



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

25 Jahre Deutsche Einheit

Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit
in Ostdeutschland und Westdeutschland

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

mit der deutschen Einheit vor 25 Jahren kamen nicht nur Menschen aus zwei unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Systemen zusammen, sondern auch Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Vorstellungen, was Familie und Gesellschaft, Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit angeht. Die deutsche Einheit brachte Freiheit – für meine Generation ist das Gefühl, dass jetzt Tür und Tor offen stehen, die vorherrschende Erinnerung an diese Zeit – und damit Offenheit und eine gewisse Unsicherheit: Was würde passieren mit dem Verhältnis zwischen Frauen und Männern? Was mit der Selbstverständlichkeit, mit der Frauen in Ostdeutschland berufstätig waren? Die vorliegende wissenschaftliche Untersuchung ist diesen Fragen mit dem Abstand von 25 Jahren nachgegangen. Sie hat festgestellt: Die Menschen in Ost- und Westdeutschland haben sich miteinander weiterentwickelt und sie haben voneinander gelernt. Im Wunsch nach Gleichstellung besteht kein Ost-West-Gefälle, ebenso wenig wie sich ein Nord-Süd-Gefälle feststellen lässt. Die Lebensentwürfe von Frauen und Männern haben sich im vereinigten Deutschland angeglichen.



Die meisten Frauen und Männer in Ost und West wollen eine gleichgestellte Partnerschaft leben. Das traditionelle Rollenmodell mit dem Mann als Familienernährer gehört der Vergangenheit an. Diese Neuorientierung geht soweit, dass 82 % der Befragten zustimmten, dass ein Mann seiner erwerbstätigen Frau den Rücken freihalten soll – und umgekehrt. Am häufigsten und mit über 70 % ist der Wunsch nach gleichgestellter Partnerschaft in den ostdeutschen Bundesländern Thüringen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen; aber auch die Mehrheit der Bevölkerung in Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein wünscht sich Gleichstellung in der Partnerschaft. Allerdings führt die Geburt des ersten Kindes häufig dazu, dass der Mann sich verstärkt in der Verantwortung fühlt, das Familieneinkommen zu verdienen. Mit Beginn der Familiengründung setzt eine „Retraditionalisierung“ der Aufgabenteilung ein: Die Männer sind häufiger in Vollzeit, die Frauen weniger häufig in Vollzeit erwerbstätig. Dieser Effekt ist allerdings in Westdeutschland viel stärker als in Ostdeutschland, wo die Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen eine andere Tradition hat. Der Blick auf die jüngere Generation zeigt dabei, dass die Frage der Verteilung von Zeit zwischen Beruf und Familie immer mehr ein Thema für beide Geschlechter wird. Mehr Männer übernehmen (Teile von) Hausarbeit und Familienfürsorge. Von Partnerschaftlichkeit im Sinne einer annähernden Gleichverteilung dieser Aufgaben kann noch nicht die Rede sein. Aber es zeigt sich in Ost- und Westdeutschland, dass die Tätigkeiten im Haushalt weniger überwiegend oder gar ausschließlich von Frauen erledigt werden.

Diese drei Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung stehen beispielhaft für eine Vielzahl von Ergebnissen und Erkenntnissen, wie die Lebensentwürfe und der Alltag von Frauen und Männern sich verändert haben, wie sie sich angenähert haben und gleichzeitig moderner geworden sind. Fünf Jahre nach der Wiedervereinigung fragte eine wissenschaftliche Kommission noch skeptisch, ob es den Frauen in Ostdeutschland gelingen würde, auf Dauer Widerstand gegen die Abdrängung vom Arbeitsmarkt zu leisten. Diese Befürchtung ist heute überholt – zum Glück! Es geht heute auch nicht mehr so sehr um Ost oder West, sondern darum, gemein-

sam ein neues Frauen- und Familienbild für eine neue Zeit zu finden und zu verwirklichen. Die Wünsche der Menschen in Ost und West nach modernen Lebensentwürfen sind für mich politisches Programm: Wir müssen die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so gestalten, dass Frauen und Männer tatsächlich gleichgestellt sind, dass sie gleiche Chancen im Beruf und gleichzeitig Zeit für Kinder haben. 25 Jahre nach Verwirklichung der deutschen Einheit geht es familien- und gleichstellungspolitisch um Partnerschaftlichkeit von Frauen und Männern in Beruf und Familie.

A handwritten signature in black ink, reading 'Manuela Schwesig'. The script is fluid and cursive, with the first name 'Manuela' and the last name 'Schwesig' clearly distinguishable.

Manuela Schwesig
Bundesministerin für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Zentrale Befunde	9
3. Gleichstellungsimpulse aus Ostdeutschland für ganz Deutschland	14
3.1 Weniger Rechtfertigungsdruck, wenn Mütter vollzeiterwerbstätig sind	14
3.2 Positive Impulse aus der DDR für die Gleichstellung in ganz Deutschland	16
4. Erwerbstätigkeit	19
4.1 Erinnerungen: Erwerbs- und Familienarbeit vor der Wiedervereinigung	19
4.2 Die objektive Situation vor der Wiedervereinigung	21
4.2.1 Sehr hohe Erwerbsquote, doch sektorale Segregation	21
4.2.2 Teilzeitarbeit überwiegend von Frauen	22
4.2.3 Frauen in Führungspositionen: Gläserne Decken auch im Osten	23
4.2.4 Entgeltungleichheit	24
4.3 Entwicklungen im wiedervereinigten Deutschland	27
4.3.1 Entgeltungleichheit – gegenläufige Entwicklung in West und Ost	27
4.3.2 Frauen in Führungspositionen: Im Osten haben Frauen bessere Chancen	29
4.3.3 Retraditionalisierung der Rollenteilung – im Westen stärker als im Osten	30
4.3.4 Entwicklung der Teilzeiterwerbstätigkeit in Ost und West	33
4.3.5 Einstellungen zur Teilzeit: Vorteile im Zeitgewinn – aber eine Reihe von Risiken	36
4.3.6 Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern	42
5. Kinderbetreuung	49
5.1 Erinnerungen und Fremdbilder: Kinderbetreuung zur Zeit der DDR und in Westdeutschland vor der Wiedervereinigung	49
5.2 Statistik zur Kinderbetreuung vor der Wiedervereinigung	53
5.3 Kinderbetreuung kurz nach der Wiedervereinigung	56
5.4 Kinderbetreuung heute	57
5.4.1 Der Betreuungsgrad	57
5.4.2 Kinderbetreuung für die Existenzsicherung im Lebensverlauf	60
5.4.3 Einstellungs- und Rollenwandel von Männern	63
5.4.4 Anforderungen an Kitas	65
5.4.5 Mehr Männer in Kitas	67
6. Haushalt und Familienarbeit	69
6.1 Traditionelle Rollenteilung in der Hausarbeit	69
6.2 Die Situation heute	72
6.2.1 Retraditionalisierung nach der Familiengründung	77
6.2.2 Versorgung und Betreuung der Kinder	80
6.2.3 Veränderungen von 2007 bis 2015	81

7. Bevorzugte Lebensform	83
7.1 Von der teiltraditionellen zur gleichgestellten Partnerschaft	83
7.2 Vorwärtsdynamik im Westen, „halbe“ Retraditionalisierung im Osten	86
7.3 Wunsch und Wirklichkeit	91
8. Lebenswelten (soziale Milieus) in Ost- und Westdeutschland	94
8.1 Die Milieulandschaften zu Beginn der Wiedervereinigung	94
8.2 Annäherung und Zusammenwachsen der Milieulandschaften bis heute	96
8.3 Gleichstellungspräferenzen in den Milieus heute	98
9. Interesse an „Gleichstellung von Frauen und Männern“	102
10. Fazit	107
11. Anhang	111
11.1 Untersuchungsanlage der Bevölkerungsbefragung	111
11.2 Anmerkungen zur Datenlage für die DDR	112
11.3 Kurzcharakteristik der Milieus	114
11.4 Literatur	116

1.

Einleitung

Im Zuge der sogenannten friedlichen Revolution in der DDR war die Öffnung der Berliner Mauer am 09.11.1989 ein richtungsweisendes symbolisches Ereignis. Am 20.09.1990 stimmten die Volkskammer der DDR und der Deutsche Bundestag dem Einigungsvertrag zu, am folgenden Tag der Bundesrat. Am 3. Oktober 1990 erfolgte völkerrechtlich der Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland.

Der rechtlichen Wiederherstellung der Einheit Deutschlands 1990 folgten sehr schnell vielfältige Veränderungen und ‚Abwicklungen‘ bestehender Organisationen der DDR sowie Neustrukturierungen: Währungsunion, Wirtschaftsordnung nach marktwirtschaftlichen Strukturen und freier Preisbildung, Privatisierung der Staatsbetriebe, Aufbau rechtlicher, administrativer und politischer Strukturen u. a. Diese Maßnahmen sollten die Voraussetzungen schaffen für ein rasches Zusammenwachsen beider Teile Deutschlands. Im Sog und unter Zeitdruck dieser Veränderungen geriet vielfach nicht adäquat in den Blick, was sich an positiven Alltagskulturen der Menschen in der DDR entwickelt hatte. Die hier vorgestellte Untersuchung geht der Frage der Geschlechtergerechtigkeit in beiden Teilen Deutschlands nach und richtet den Blick auf Rollenmuster und Verwirklichungschancen von Frauen und Männern.

Das Jubiläum „25 Jahre Deutsche Einheit“ ist Anlass und zugleich gleichstellungspolitische Herausforderung, Fragen neu zu stellen, deren Antworten aufgrund der zeitlichen Distanz heute vielleicht wirklichkeitsnäher sind. Der Blick gilt nicht nur der DDR, sondern auch der früheren Bundesrepublik: Wie waren Geschlechterverhältnisse und Chancengleichheit in Ost und West vor der Wiedervereinigung? Und wie haben sie sich aus Sicht der Bevölkerung seit der Wiedervereinigung bis heute entwickelt, etwa im Bereich der Erwerbstätigkeit von Frauen, ihrem Zugang zu Führungspositionen, der Erledigung von Aufgaben im Haushalt von Frauen und Männern sowie den Infrastrukturen der Kinderbetreuung? Der innerdeutsche Vergleich eröffnet ein Bild der Vergangenheit der Situation in Ost und West vor der Wiedervereinigung sowie *seit* der Wiedervereinigung bis heute.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat das Jubiläum zum Anlass genommen, im Rahmen einer **sozialwissenschaftlichen Befragung die Einstellungen der Bevölkerung**, die Gleichstellungssituation und Alltagskulturen in Ost- und Westdeutschland heute sowie zur Zeit (vor) der Wiedervereinigung zu untersuchen. Dazu wurden **repräsentativ 3.011 Frauen und Männer ab 18 Jahren** befragt. Leitfragen der Untersuchung sind: War die Gleichstellung von Frauen und Männern in Ostdeutschland in Einstellungen und Verhalten „weiter“ realisiert als in Westdeutschland? Gab es in der DDR Alltagskulturen und Institutionen, die Frauen und Männern (mehr) Chancengerechtigkeit ermöglichten? Wie haben sich

die Chancen zur gleichberechtigten Teilhabe seit der Wiedervereinigung entwickelt und realisiert? Wie steht es mit der deutschen Einheit hinsichtlich der Gleichstellung? Ist Gleichstellung vielleicht ein Motor der Deutschen Einheit oder ein Thema, das noch trennt?

Empirische Basis dieser Untersuchung sind einerseits **objektive statistische Daten** (sofern verfügbar, valide und vergleichbar)¹, andererseits die **Erinnerungen und Meinungen der Frauen und Männer heute**, und zwar sowohl von jenen, die vor der Wiedervereinigung in der DDR lebten, als auch von jenen aus dem früheren Westdeutschland. Die Befunde der Befragung von 2015 spiegeln die **subjektiven Erinnerungen** (kollektives Erinnerungs- und Volkswissen) der deutschen Bevölkerung heute aus einem Abstand von 25 Jahren. Es sind **Selbst- und Fremdbilder**, Innen- und Außenperspektiven, persönlich erlebte oder überlieferte Bilder von der Alltagskultur im eigenen Land damals und im jeweils anderen Teil Deutschlands.

Berücksichtigt wird, dass ein Teil der heutigen jüngeren Bevölkerung die DDR oder die frühere Bundesrepublik, auch die Anfänge der deutschen Einheit nicht oder nur als Kind erlebt hat. Zu sehen ist auch, dass es regionale innerdeutsche Mobilität gab, sodass heute in Ostdeutschland Wohnende früher im früheren Bundesgebiet lebten, vice versa. Auch das beeinflusst die Erinnerung und den Blick.

Die Einstellungen, Bilder und Urteile über die *damaligen* Alltagskulturen und Gleichstellungsstrukturen in der je eigenen Gesellschaft sowie der Gesellschaft im anderen Teil Deutschlands sind identitätsstiftende Folien und als solche wirkmächtig. Ein solcher Blick in die Vergangenheit ist nicht frei von Risiken der Idealisierung oder Stigmatisierung – dies gilt für beide Bevölkerungsteile mit ihrer Herkunft und Biografie. Hier ist auch hinzusehen, wie es **älteren Generationen**, die einen Großteil ihres Lebens im geteilten Deutschland verbracht haben, heute geht und wie sie zurückblicken. Und wie blicken Frauen und Männer der **jüngeren Generationen** auf die Zeit vor und nach der Wiedervereinigung bis heute?

Die Bevölkerung in Ostdeutschland ist keineswegs homogen. Es gibt Ungleichheiten in materieller, sozialer und kultureller Hinsicht sowie ein breites Spektrum von Lebensauffassungen und Lebensweisen. In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen nach der Wiedervereinigung wurden schon die verschiedenen Lebenswelten in Ostdeutschland sichtbar. Insofern gab es in Ostdeutschland im Zeitraum der Wiedervereinigung (und vermutlich auch zu Zeiten der DDR) eine vielfältige Milieulandschaft. Für Ostdeutschland zeigt sich damit, was für Westdeutschland schon früher festgestellt worden war. In Westdeutschland war durch den Prozess der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensweisen und Lebensverläufen die Bevölkerung nicht mehr hinreichend zu beschreiben über das frühere Schichtungsmodell (Ober-, Mittel-, Unterschicht). Zur Beschreibung der Gesellschaft und sozialer Ungleichheit ist seit den 1970er-Jahren in Westdeutschland an die Stelle des Schichtungsmodells ein Milieumodell getreten. Doch die Lebenswelten in Ostdeutschland und Westdeutschland hatten sich aufgrund der weltanschaulich, politisch und kulturell anderen Rahmungen unterschiedlich entwickelt, sodass sich die Milieulandschaften in Ostdeutschland und Westdeutschland 1990 erheblich unterschieden. Spannend ist zu sehen, inwiefern sich die **Milieulandschaften** in Ost- und Westdeutschland seit Anfang der 1990er-Jahre bis 2015 angenähert haben – insbesondere beim Thema Gleichstellung. Das ist ein Prozess der **soziokulturellen Wiedervereinigung** Deutschlands.

1 Siehe dazu die Anmerkungen im Anhang.

2. Zentrale Befunde

1. Die **gleichgestellte Partnerschaft** hat das traditionelle Rollenmodell **als Präferenz** abgelöst. Insgesamt ist in Ostdeutschland eine traditionelle Lebensform für ein Drittel (32,3 %) der Menschen attraktiv, in Westdeutschland für knapp die Hälfte (46,5 %). Insgesamt will in Ostdeutschland mehr als die Hälfte der Bevölkerung (55,3 %) eine gleichgestellte Partnerschaft, im Westen weniger als die Hälfte (43,0 %).
 - In Ostdeutschland wollen nur 5 % eine konsequent traditionelle Partnerschaft, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich exklusiv um Haushalt und Kinder kümmert und selbst nicht erwerbstätig ist; in Westdeutschland 11 %.
 - Eine teiltraditionelle Rollenteilung, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit etwas dazuverdient, wünschen sich in Ostdeutschland 27,3 %, in Westdeutschland 35,5 %.
 - Eine konsequent gleichgestellte Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen, ist für 38,7 % der Frauen und Männer Ostdeutschlands wichtig, in Westdeutschland für 30,0 %.
 - Eine gleichgestellte Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein *deutlich* höheres Einkommen hat, wollen in Ostdeutschland 16,6 %, in Westdeutschland 13,0 %.
2. Großes Einvernehmen in Ost- und Westdeutschland besteht in der Haltung, dass eine verlässliche Kinderbetreuung die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen erhöht. Eine große Mehrheit der Frauen und Männer sieht einen **engen kausalen Zusammenhang** zwischen einer **bedarfsorientierten Infrastruktur der Kinderbetreuung und dem Arbeitsmarkt**. Angesichts der bei Frauen und Männern etwa gleich guten Berufsqualifikationen gilt eine unzureichende Kinderbetreuung als Risiko, das vorhandene Erwerbspotenzial von Frauen nicht zu nutzen. Zugleich hat aus Sicht der Bevölkerung eine fehlende Kinderbetreuung negative Konsequenzen für die **Existenzsicherung der Familie** (Osten 82 %, Westen 76 %) und die **eigene Alterssicherung** (Osten 72 %, Westen 68 %). Insofern schreiben Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland der Kinderbetreuung eine erhebliche **ökonomische Bedeutung** zu, aktuell und in der **Lebensverlaufsperspektive**. Sie ist nach Einschätzung der Bevölkerung heute nicht nur individuell nützlich, sondern notwendig.

3. **Erwerbstätigkeit:** Vor der Wiedervereinigung waren im Jahr 1989 in Ostdeutschland 91 % der Frauen im Erwerbsalter berufstätig (der weltweit höchste Wert); in Westdeutschland lag die Erwerbsquote von Frauen mit 51 % deutlich niedriger. In den Jahren vor der Wiedervereinigung waren von allen Erwerbstätigen im Alter von 15 bis 64 Jahren in der DDR knapp die Hälfte Frauen (mehrheitlich in Vollzeit), in Westdeutschland etwa ein Drittel Frauen (mehrheitlich in Teilzeit).

In der heutigen Erinnerung von früheren Bürgerinnen und Bürgern der DDR wird die Erwerbstätigkeit von Frauen zur Zeit der DDR zum Teil dahingehend stilisiert, dass Frauen alle Berufe ergreifen konnten. Tatsächlich waren Frauen in der DDR ähnlich den Frauen in Westdeutschland überwiegend in typischen „Frauenberufen“ tätig (Erziehung, Bildung, Handel, Gesundheit: mehrheitlich Dienstleistung), die schlechter bezahlt wurden als Berufe, in denen mehrheitlich Männer tätig waren (Industrie, Handwerk, Bau- und Verkehrswesen): Es gab wie in Westdeutschland im Arbeitsmarkt eine sektorale Segregation.

- **Teilzeit:** Bei der offiziellen Darstellung der „Gleichstellung der Geschlechter“ wurde zwar die etwa gleich hohe Erwerbsquote von Frauen und Männern betont, aber zugleich tabuisiert, dass Frauen häufig teilzeiterwerbstätig waren, Männer hingegen kaum; Teilzeit war in der DDR eine „Frauendomäne“. 1989 waren 27 % aller erwerbstätigen Frauen in Teilzeit beschäftigt, mehrheitlich zwischen 25 und 35 Wochenstunden.
- **Frauen in Führungspositionen:** Für Frauen gab es hohe Barrieren („Gläserne Decke“) beim Zugang zu Führungspositionen. Auch wenn heute 74 % der früheren Bürgerinnen und Bürger der DDR meinen, dass Frauen gute Chancen gehabt hätten, in hohe Führungspositionen zu kommen, war der Anteil ähnlich gering wie in Westdeutschland zur gleichen Zeit: In oberen Leitungspositionen lag er unter 10 %, in Top-Führungspositionen unter 5 %. Heute im wiedervereinigten Deutschland haben Frauen in West- und Ostdeutschland zwar noch eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit als Männer, in Führungspositionen zu kommen, obwohl es keine signifikanten Bildungs- und Qualifikationsunterschiede mehr gibt. In allen ostdeutschen Bundesländern ist der Anteil von Frauen in Leitungsfunktionen deutlich höher als in den Bundesländern Westdeutschlands.
- **Entgeltungleichheit:** In der amtlichen Statistik der DDR wurden die Arbeitseinkommen nicht nach Geschlecht aufgeschlüsselt, sodass es nur Indikatoren gab, die vermuten lassen, dass es auch in der DDR Entgeltungleichheit gab. Die unmittelbar nach der Wiedervereinigung vorgenommenen Berechnungen der Daten aus der DDR-Statistik zeigen, dass die Entgeltungleichheit 1989 in der Industrie im Durchschnitt 17 %, im Bildungs- und Hochschulwesen 16 % betrug. Im Vergleich dazu war die Entgeltungleichheit in Westdeutschland 1989 mit 26 % deutlich höher. Im Jahr 2009 war die Entgeltungleichheit in Ostdeutschland mit 6 % deutlich niedriger als in Westdeutschland mit 24 %. Doch während in Westdeutschland der Gender Pay Gap (sehr) langsam sinkt und 2014 noch 22 % betrug, ist der Gender Pay Gap in Ostdeutschland in den letzten Jahren bis auf 9 % im Jahr 2014 gestiegen.

4. In der Regel führt die Geburt des ersten Kindes bei Frauen und Männern zum kulturellen Reflex, dass der Mann verstärkt in der Verantwortung ist, das Familieneinkommen zu verdienen. Die **mit Beginn der Familiengründung** einsetzende **Retraditionalisierung** der Aufgabenteilung zwischen Frauen und Männern mit dem Effekt der Steigerung der Vollzeiterwerbstätigkeit von Männern und dem Rückgang der Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen ist in Westdeutschland viel stärker als in Ostdeutschland:
 - In Westdeutschland sind Frauen im Alter bis 40 Jahre ohne Kinder zu 77 % Vollzeit berufstätig; Frauen mit Kind(ern) nur noch zu 17 % (→ Rückgang um 60 Prozentpunkte).
 - In Ostdeutschland sind Frauen ohne Kinder zu 73 % vollzeiterwerbstätig, Frauen mit Kind(ern) zu 40 % (→ Rückgang um 33 Prozentpunkte).
5. Der **berufliche Wiedereinstieg von Müttern** erfolgt in Westdeutschland zeitlich später, langsamer und in längeren Etappenschritten als bei Frauen in Ostdeutschland, die früher in den Arbeitsmarkt zurückkehren. Während 76 % der ostdeutschen Mütter mit Kindern im Vorschulalter bereits erwerbstätig sind, erreichen westdeutsche Mütter diesen Anteil erst mit Kindern im Grundschulalter. Die Erwerbsquoten von Müttern mit minderjährigen Kindern sind seit der Wiedervereinigung gestiegen und seit 1996 in Ostdeutschland stets höher als in Westdeutschland.
 - Mit Kindern unter 3 Jahren beträgt die Erwerbstätigenquote von Frauen im Osten 61 % und im Westen 50 %;
 - mit Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren im Osten 76 % und im Westen 70 %;
 - mit Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren im Osten 81 % und im Westen 76 %.
6. In den **jüngeren Generationen** gibt es erhebliche Veränderungen hin zu einer **stärkeren Partizipation von Männern bei der Übernahme von Hausarbeit und Familienfürsorge**. Dieser Rollenwandel von Männern hat (noch) nicht dazu geführt, dass jüngere Männer in gleicher Weise wie Frauen die Aufgaben im Haushalt übernehmen. Aber es zeigt sich in Ost- und Westdeutschland, dass 2015 im Vergleich zu 2007 weniger Frauen überwiegend oder ausschließlich bestimmte Tätigkeiten im Haushalt erledigen. Dieses allmähliche Abschmelzen exklusiver Frauenzuständigkeiten erfolgt vor allem bei Tätigkeiten wie dem Einkauf von Lebensmitteln, dem Kochen zu besonderen Anlässen und auch unter der Woche.
7. 61 % der Bevölkerung in ganz Deutschland sind der Meinung, dass die **Kinderbetreuung und Frauenerwerbstätigkeit in der DDR positive Impulse** für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf **in ganz Deutschland** waren. 77 % der Ostdeutschen sind der Meinung, dass es positive Impulse für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus der früheren DDR in die heutige gesamte Bevölkerung Deutschlands gegeben hat. Und auch in Westdeutschland ist die Mehrheit von 56 % dieser Ansicht. Das ist bemerkenswert, denn nach erheblicher Zurückhaltung gegenüber allem „DDR-haften“ in den ersten Jahren der Wiedervereinigung (mit teilweise undifferenzierter, negativer Stigmatisierung und pauschaler Diskreditierung) ist diese Erinnerungskultur der Anerkennung ein wesentlicher Beitrag zum weiteren Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands.

8. Die unterschiedlichen Infrastrukturen von Kinderbetreuung, der höhere Anteil der Frauenerwerbstätigkeit in der DDR im Vergleich zu Westdeutschland sowie das Selbstverständnis, die Identitäten und Ansprüche von Frauen in der DDR in Bezug auf ihre Erwerbstätigkeit haben Langzeitwirkung bis heute:
- In **Ostdeutschland** sagen „nur“ 25 % der Mütter mit kleinen Kindern, dass Frauen unter Rechtfertigungsdruck stehen, wenn sie mit Kindern vollzeiterwerbstätig sein wollen oder sind. 65 % empfinden einen solchen Druck nicht (50 % sagen sogar, dass sie einen solchen Druck „überhaupt nicht“ empfinden). In **Westdeutschland** hingegen ist die Situation umgekehrt. Hier sagen 69 % der Frauen mit Kindern, dass sie unter Rechtfertigungsdruck stehen, wenn sie Vollzeit arbeiten (wollen); nur 5 % sehen diesen Druck „überhaupt nicht“.
 - Die Tatsachen, dass die Frauenerwerbstätigkeit in Ostdeutschland höher ist als in Westdeutschland, dass Frauen im Osten häufiger vollzeiterwerbstätig sind als im Westen, dass Frauen und Männer sich die Aufgaben im Haushalt (trotz fortbestehender traditioneller Muster) häufiger teilen, zeigt das weitere **Potenzial für neue Gleichstellungsimpulse für ganz Deutschland**.
9. In der Erinnerung von 93 % der Frauen und Männer der DDR war das **System der Kinderbetreuung** in der DDR gut. Umgekehrt finden heute nur 30 % der Westdeutschen, dass das System der Kinderbetreuung in der früheren Bundesrepublik gut gewesen sei.
- **Frauen und Männer aus der DDR** haben ein umfassend positives Bild von der damaligen Kinderbetreuung in ihrem Land: Über 90 % haben die Erinnerung, dass es für jedes Kind einen Krippen-, Kindergarten- und Hortplatz gab, dass es Betreuungszeiten während der gesamten Arbeitszeit der Eltern gab und die Qualität der Betreuung gut war.
 - **Frauen und Männer im ehemaligen Westen** hingegen bewerten die Kinderbetreuung in der früheren Bundesrepublik in fast jeder Hinsicht deutlich schlechter und differenzierter: Die Angebote waren unzureichend, es gab kaum Plätze im Krippenalter oder für Kinder im Grundschulalter; die Angebote erstreckten sich hauptsächlich auf das Alter von 3 bis 6 Jahren. Die Betreuungszeiten deckten kaum den Bedarf während der Arbeitszeit von Frauen und Männern oder für außerordentliche Bedarfe am Abend oder am Wochenende. An ein Mittagessen für Kinder erinnern sich nur 45 %. Aber die fachliche Qualität der Erziehung wird von 66 % als gut bewertet und besser als in Kitas der DDR. Erwerbstätige Eltern im Westen waren – nach Erinnerung von 77 % der westdeutschen Bevölkerung – zur Betreuung ihrer Kinder regelmäßig auf Unterstützung von Familie, Verwandten, Nachbarschaft und Freundeskreis angewiesen.
10. Nach der deutschen Wiedervereinigung sank der **Betreuungsgrad in Krippen** Ostdeutschlands erheblich von 80 % im Jahr 1989 auf 54 % im Jahr 1991 und 41 % im Jahr 2007. Erst danach stieg der Betreuungsgrad in Ostdeutschland wieder langsam und erreicht heute einen Wert von 52 %: Das ist noch weit entfernt vom früher schon einmal erreichten, verlässlich institutionalisierten Betreuungsangebot in der DDR, aber doch deutlich höher als heute im Westen.
- In Westdeutschland stagnierte der **Betreuungsgrad für unter 3-jährige Kinder** bis Mitte der 1990er-Jahre auf dem niedrigen Niveau von unter 2 %. Erst gegen Ende der 1990er-Jahre stieg der Betreuungsgrad für Krippenkinder langsam, erreichte 2007 den Wert von knapp

10% und beträgt heute 27%. Insofern gibt es heute noch eine Kluft in der Krippenbetreuung zwischen Ost- und Westdeutschland (52% versus 27%), aber Ost und West haben sich in den letzten Jahren hier angenähert: Das liegt vor allem daran, dass nach einem Einbruch der hervorragend ausgebauten Krippeninfrastruktur im ersten Jahrzehnt der Wiedervereinigung der neue Infrastrukturausbau im Osten langsamer verläuft als im Westen.

■ Groß ist das Gefälle zwischen Ost- und Westdeutschland in der **Ganztagsbetreuung** für 3- bis 6-jährige Kinder zwischen Ostdeutschland (72,6%) und Westdeutschland (34,1%). Das Angebot der Ganztagsbetreuung ist in allen neuen Bundesländern höher als in jedem westdeutschen Bundesland. In allen ostdeutschen Bundesländern liegt der Ganztags-Betreuungsgrad über 60%, in allen westlichen Bundesländern unter 50%.

■ Im Westen wie im Osten dominiert die Haltung, dass Kinder heute nicht mehr nur von Frauen, sondern auch von Männern versorgt und erzogen werden sollten. 61% der ostdeutschen und 73% der westdeutschen Bevölkerung fänden es gut, wenn **in KITAS mehr Männer als Erzieher** wären. Mehr Männer in KITAS bergen die Chance, dass Geschlechterrollenstereotype aufgehoben oder ausgeglichen werden würden.

11. Mit Blick auf die aktuelle Milieulandschaft für ganz Deutschland zeigt sich: Es gibt heute keine exklusiv westdeutschen oder ostdeutschen Milieus mehr. Der Prozess der Wiedervereinigung hat auch **kulturell zur „Verähnlichung“ der Milieulandschaften in Ost- und Westdeutschland** geführt.

■ **Interesse am Thema Gleichstellung** haben in Ostdeutschland 68%, in Westdeutschland 65% der Bevölkerung. Nach 25 Jahren Wiedervereinigung gibt es kein Ost-West-Gefälle mehr im Gleichstellungsinteresse.

■ Auch Männer interessieren sich – im Osten wie im Westen – mehrheitlich für die Gleichstellung von Frauen und Männern: In Ostdeutschland haben mehr Männer (66%) Interesse an Gleichstellung als in Westdeutschland (51%). Das Gleichstellungsinteresse ist bei westdeutschen Frauen (78%) weiter verbreitet als bei ostdeutschen Frauen (71%).

■ Die eigentlichen Differenzen in Sachen Gleichstellung verlaufen nicht mehr zwischen Ost und West oder zwischen Frauen und Männern, sondern zwischen sozialen Milieus. Im Milieu der „Postmateriellen“ interessieren sich 82% für das Thema Gleichstellung, im Milieu „Traditionelle“ hingegen nur 44%.

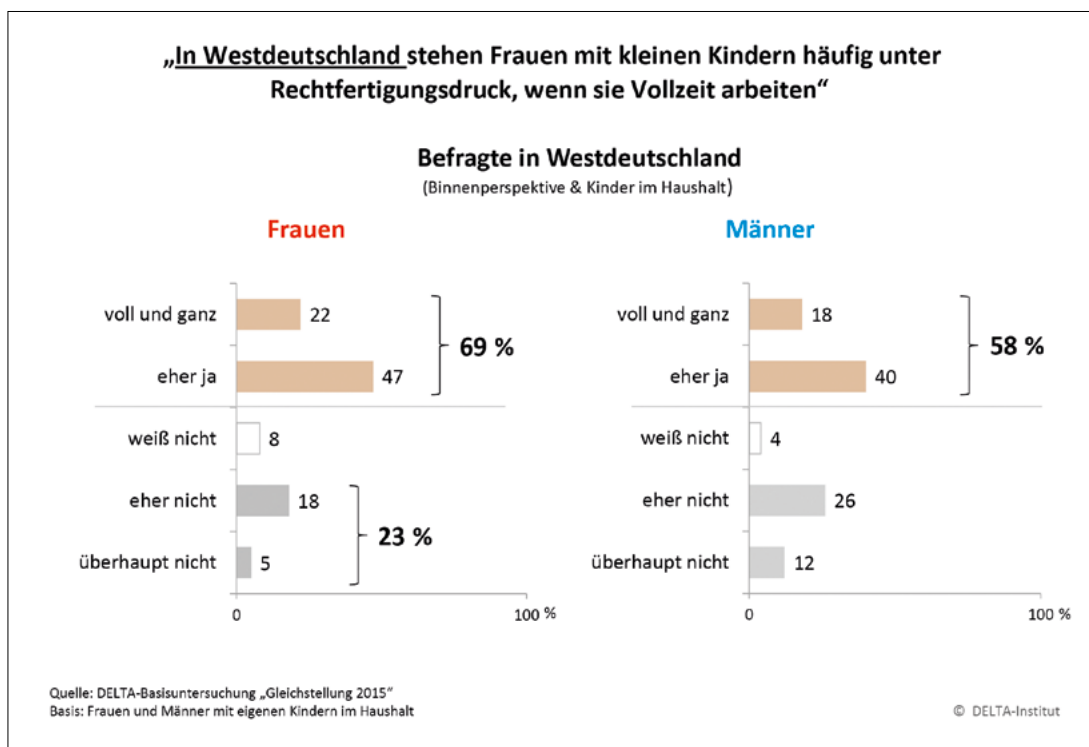
3.

Gleichstellungsimpulse aus Ostdeutschland für ganz Deutschland

Die Alltagskulturen und Erwerbsarbeit von Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland haben ihre Anfänge in je anderen politischen und ökonomischen Systemen vor der Wiedervereinigung, sind aber vor allem geprägt durch 25 Jahre Wiedervereinigung, die zu einer Annäherung geführt haben. Das führt zu der Frage: **Gab und gibt es positive Impulse der Frauenerwerbstätigkeit und Kinderbetreuung der DDR für die Gleichstellung in ganz Deutschland?** In der Befragung wurde dazu untersucht, (1) wie sehr vollzeiterwerbstätige Mütter sich in Ost- und in Westdeutschland heute unter Rechtfertigungsdruck sehen und (2) ob Frauen und Männer Gleichstellungsimpulse aus der DDR für ganz Deutschland wahrnehmen oder annehmen.

3.1 Weniger Rechtfertigungsdruck, wenn Mütter vollzeiterwerbstätig sind

Vollzeiterwerbstätige Mütter mit kleinen Kindern stehen in Westdeutschland unter einem deutlich höheren Rechtfertigungsdruck als Mütter in Ostdeutschland: Im Westen erfahren 69% der Mütter diesen Druck, im Osten nur 25%.



■ **In Westdeutschland** sagen 69 % der Frauen mit Kindern, dass Frauen unter Rechtfertigungsdruck stehen, wenn sie Vollzeit arbeiten (wollen). Das bestätigen auch 58 % der Männer im Westen. Männer sehen durchaus diesen Rechtfertigungsdruck von Frauen insgesamt bzw. ihrer Partnerin, aber sie unterschätzen diesen tendenziell. Die Mehrheit der Mütter (und ihre Partner) spüren diesen Legitimationsdruck durch meist subtile Signale, aber auch durch konfrontative Fragen sowohl im Betrieb seitens der Kolleginnen und Kollegen, als auch im nahen sozialen Umfeld (Familie, Nachbarschaft, auch Freundeskreis, Erzieherinnen und Erzieher in Kitas, Eltern anderer Kinder u. a.). Das zeigt, wie verwurzelt und wirksam das traditionelle Geschlechterrollenbild und Normbild der „guten Mutter“ im Westen der Bundesrepublik weiterhin ist.

„Vollzeiterwerbstätigkeit trotz Kind“ – ist die Wahrnehmung im sozialen Umfeld und Resonanz, die erwerbstätige Mütter erfahren. „Vollzeit“ und „ein kleines Kind“ sind in der Voreinstellung der Bevölkerung sich ausschließende oder zumindest schwer zusammenzubringende „Alternativen“. Insofern entscheiden sich Mütter in den ersten Jahren nach der Familiengründung mehrheitlich für eine Teilzeiterwerbstätigkeit.

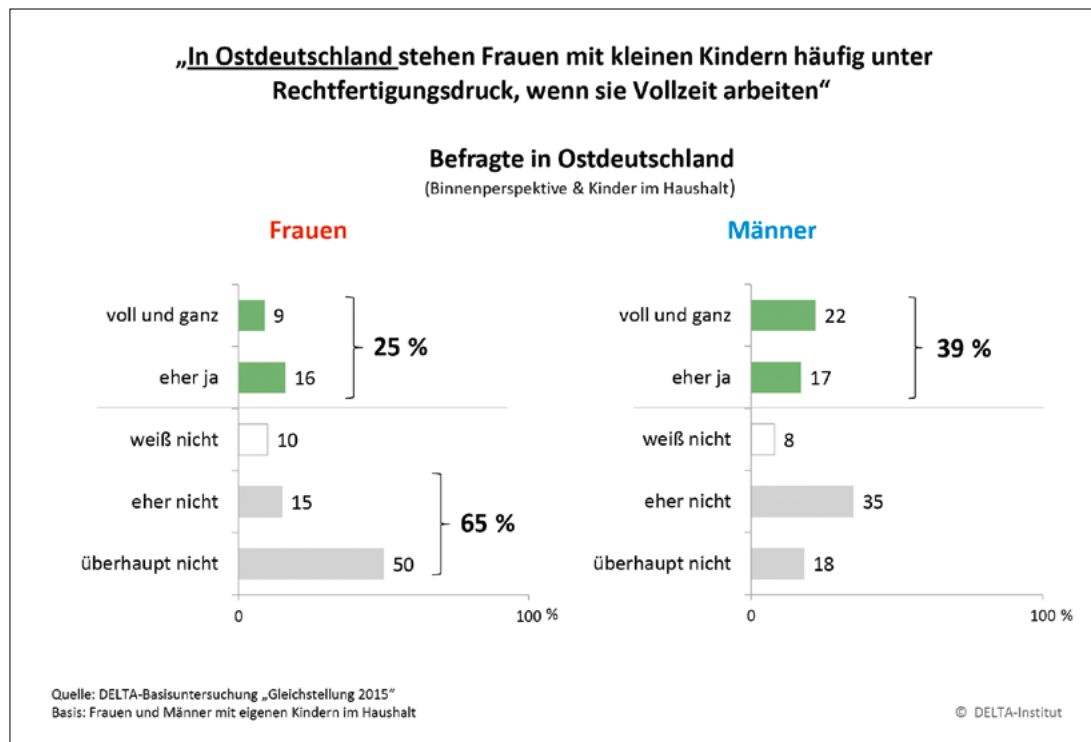
Die in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit restaurierten Familienbilder sowie ihre „Verjüngungskur“ in den 1980er-Jahren² haben in Westdeutschland kulturell das normative Reaktionsmuster implementiert, dass eine Frau in den ersten Lebensjahren ihres Kindes ihre Hauptaufgabe zeitlich und mental hauptsächlich dem Kind widmen muss.

Das gilt für Mütter, aber nicht für Väter, die nach der Geburt eines Kindes reflexhaft unter dem Druck zur Vollzeiterwerbstätigkeit stehen. Dafür bekommen – das zeigen qualitative Interviews – junge Väter sehr viel Verständnis bei Kolleginnen und Kollegen sowie von Vorgesetzten. Lange standen Väter unter Legitimationsdruck, wenn sie nach der Familiengründung von Vollzeit auf Teilzeit reduzierten. Das ist weiterhin in hohem Maße der Fall, wird aber durch die Möglichkeit des Elterngeldes an einigen Stellen gelockert, noch unter der Maßgabe und Erwartung, dass die Teilzeittätigkeit von Männern zeitlich eng befristet ist.

Es kann andererseits durchaus als ein Gleichstellungsfortschritt interpretiert werden, dass heute 23 % der Mütter mit kleinen Kindern sagen, dass sie sich nicht unter Rechtfertigungsdruck sehen (oder sähen), wenn sie vollzeiterwerbstätig sind (oder wären). Es sind aber 18 %, die diesen Druck tendenziell „eher nicht“ sehen, und nur 5 %, die diesen entschieden zurückweisen.

■ **In Ostdeutschland** sagen „nur“ 25 % der Mütter mit kleinen Kindern, dass Frauen unter Rechtfertigungsdruck stehen, wenn sie mit Kindern vollzeiterwerbstätig sein wollen oder sind. Männer nehmen Legitimationsdruck von Frauen häufiger wahr (39 %). Insgesamt aber sieht sich eine Mehrheit von 65 % der ostdeutschen Frauen nicht unter diesem Druck, 50 % weisen einen solchen Druck sogar entschieden zurück. Das kann auf die kulturelle Tradition der selbstverständlichen Erwerbsarbeit von Frauen in der DDR mit der entsprechend vorhandenen Krippen-, Kindergarten- und Hort-Infrastruktur zurückgeführt werden.

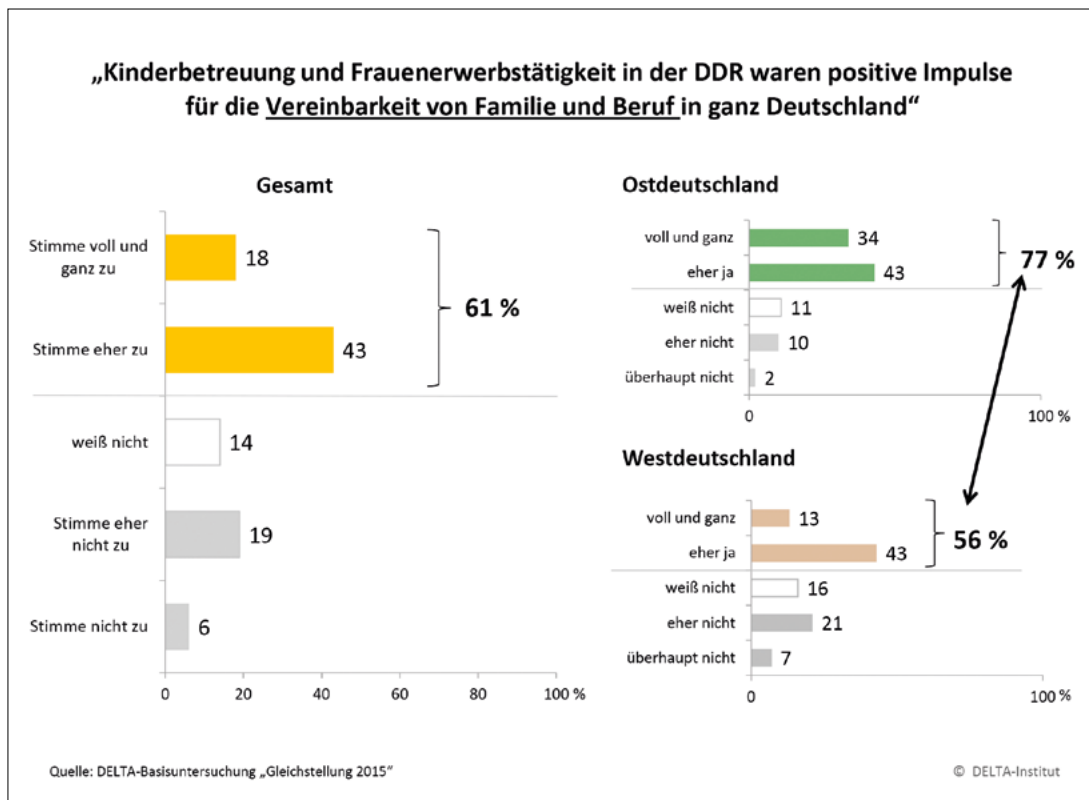
² Vgl. Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozession. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 24–25/2008, S. 6.



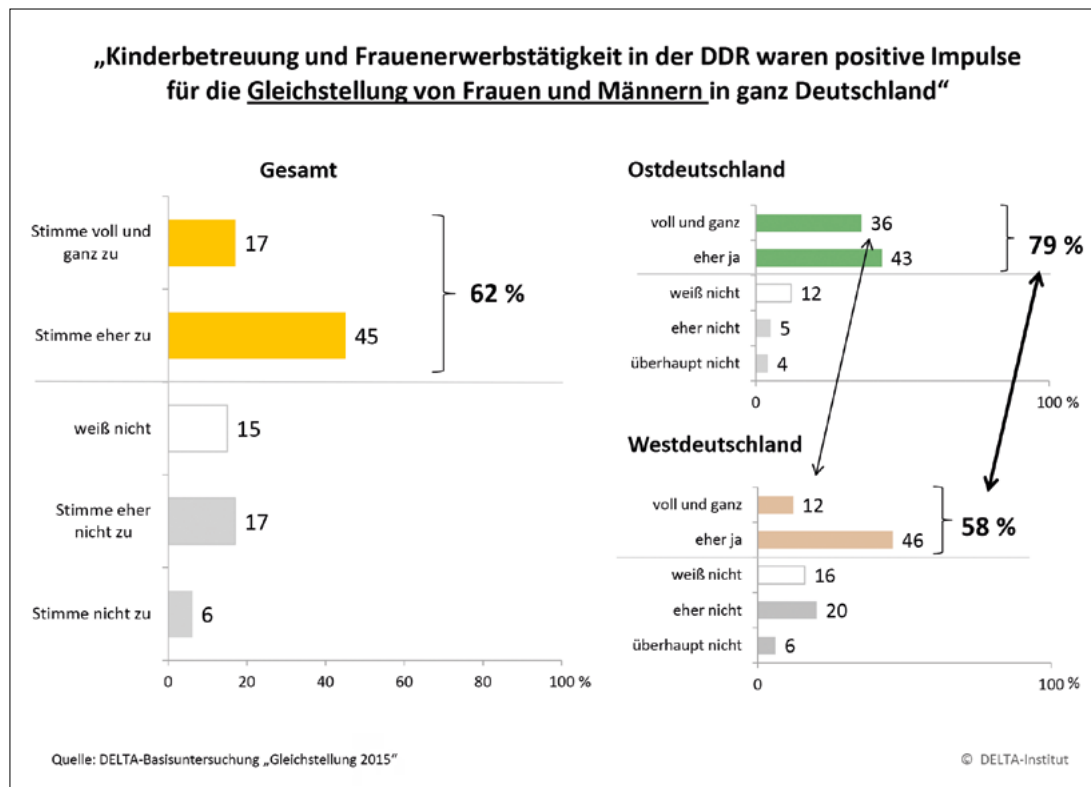
Der geringere Rechtfertigungsdruck erwerbstätiger Mütter im Osten hat das **Potenzial, um für ganz Deutschland Impulse zu geben**. Das mag bereits geschehen sein, **aber die Effekte sind noch gering**. Umgekehrt ist festzustellen: Wenn Frauen in der damaligen DDR in etwa gleichem Maße wie Männer vollzeiterwerbstätig waren und wenn dann heute ein Viertel der Mütter sagt, dass sie unter Rechtfertigungsdruck stehen, wenn sie vollzeiterwerbstätig sind, sind das Signale, dass hier **gleichstellungshemmende Impulse von Westdeutschland nach Ostdeutschland** ausgegangen sind.

3.2 Positive Impulse aus der DDR für die Gleichstellung in ganz Deutschland

61 % der Bevölkerung in ganz Deutschland sind der Meinung, dass die Kinderbetreuung und Frauenerwerbstätigkeit *in der DDR* positive Impulse für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf *in ganz Deutschland* waren. Damit bleibt zwar offen, wie groß dieser Impuls eingeschätzt wird und wann seine Wirkung eingesetzt hat, aber die grundsätzliche *Anerkennung* dieses Ost-West-Transfers ist eine empirische Tatsache (ob es diese Impulse objektiv und in welcher Kausalität gegeben hat, lässt sich empirisch nur schwer prüfen). Diese Anerkennung positiver Effekte von Alltags- und Arbeitsmarktstrukturen aus der DDR als Gleichstellungsgewinn für den Westen ist bemerkenswert. Heute glauben 56 % der Westdeutschen und 77 % der Ostdeutschen, dass es positive Impulse für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus der DDR in die heutige gesamte deutsche Bevölkerung gegeben hat. Diese Anerkennung ist unter Umständen heute ein wesentlicher Beitrag zum weiteren Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands.



Die befördernde Wirkung von Frauenerwerbstätigkeit und Kinderbetreuung der früheren DDR wird nicht nur auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie heute bezogen, sondern grundsätzlich auf die Gleichstellung von Frauen und Männern: 62 % der Bevölkerung (79 % in Ostdeutschland, 58 % in Westdeutschland) sind der Meinung, dass die Institutionen, Angebotsstrukturen und Alltagskulturen der Kinderbetreuung und Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen in der DDR auch nach der Wiedervereinigung der Gleichstellung von Frauen und Männern in ganz Deutschland wichtige Impulse gegeben haben. Dabei ist wenig überraschend, dass die sehr pointierte Zustimmung („voll und ganz“) in der ostdeutschen Bevölkerung (36 %) deutlich höher ist als in der westdeutschen Bevölkerung (12 %), die eher dazu neigt, hier eine moderate, allgemeine („eher ja“) Zustimmung zu zeigen (46 %).



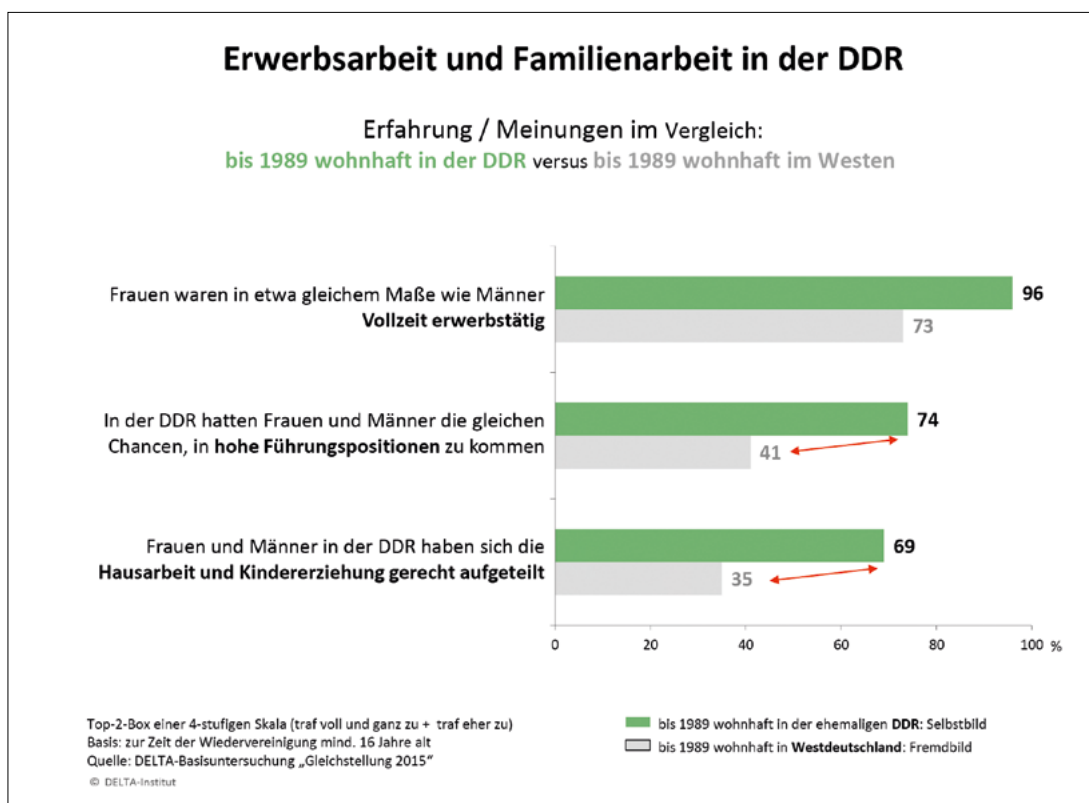
Die Geschlechterrollenbilder und Alltagskulturen in Familie und Beruf waren, trotz vielfältiger Brüche und Widersprüche, im Alltag der DDR deutlich moderner und gleichstellungsorientierter als zur gleichen Zeit in Westdeutschland – das ist die Wahrnehmung heute der Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland! Es gibt Grund zu der Annahme, dass die Gleichstellungspolitik in den vergangenen 25 Jahren (auch wenn in vielen Bereichen noch immer eine erhebliche Ungleichstellung von Frauen und Männern bestehen) ohne die Impulse aus dem Alltag der DDR heute noch nicht da stünde, wo sie steht.

Festzustellen ist aber auch, dass in Westdeutschland ein signifikanter Teil der Bevölkerung offenbar keine positiven Effekte aus der DDR-Alltagskultur für die gesamte Bundesrepublik erkennt: 28 % der Westdeutschen verneinen, dass Kinderbetreuung und Frauenerwerbstätigkeit in der DDR positive Impulse für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in ganz Deutschland gehabt haben; weitere 26 % meinen, dass jene Strukturen in der damaligen DDR keine positiven Effekte für die Gleichstellung von Frauen und Männern in ganz Deutschland hatten. Grund für diese Aberkennung mag eine besondere „Vorsicht“ gegenüber solch kausalen Vorstellungen eines Kultur-, Werte- und Einstellungswandels sein. Da in der hier vorliegenden Untersuchung nicht nach dem hauptsächlichen Einflussfaktor gefragt wurde, sondern relativ weich nach „Impulsen“ für die Gleichstellung in ganz Deutschland, zeigt sich bei einer Minderheit des Westens (6 %) wie im Osten (4 %) eine wohl tiefer verwurzelte Reserviertheit gegenüber jeglichem „Vorsprung“ der DDR gegenüber dem Westen.

4. Erwerbstätigkeit

4.1 Erinnerungen: Erwerbs- und Familienarbeit vor der Wiedervereinigung

Bürgerinnen und Bürger, die in der DDR aufgewachsen sind und zur Zeit der Wiedervereinigung mindestens 16 Jahre alt waren, sagen heute mehrheitlich, dass zur Zeit der DDR Frauen in etwa gleichem Maße wie Männer vollzeiterwerbstätig waren (96%); dass Frauen und Männer die gleichen Chancen auf hohe Führungspositionen hatten (74%); dass Frauen und Männer sich die Hausarbeit und Kindererziehung gerecht aufteilten (69%). Es ist *Erinnerungswissen*, das zum Teil auf persönlichen Wahrnehmungen, zum Teil auf Erzählungen und Volkswissen, aber auch auf Projektion und Stilisierung beruht.

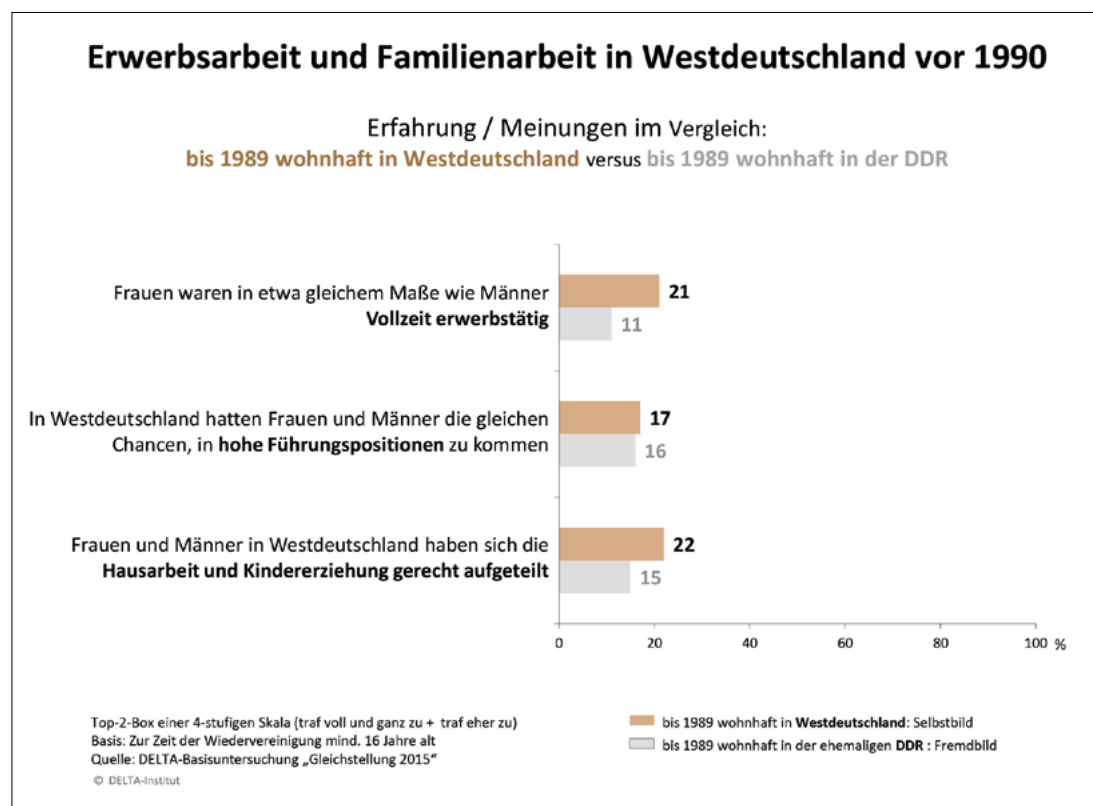


Von der Bevölkerung der früheren Bundesrepublik wird die Situation von Frauen in der DDR keineswegs so positiv gesehen. Nur 35% glauben, dass Frauen und Männer in der DDR sich Haus- und Familienarbeit gerecht aufteilten, nur 41%, dass Frauen die gleichen Chancen auf

hohe Führungspositionen hatten. Hier gehen Selbstbild und Fremdbild erheblich auseinander. Aber die Mehrheit von 73 % der Westdeutschen teilt mit den Ostdeutschen (96 %) die Auffassung, dass Frauen in der DDR in gleichem Maße wie Männer erwerbstätig waren.

Die Erinnerung an die Familienarbeit und Erwerbssituation von Frauen **im Westen** zur Zeit der Wiedervereinigung fällt bei westdeutschen Frauen und Männern deutlich weniger schmeichelhaft aus als für die DDR:

- Nur 22 % meinen, dass in der früheren Bundesrepublik die Tätigkeiten im Haushalt zwischen Frauen und Männern gerecht aufgeteilt waren und von beiden in etwa gleichem Maße erledigt wurden,
- nur 21 %, dass Frauen in gleichem Maße wie Männer vollzeiterwerbstätig waren
- und nur 17 %, dass im Westen Frauen die gleichen Chancen wie Männer auf Führungspositionen hatten.



Instruktiv ist, dass frühere DDR-Bürgerinnen und -Bürger diese Gleichstellungsaspekte in Westdeutschland zwar etwas „schlechter“ sehen als Westdeutsche selbst, aber die Einschätzung grundsätzlich ähnlich ist. In Bezug auf die alte Bundesrepublik gibt es ein stärker geteiltes und einvernehmliches Erinnerungswissen als für Ostdeutschland. In der Einschätzung der Gleichstellungssituation der DDR ist die Kluft zwischen damals Ostdeutschen und Westdeutschen deutlich größer. Das lässt annehmen und wird durch qualitative Interviews gestützt, dass in Bezug auf die DDR die Zugänge zu Informationen – für beide Seiten – sehr selektiv waren und dass Vorurteile weltanschaulicher Provenienz die Erinnerungen beeinflussen. Für die frühere Bundesrepublik ist das Erinnerungswissen hingegen ähnlich und lässt vermuten, hier der objektiven Wirklichkeit nahe zu sein (was nicht ausschließt, dass sich beide Perspektiven irren). Das ist mit Daten der amtlichen Statistik überprüfbar.

4.2 Die objektive Situation vor der Wiedervereinigung

4.2.1 Sehr hohe Erwerbsquote, doch sektorale Segregation

Gleichstellung von Frauen und Männern wurde in der DDR mehrfach begründet. Emanzipation gehört zu den ältesten Forderungen der proletarischen Arbeiterbewegung (Clara Zetkin 1857–1933) und wurde in der DDR eingebettet in die normative Weltanschauung des sozialistischen Staates. Auch aus planwirtschaftlichen Gründen war es notwendig, dass Frauen berufstätig waren, um die Produktion zu steigern. Aufgrund staatlicher Bemühungen und ökonomischer Zwänge stieg der Anteil erwerbstätiger Frauen kontinuierlich und erreichte im Jahr 1989 einen der weltweit höchsten Werte von 91,3 %, zeitgleich in Westdeutschland 51 %.³ In den Jahren vor der Wiedervereinigung waren von allen Erwerbstätigen im Alter von 15 bis 64 Jahren in der DDR knapp die Hälfte Frauen, in Westdeutschland etwa ein Drittel.⁴

Anteil von Frauen an allen Erwerbstätigen in der DDR

Jahr	Beschäftigte insgesamt	davon Frauen	Frauenanteil %
1950	7.196.000	2.880.000	40,0
1960	7.686.000	3.456.000	45,0
1970	7.769.000	3.750.000	48,3
1980	8.225.000	4.106.000	49,9
1989	8.547.000	4.178.000	48,9

Quelle: Statistisches Jahrbuch der DDR 1989, S. 17.

Frauen der DDR arbeiteten – kaum anders als in Westdeutschland – mehrheitlich in frauentypischen Berufen. Entgegen den staatlichen Proklamationen der Gleichstellung der Geschlechter und trotz Förder- und Qualifizierungsmaßnahmen für Frauen und Mütter blieb der **Arbeitsmarkt der DDR geschlechtsspezifisch segmentiert**. So waren Frauen insbesondere im Sozialwesen, Gesundheitswesen, Erziehungswesen, Bildungsbereich, in der Wissenschaft, im Handel, im Post-, Bank- und Fernmeldewesen – somit **überwiegend im Dienstleistungssektor** – vertreten, während Frauen in der Industrie, im Handwerk, im Bau- und Verkehrswesen deutlich unterrepräsentiert waren.

In der Industrie waren Frauen überwiegend in der Textil- und Elektroindustrie tätig. Doch auch dort waren Frauen, gemessen an ihrem Anteil, sehr selten in Leitungspositionen. Frauen hatten in die Industrie deutlich häufiger als Männer minderqualifizierte Positionen, ungünstigere Arbeitsbedingungen und eine schlechtere Entlohnung als ihre männlichen Kollegen.

Insofern gab es auch in der DDR eine sektorale Segregation.⁵

³ Zum Vergleich: Die Frauenerwerbsquote betrug 1986 in Großbritannien 61 %, in den USA 64 %, in Schweden 78 %.

⁴ Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR 1990, S. 17 ff.

⁵ Vgl. Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 60 ff.

Die Haushaltsarbeit, die Versorgung und Betreuung von Kindern sowie die Pflege von Angehörigen blieben weitgehend in der Verantwortung und praktischen Zuständigkeit von Frauen. Bei der staatsoffiziellen Darstellung der „Gleichstellung der Geschlechter“ wurde zwar die etwa gleich hohe Erwerbsquote von Frauen und Männern betont⁶, aber zugleich tabuisiert,

- dass Frauen häufig teilzeiterwerbstätig waren, Männer hingegen kaum;
- dass Frauen kaum Zugang zu hohen Führungspositionen hatten;
- dass es erhebliche Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern gab;
- dass Frauen die Doppelbelastung für Erwerbsarbeit und Familienarbeit nahezu allein trugen.

4.2.2 Teilzeitarbeit überwiegend von Frauen

Teilzeit war vor der Wiedervereinigung in Westdeutschland wie in der DDR eine „Frauendomäne“. 1989 waren **in Westdeutschland 30 % aller erwerbstätigen Frauen in Teilzeit** beschäftigt (nur 1,5 % der erwerbstätigen Männer).⁷ Auch in der DDR konzentrierte sich Teilzeiterwerbstätigkeit auf Frauen, denen bei besonderen familiären Verpflichtungen in Abhängigkeit von betrieblichen Bedingungen Teilzeitarbeit ermöglicht wurde.⁸ 1989 waren in der **DDR 27 % aller erwerbstätigen Frauen in Teilzeit beschäftigt**, mehrheitlich zwischen 25 und 35 Wochenstunden. Dabei gab es in der DDR große Unterschiede zwischen den Branchen: Besonders hoch war der Anteil von Frauen in Teilzeit im Fernmeldewesen (45,6 %), im produzierenden Handwerk (44,7 %), im Handel (32,8 %).⁹

In den letzten beiden Jahrzehnten der DDR hatte sich der Altersschwerpunkt der Teilzeitbeschäftigten immer weiter nach hinten verschoben: 1975 waren in der DDR die meisten Teilzeitbeschäftigten Frauen zwischen 30 und 40 Jahren, 1989 Frauen über 50 Jahre. „Das deutet darauf hin, dass ein Teil der Frauen ständig Teilzeitbeschäftigte sind. Hinter der altersspezifischen Differenziertheit verbirgt sich ein konkretes individuelles Bedingungsgefüge. Von den Frauen unter 35 Jahren arbeiten in der DDR insgesamt 13,2 % verkürzt, bei den über 35-Jährigen 30 %. [...] Betrachtet man die Entwicklung der Teilzeitarbeit über die letzten Jahre hinweg, so kann man langfristig eine sinkende Tendenz feststellen [...]. Von Anfang der 70er bis Mitte der 80er Jahre ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten um ca. 8 % gesunken.“¹⁰

6 Seitens der DDR-Staatsführung brauchte und gab es keine Gleichstellungspolitik, in der amtlichen Statistik keine Indikatoren für die Gleichstellung von Frauen (und Männern) in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, weil Gleichstellung und Gleichberechtigung von Frauen und Männern per definitionem politisch gesetzt war und damit normativ als erreicht galt. „Die Gleichberechtigung ist verwirklicht“, verkündete Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED 1971. Von da an war Gleichstellung kein Thema, galt nicht mehr als gesellschaftliches und politisches Problem. Dass die sozialen Maßnahmen, die seither beschlossen wurden, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf immer weiter zulasten der Frauen verteilten und die Ausrufung der Gleichstellung die Männer von jeglicher Auseinandersetzung über Rollen- und Aufgabenverteilung freisprach, wurde tabuisiert. Vgl. Wolle, Stefan (2013): Die heile Welt der Diktatur: Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Berlin. Musall, Bettina (1990): Märchenprinz am Mülleimer. Frauen in der DDR, ihr Alltag und ihre Aufbruchstimmung. In: Der Spiegel 3/1990 vom 15.01.1990, S. 162 ff.

7 Bezogen auf abhängig Erwerbstätige; Quelle Mikrozensus; eigene Berechnung.

8 Teilzeitarbeit gab es in der DDR ebenfalls für Alters- und Invalidenrentnerinnen und -rentner, die einen Rechtsanspruch auf Teilzeitbeschäftigung hatten.

9 Vgl. Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Berlin, S. 106 f.

10 Ebd., S. 107.

4.2.3 Frauen in Führungspositionen: Gläserne Decken auch im Osten

In der DDR war der Anteil von Frauen in Führungspositionen keineswegs so hoch, wie die Erinnerungen der ostdeutschen Bevölkerung (74 % sagen, in der DDR hatten Frauen gute Chancen für hohe Führungspositionen) heute vermuten lassen. Aber auch Westdeutsche überschätzen heute (41 %) den Anteil von Frauen in Führungspositionen in der DDR. Dieser lag 1988/1989 nur geringfügig über dem Niveau in Westdeutschland. In der ausgehenden DDR betrug der Anteil von Frauen in Leitungsfunktionen der „Volkseigenen Wirtschaft“ insgesamt (d. h. für alle Führungsebenen) 31,5 %, in der Industrie sogar nur 21 %. Doch in obersten Leitungsebenen kamen auch qualifizierte Frauen nur selten: Der Anteil betrug in der Industrie unter 2 %, im Hochschulwesen unter 3 %.¹¹

Die meisten qualifizierten Frauen machten „Karriere“ nur bis zur unteren und mittleren Führungsebene. Die „gläserne Decke“ versperrte Frauen in der DDR (entgegen der sozialistischen Staatspropaganda) den beruflichen Aufstieg in hohe Leitungspositionen. Frauen hatten bereits ab den mittleren Führungsebenen schlechtere Karrierechancen als Männer. Im Bereich der Dienstleistungen und im Sozialwesen war der Frauenanteil in unteren leitenden Funktionen allerdings etwas höher als in der Industrie.

Im **Gesundheitswesen** war der Anteil von Frauen mit Hochschul-/Fachschulqualifikation sehr hoch (über 90 %); doch selbst in unteren Leitungspositionen waren weniger als 50 % Frauen, in oberen Leitungsebenen 10 % und in Spitzenfunktionen unter 1 %. Von den im **allgemeinen Bildungswesen** tätigen Frauen hatten 90 % eine Hochschul- oder Fachschulqualifikation, doch in oberen Führungspositionen des allgemeinen Bildungswesens waren nur knapp 30 % Frauen. Im **Hochschulwesen** kamen noch weniger Frauen in obere Leitungsfunktionen. Die Professuren an den Universitäten waren nur zu 15 % mit Frauen besetzt. Im gesamten Hochschulwesen betrug der Anteil von Frauen auf oberen Leitungsebenen (Rektorinnen/Rektoren, Prorektorinnen/Prorektoren, Sektionsdirektorinnen/Sektionsdirektoren) etwa 3 %: Das waren deutlich weniger als der Anteil von Frauen mit den erforderlichen Qualifikationsvoraussetzungen im Hochschulbetrieb. In der **Industrie** betrug der Anteil von Frauen schon auf unteren Leitungsebenen nur 25 %, in mittleren Leitungsebenen unter 10 %, in oberen Leitungsebenen unter 5 % und in Spitzenfunktionen unter 2 %.¹²

Dazu stellt der Frauenreport '90 fest, dass sich „die Bedingungen für Frauen, eine Leitungstätigkeit auszuüben, sich insgesamt sehr widersprüchlich entwickelt haben. Einerseits wurden juristische Grundlagen dafür relativ frühzeitig in den 50er Jahren geschaffen. Auch die allmähliche Reduzierung wesentlicher Unterschiede im Bildungs- und Qualifikationsniveau sowie das wachsende Anspruchsniveau der Frauen an die Berufsarbeit schufen günstige Voraussetzungen für die Beteiligung der Frauen an Leitungsprozessen. Andererseits standen

¹¹ Vergleichbare Zahlen für Westdeutschland zum Anteil von Frauen in Führungspositionen vor und bis 1989 sind nach Auskunft des Statistischen Bundesamts dort nicht verfügbar. Im Jahr 2011 hat das Statistische Bundesamt „versucht“, Führungspositionen anhand der KldB1992 näher zu definieren (eine allgemein gültige Definition ist nicht vorhanden). Im Jahr 2014 hat destatis für die Veröffentlichung „Auf dem Weg zur Gleichstellung“ Daten nach Führungspositionen (gemäß ISCO-Klassifikation) ausgewertet (siehe Statistisches Bundesamt (2014): Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales – Unterschiede zwischen Frauen und Männern, Wiesbaden, S. 16).

¹² Quelle: Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 94.

*die ungleiche Beanspruchung von Männern und Frauen in der Familie, Chancenungleichheit für die Leistungsentwicklung im Beruf sowie erhebliche Vorurteile gegenüber der Leistungsfähigkeit der Frau dem beruflichen Aufstieg von Frauen jedoch entgegen. Nicht selten wurden Entscheidungen über den beruflichen Einsatz vorrangig nach der Familiensituation und weniger nach den beruflichen Leistungen getroffen.*¹³

Die objektiven Strukturen einerseits und das Erinnerungswissen heute zu Frauen in Führungspositionen in der DDR andererseits widersprechen sich. Wenn heute 74 % der Ostdeutschen meinen, dass Frauen in der DDR die gleichen Chancen wie Männer auf Führungspositionen hatten, und wenn selbst 41 % der Westdeutschen dies meinen, dann weicht das kollektive Erinnerungswissen in der Binnen- und der Außenperspektive deutlich von der Realität ab. Bei einem erheblichen Teil der DDR-Bevölkerung gibt es in diesem Punkt offenbar eine positive Stilisierung und Überzeichnung. Die Gründe können in der Vergangenheit noch zur DDR-Zeit liegen (Wirkung der Staatspropaganda), in der Entwicklung von pauschalisierter DDR-Gleichstellungsnostalgie angesichts der Erfahrung vielfältiger Ungleichstellung nach der Wiedervereinigung, aber auch – im Westen – als stilisierte Kontrastfolie und Projektionsfläche angesichts der Erfahrung, dass der Anteil von Frauen in Führungspositionen in Deutschland seit Jahren gering ist.

4.2.4 Entgeltungleichheit

Das Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ war in der früheren Bundesrepublik wie in der DDR sehr bald nach Gründung beider Staaten rechtsverbindlich. Beide Staaten hatten die Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ratifiziert.¹⁴ Darüber hinaus lässt sich für die Bundesrepublik das Prinzip der Entgeltgleichheit aus dem Grundgesetz von 1949 in Art. 3, Abs. 2 „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ ableiten.¹⁵ In der DDR war eine vom Geschlecht unabhängige Entlohnung ausdrücklich durch die Verfassung von 1968 in der geänderten Fassung vom 07.10.1974 in Art. 24, Abs. 1 garantiert. Dort hieß es: „Mann und Frau, Erwachsene und Jugendliche haben das Recht auf gleichen Lohn bei gleicher Arbeitsleistung.“¹⁶

Entgeltungleichheit vor der Wiedervereinigung

In der früheren Bundesrepublik war die Entgeltungleichheit dauerhaft hoch. Beispielsweise war 1970 der Bruttodurchschnittsverdienst von Frauen im Durchschnitt 31 % geringer als der von Männern, 1975 betrug die Entgeltungleichheit 29 %, 1980 betrug sie 28 %, 1985 betrug sie 27 % und im Jahr 1989 26 %.¹⁷

13 Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 95 f.

14 Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Sie wurde im Jahr 1919 gegründet und hat ihren Hauptsitz in Genf. Übereinkunft Nr. 100 vom 29.04.1951, in Kraft getreten am 23.05.1953, bestimmt die Gleichheit der Entgelte von Frauen und Männern bei gleichwertiger Arbeit als internationalen Standard. Dieses Übereinkommen wurde in Deutschland dann im Jahre 1956 ratifiziert.

15 Auch durch Art. 119 des EWG-Vertrags BGBl. 1957 II, S. 766: Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vom 25. März 1957. Der Vertrag ist durch Titel II Artikel G Buchst. A Nr. 1 des Vertrags über die Europäische Union dahingehend geändert worden, dass der Ausdruck „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ durch „Europäische Gemeinschaft“ ersetzt wird (vgl. BGBl. II 1992, 1253).

16 DDR-Verfassung 1968, geändert durch Gesetz vom 7. Oktober 1974 (GBl. I S. 425), Art. 24 Abs. 1.

17 Vgl. Statistische Jahrbücher der Bundesrepublik Deutschland für die entsprechenden Jahre: für das Jahr 1970 S. 460; für 1975 S. 464, für das Jahr 1980 S. 464, für 1985 S. 469, für 1989 S. 505. Angegeben sind die durchschnittlichen Bruttostundenlöhne von Frauen und Männern (eigene Berechnungen).

Im Gegensatz zur Bundesrepublik wurden in der amtlichen (veröffentlichten) DDR-Statistik die Arbeitseinkommen nicht nach Geschlecht aufgeschlüsselt, sodass zunächst (bis zur Wiedervereinigung) nur indirekt Indikatoren einer Entgeltungleichheit identifizierbar waren: Der Verdienst in Bereichen mit hohem Frauenanteil lag erheblich unter dem Durchschnitt. In den 1970er-Jahren gehörten über 80 % der weiblichen und nur 25 % der männlichen Produktionsarbeiter den vier niedrigsten von insgesamt acht (später neun) Lohngruppen an. Publikationen aus den 1960er- und 1970er-Jahren lassen darauf schließen, dass in vielen Betrieben der DDR die Tendenz bestand, Frauen mit Tätigkeiten zu beschäftigen, die unter ihrem Ausbildungsstand lagen und sie entsprechend niedrig zu bezahlen. Bei Männern hingegen war es umgekehrt.¹⁸

Als nach dem Mauerfall 1989 unabhängige Auswertungen der Daten der DDR-Statistik möglich waren, wurde die tatsächliche Entgeltungleichheit in der DDR empirisch belegt. In der DDR war trotz gleicher Erwerbsquote von Frauen und Männern die **Entgeltlücke** erheblich: Bei gleicher Berufsklassifikation wurde Frauen und Männern – trotz sozialistischer Maxime und Verfassung – kein gleicher Lohn gezahlt. „Frauen waren überdurchschnittlich in solchen Wirtschaftszweigen beschäftigt, die unterdurchschnittlich an der Einkommensentwicklung partizipiert haben. Frauen waren unterdurchschnittlich in mittleren und oberen Leitungsfunktionen vertreten und damit weniger an mittleren und oberen Lohn- und Gehaltsgruppen beteiligt.“¹⁹ Dazu kommt der höhere Anteil von Frauen in Teilzeitstellen. Eine geschlechterdifferenzierte Analyse der Beschäftigungsformen sowie der Lohn- und Gehaltsgruppen in allen Wirtschafts- und Industriezweigen bis 1988 kommt zu dem Ergebnis: „Weibliche Produktionsarbeiter sind gegenüber männlichen – bei gleichen Anforderungen an Qualifikation und Verantwortung – schlechter gestellt. Die Wahrnehmung von Arbeitsaufgaben mit relativ geringen Anforderungen an Qualifikation und Verantwortung erfolgt vor allem durch weibliche Produktionsmitarbeiter.“²⁰ Das spiegelt sich in den ungleichen Anteilen von Frauen und Männern in den Lohngruppen: In den gering bezahlten Tätigkeiten mit den Lohngruppen vier und fünf waren überwiegend Frauen. In den anspruchsvolleren Tätigkeiten mit den höher dotierten Lohngruppen acht und neun waren überwiegend Männer; der Männeranteil war hier um mehr als das Dreifache höher als der Frauenanteil.²¹

Lohnstufen für vollzeiterwerbstätige Arbeiterinnen und Arbeiter/Angestellte und Anteil von Frauen in allen volkseigenen und genossenschaftlichen Betrieben der DDR

Lohnstufen Mark	Anteil von Frauen %
400–500	61,1
500–600	73,9
600–700	77,1

18 Vgl. Helwig, Gisela (1987): Frau und Familie. Bundesrepublik Deutschland – DDR, Köln, S. 49 f. Dies. (1974): Zwischen Familie und Beruf. Die Stellung der Frau in beiden deutschen Staaten, Köln, S. 89 ff. Grandke, Anita (Hg.) (1968): Frau und Wissenschaft. Referate und ausgewählte Beiträge. Protokoll der Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Beirates »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft« bei der DAdW zu Berlin, März 1967, zum Thema: Die gesellschaftliche Stellung der Frau in der DDR und die Aufgaben der Wissenschaften, Berlin, S. 80.

19 Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 87 f.

20 Ebd., S. 88.

21 Die durchschnittliche Lohngruppe der männlichen Produktionsarbeiter lag mit 6,29 gegenüber weiblichen Produktionsmitarbeiterinnen mit 5,46 um fast eine Lohngruppe höher.

Lohnstufen Mark	Anteil von Frauen %
700–800	72,4
800–900	60,7
900–1.000	45,3
1.000–1.100	36,9
1.100–1.200	32,5
1.200–1.500	28,2
1.500–1.700	17,0
1.700 und mehr	15,7

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (1988): Bericht über die Berufstätigen in der DDR, Berlin, S. 2.

1988 bekamen im **Produktionsbereich** männliche Arbeiter im Durchschnitt 1.074 Mark und Arbeiterinnen 894 Mark für ihre tatsächliche Arbeitszeit jeweils netto. Die *Bruttolöhne* für die tatsächliche Arbeitszeit betrugen in der Produktion bei Männern 1.198 Mark, bei Frauen 997 Mark im Durchschnitt. Daraus ergibt sich für Frauen in Bezug auf den Verdienst von Männern – wie bei den Nettobeträgen – ein **Gender Pay Gap von 17 %**.²² Darin enthalten sind Lohnzuschläge für besondere Arbeitsbedingungen wie Schichtarbeit, Arbeiterschwernisse und Überstunden.²³ Betrachtet man die Einkommen ohne Zuschläge, verdienten Männer im Durchschnitt 893 Mark, Frauen 788 Mark, netto entsprechend einem Gender Pay Gap von 12 %. Im Bereich der industriellen Produktion bekamen Frauen weniger Zulagen und leisteten weniger Überstunden als Männer. Damit hatten Frauen und Männer in der DDR in der Industrie ungleiche Einkommenschancen.²⁴ Für das Einkommen ist weiter zu berücksichtigen, dass der vertraglich vereinbarte Lohn nur gut die Hälfte des Gesamtverdienstes ausmachte, dass das übrige Einkommen zum einen durch Leistungszuschläge zustande kam (überwiegend für Männer), zum anderen durch Auszeichnungen und Ehrenzeichen, die mit erheblichen Geldprämien verbunden waren und die ebenfalls zu fast 90 % Männer bekamen.²⁵

Auch in **Hochschulen und Fachschulen** waren Frauen und Männer in den Lohngruppen sehr ungleich vertreten: In den höheren Gehaltsgruppen (12, 13, 14) war der Männeranteil dreimal so groß wie der Frauenanteil. Das spiegelt sich im Durchschnittsgehalt. Für ihre tatsächliche Arbeitszeit inklusive Zuschlägen bekamen im Hochschul- und Fachschulkader Männer im Durchschnitt 1.207 Mark netto, Frauen 1.016 Mark: ein **Gender Pay Gap von 16 %**. Für ihre reguläre Arbeitszeit ohne Zuschläge und Überstunden erhielten Männer 1.169 Mark und Frauen 1.001 Mark netto – eine Entgeltlücke von 14 %.²⁶ Auch hier wurden Zuschläge überwiegend an Männer verteilt.

²² Der Gender Pay Gap ist die Differenz des durchschnittlichen Bruttostundenverdienstes der Frauen und Männer im Verhältnis zum Bruttostundenverdienst der Männer.

²³ Zentrales Forschungsinstitut für Arbeit Dresden (1989): Studie Lohnanalyse, S. 6.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Helwig (1974), S. 90.

²⁶ Vgl. Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 92 f. Da hier die Entgeltlücke bereits nach Berufsqualifikationen differenziert ist und die Frauenerwerbsquote so hoch wie jene der Männer war, gibt es Grund zu der Hypothese, dass ein relativ großer Teil der Entgeltkluft auf strukturelle und unmittelbare Schlechterbezahlung von Frauen zurückgeführt werden kann.

Zwischenfazit: In der Zeit kurz vor der Wiedervereinigung gab es in beiden Teilen Deutschlands zwischen Frauen und Männern eine erhebliche Entgeltungleichheit: In der früheren Bundesrepublik bekamen in Westdeutschland Frauen im Durchschnitt 26 % weniger Gehalt als Männer. In der DDR betrug die Entgeltlücke trotz nahezu gleicher Erwerbsquote von Frauen und Männern im Durchschnitt 16 %. Die Ursachen für diese Lohnlücke waren im Osten und im Westen ähnlich und lagen überwiegend (1) in der sektoralen Segregation, (2) der vertikalen Segregation (geringer Anteil von Frauen in Führungspositionen) und (3) der Teilzeiterwerbstätigkeit in der Regel nur von Frauen. Dazu kommt auch in Ostdeutschland (4) eine systematisch schlechtere Lohngruppen-Eingruppierung von Frauen trotz vergleichbarer Qualifikation (= mittelbare und unmittelbare Lohndiskriminierung).

4.3 Entwicklungen im wiedervereinigten Deutschland

4.3.1 Entgeltungleichheit – gegenläufige Entwicklung in West und Ost

In Westdeutschland ist der Verdienstabstand von Frauen zu Männern seit vielen Jahren groß und wird nur äußerst langsam geringer. Im Zeitraum von 1990 bis 2014 ist in Westdeutschland die Lohnlücke um 3 Prozentpunkte kleiner geworden: von 26 % auf 23 %.

In Ostdeutschland hingegen war der Gender Pay Gap nach der Wiedervereinigung sehr bald deutlich geringer sowohl im Westen als auch vorher in der DDR. 2006 betrug der Gender Pay Gap in Ostdeutschland nur 6 %. Doch seit 2009 stieg die Entgeltlücke im Osten kontinuierlich und erreichte 2014 den Wert von 9 %. Hier findet somit eine „Annäherung“ von West nach Ost statt, dies bedeutet, dass in Ostdeutschland die in den Jahren nach der Wiedervereinigung erreichte sehr kleine Entgeltlücke wächst – dies ist eine Tendenz, die allen gleichstellungspolitischen Bestrebungen entgegenläuft.

Unbereinigter Gender Pay Gap für die Jahre 2006 bis 2014²⁷

Jahr	Gesamt-deutschland	West-deutschland	Ost-deutschland
	%	%	%
2014	22	23	9
2013	22	23	8
2012	22	24	8
2011	22	24	7
2010	22	24	7
2009	23	24	6
2008	23	24	6
2007	23	24	6
2006	23	24	6

²⁷ Quelle: Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr. 099 vom 16.03.2015.

Der Gender Pay Gap (GPG) zeigt seit 2006 in den einzelnen Bundesländern, dass die Entwicklung in Ostdeutschland und in Westdeutschland nicht einheitlich ist, sondern in den Bundesländern unterschiedlich verläuft.

- Westdeutschland: Von 2006 bis 2014 ist die Entgeltlücke in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein sowie in Baden-Württemberg (von sehr unterschiedlichem Niveau) tendenziell kleiner geworden; hingegen steigt sie in Hamburg.
- In Ostdeutschland sinkt der Gender Pay Gap nur in Berlin. In den anderen neuen Bundesländern (Ausnahme Thüringen) steigt der GPG. Auch das Niveau des GPG ist zwischen den neuen Bundesländern unterschiedlich: In Sachsen und Berlin ist der Gender Pay Gap doppelt so groß wie in Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern.

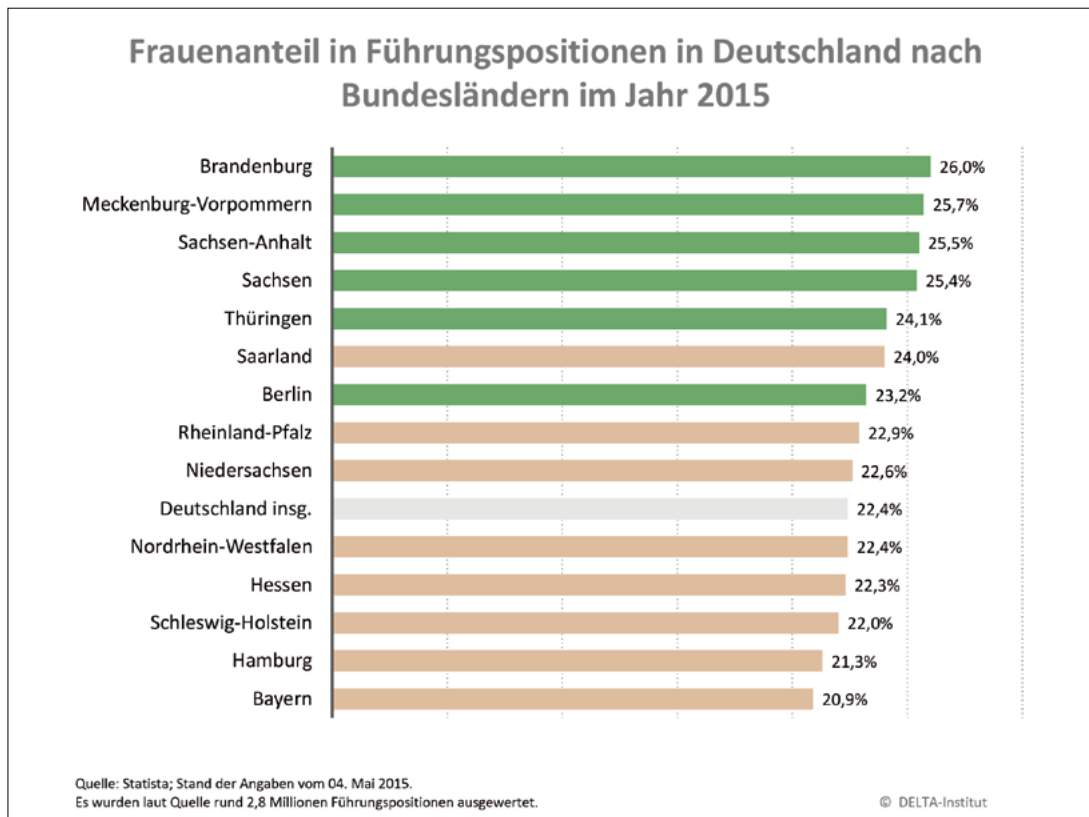
Bundesländer	Gender Pay Gap			Trend
	2006 %	2010 %	2014 %	
Baden-Württemberg	28	27	26	↘
Bremen	25	24	25	
Hamburg	20	23	25	↗
Bayern	23	26	24	
Saarland	24	25	24	
Hessen	23	25	24	
Niedersachsen	25	22	22	↘
Nordrhein-Westfalen	24	23	22	↘
Rheinland-Pfalz	21	22	22	
Schleswig-Holstein	18	18	16	↘
Sachsen	9	9	11	↗
Berlin	14	14	10	↘
Brandenburg	6	7	9	↗
Sachsen-Anhalt	3	4	8	↗
Mecklenburg-Vorpommern ²⁸	2	4	5	
Thüringen	6	6	5	
Gesamtdeutschland	23	22	22	

Quelle: Statistisches Bundesamt: Unbereinigter Gender Pay Gap nach Bundesländern ab 2006

28 Bei der Berechnung der Veränderungsraten des durchschnittlichen Bruttostundenverdienstes für Mecklenburg-Vorpommern konnten von 2006 bis 2009 geringfügig Beschäftigte nicht einbezogen werden. Da mehrheitlich Frauen in diesen Beschäftigungsverhältnissen sind, gibt es Gründe anzunehmen, dass der Gender Pay Gap in Mecklenburg-Vorpommern von 2006 bis 2009 größer als die ausgewiesenen Zahlen ist.

4.3.2 Frauen in Führungspositionen: Im Osten haben Frauen bessere Chancen

Frauen in Westdeutschland und Ostdeutschland haben noch immer eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit als Männer, in Führungspositionen zu kommen, obwohl es keine signifikanten Bildungs- und Qualifikationsunterschiede mehr gibt. In Ostdeutschland ist aber in fast allen Ländern der Anteil von Frauen in Leitungsfunktionen deutlich größer als in den Bundesländern Westdeutschlands.



Der ostdeutsche Arbeitsmarkt unterscheidet sich zwar vom westdeutschen, doch sind Frauen und Männer ähnlich ungleich auf Branchen verteilt. In beiden Landesteilen sind Frauen überdurchschnittlich häufig im öffentlichen Dienst sowie im Gesundheits- und Sozialwesen vertreten und arbeiten häufiger in Kleinbetrieben als Männer.²⁹ Wenn trotz dieser Ähnlichkeiten Frauen in Ostdeutschland häufiger in Führungspositionen kommen als Frauen in Westdeutschland, dann bieten sich dafür etwa folgende Erklärungen an:

1. Die höhere Vollzeitwerbstätigkeit in Ostdeutschland bietet Frauen bessere Möglichkeiten, überhaupt für Leitungsaufgaben infrage zu kommen (Teilzeitführung ist noch die Ausnahme).
2. Für Kinderbetreuungsmöglichkeiten sind in Ostdeutschland die Infrastrukturen immer noch besser ausgebaut als in Westdeutschland und auch die Selbstverständlichkeit der Nutzung von Kitas ist bei (vollzeiterwerbstätigen) Frauen weiter verbreitet als im Westen.

²⁹ Vgl. IAB-Kurzbericht/Corinna Kleinert: Ostdeutsche Frauen häufiger in Führungspositionen, 3/2011, Nürnberg, S. 2.

3. Frauen in Ostdeutschland sind bei der Geburt ihres Kindes im Durchschnitt jünger als Frauen in Westdeutschland, haben frühere und kürzere Unterbrechungszeiten und damit geringere Karriere Nachteile als für Führungspositionen qualifizierte Frauen im Westen, die im Durchschnitt erst im Alter ab 30 Jahren ihr erstes Kind bekommen. Dann aber beginnt vor allem die Phase für Karriereschritte und -sprünge.³⁰

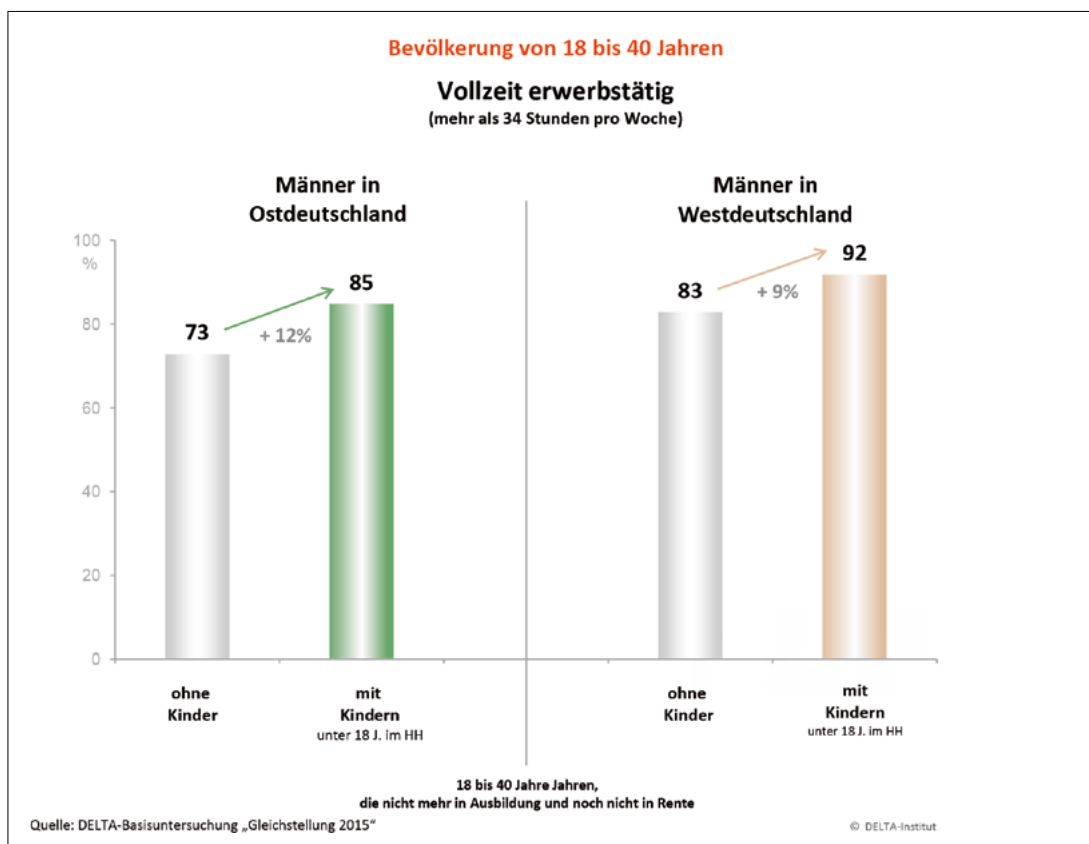
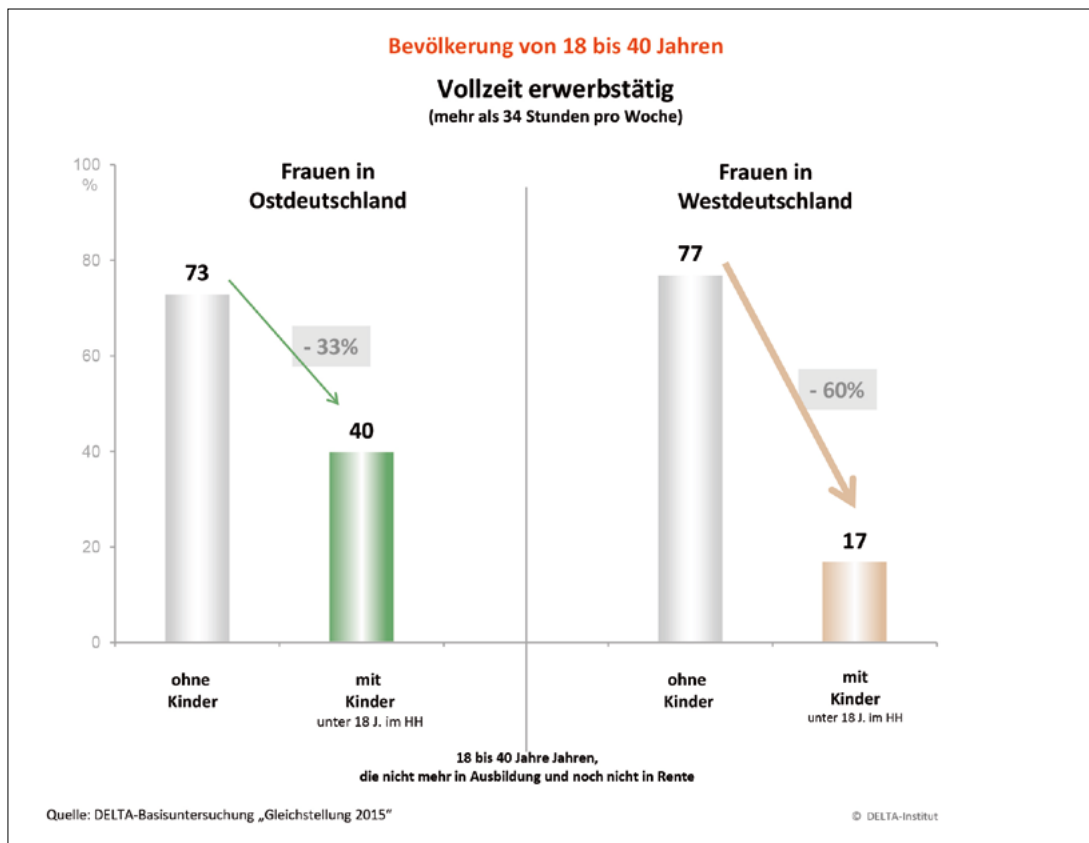
4.3.3 Retraditionalisierung der Rollenteilung – im Westen stärker als im Osten

Im Lebensverlauf ist die **Geburt des ersten Kindes** eine Zäsur und führt in der Regel zur Neuausrichtung der Aufgabenteilung in der Partnerschaft, bei den meisten zu einem Rückfall in eine traditionelle Rollenteilung (*Rolle rückwärts*). Auch bei jenen mit der Vision gleichgestellter Partnerschaft, die bisher beide erwerbstätig waren und sich in ihrem Alltag ohne Kinder die Hausarbeit teilten, ist es in der Regel die Frau, die nach der Geburt des Kindes ihre Erwerbstätigkeit erheblich reduziert oder aus dem Erwerbsleben (vorübergehend) ausscheidet, um hauptsächlich die Versorgung, Organisation und Erziehung des Kindes sowie den Haushalt zu übernehmen.³¹ Die Familiengründung erzeugt noch immer den kulturellen Reflex, dass der Mann sich verstärkt in der Verantwortung für das Familieneinkommen sieht. Männer ohne Kinder sind zu 80 % vollzeiterwerbstätig; bei Männern mit Kindern im Haushalt ist der Anteil mit 90 % signifikant höher. Bei Frauen gibt es den umgekehrten Trend: Frauen ohne Kinder sind mit 77 % deutlich häufiger vollzeitberufstätig als Frauen mit Kindern im Haushalt (22 %). Diese mit Beginn der Familiengründung einsetzende Retraditionalisierung der Aufgabenteilung zwischen Frauen und Männern mit dem Effekt der Steigerung der Vollzeiterwerbstätigkeit von Männern und dem Rückgang der Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen ist in Westdeutschland viel stärker als in Ostdeutschland:

- **In Westdeutschland** sind Frauen im Alter bis 40 Jahre ohne Kinder zu 77 % vollzeitberufstätig; Frauen mit Kindern nur noch zu 17 %: → eine Differenz von 60 Prozentpunkten.
- **In Ostdeutschland** sind Frauen ohne Kinder zu 73 % vollzeiterwerbstätig, Frauen mit Kindern zu 40 %: → eine Differenz von 33 Prozentpunkten.

30 Vgl. Pötzsch, Olga (2012): Geburten in Deutschland. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. Das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes war im Jahr 2010 im früheren Bundesgebiet 29,2 Jahre, in den neuen Ländern 27,4 Jahre. Das gilt jeweils für die Gesamtbevölkerung. Frauen mit Hochschulabschluss verschieben ihren Kinderwunsch deutlich weiter nach hinten. Siehe dazu Wippermann, Carsten (2014): Kinderlose Frauen und Männer. Ungewollte und gewollte Kinderlosigkeit im Lebenslauf und Nutzung von Unterstützungsangeboten. Sozialwissenschaftliche Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin, S. 53 ff, S. 85 ff.

31 Vgl. Wippermann, Carsten (2013): Jungen und Männer im Spagat. Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin. Wippermann, Carsten; Wippermann, Katja u. a. (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen.



In beiden Teilen Deutschlands erzeugt die Familiengründung eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen. Doch in Westdeutschland ist diese weitaus stärker und tiefer als in Ostdeutschland. Die Untersuchung 2015 zeigt, dass das Muster der Retraditionalisierung eine Zäsur im Lebenslauf auch bei jüngeren Generationen ist: Frauen, die heute in (mindestens) gleicher Weise wie Männer beruflich qualifiziert sind, verzichten nach der Familiengründung im Westen mehrheitlich auf eine Vollzeiterwerbstätigkeit mit kurz- und langfristigen Konsequenzen wie geringerem Entgelt und später geringeren Einkommenschancen. Sie nehmen eine geringere berufliche Verantwortung, geringere Chancen auf berufliche Karriere sowie die Risiken finanzieller Abhängigkeit heute bis ins Alter in Kauf. Gleichwohl ist festzustellen, dass Frauen in Westdeutschland die Zeit für Familie offenbar wichtiger ist als eine Vollzeitstelle (solange ihre Kinder noch klein sind). Es gibt für Frauen derzeit keine Lösung dieser Bedürfnisse mit Blick auf die Phase, wenn die Kinder älter sind oder das Haus verlassen. Die strukturellen Benachteiligungen von Frauen müssen diese privat auffangen oder aushalten: Was strukturelle Ursachen hat, wird von Frauen als persönliches Scheitern im Arbeitsmarkt, als eine früher „falsch“ getroffene Entscheidung oder als ungerechte gesellschaftliche Rahmenbedingung begriffen, deren Risiken und Nebenfolgen sie persönlich in finanzieller Hinsicht tragen: Das ist in der Konsequenz eine „Vollkasko-Individualisierung“.

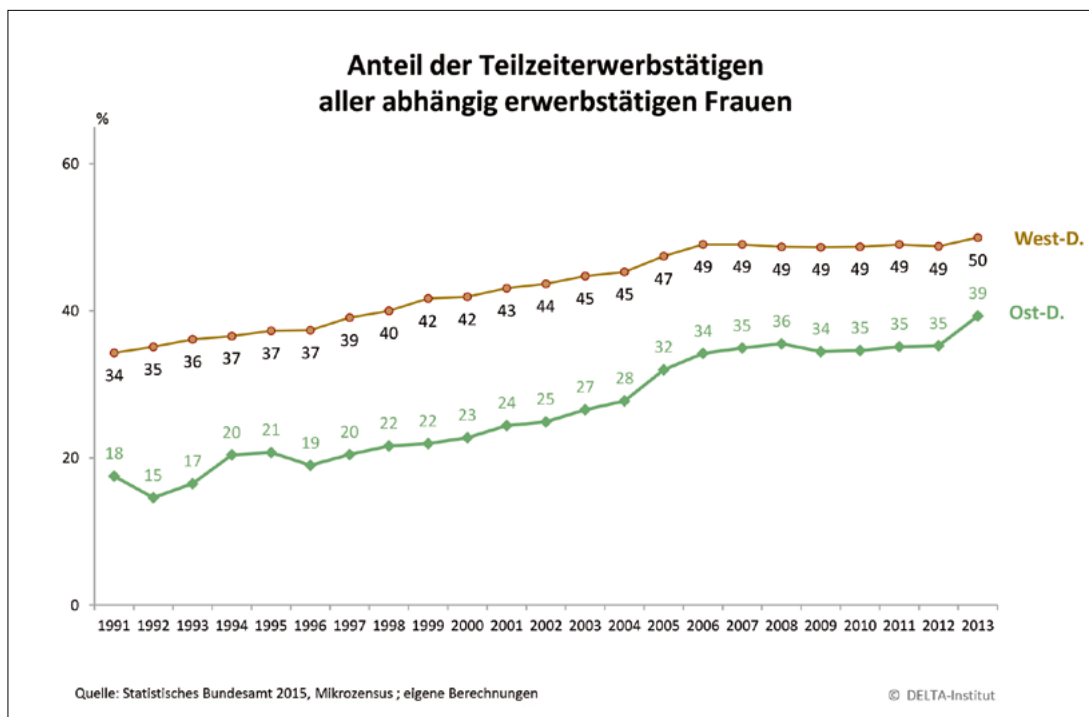
Der Reflex zur Retraditionalisierung bei der Familiengründung ist in Ostdeutschland deutlich weniger ausgeprägt als in Westdeutschland. Diese stärkere „Widerständigkeit“ hinsichtlich des Erwerbsverzichts (nicht der Familienarbeit) und der stärkere Impuls ökonomischer Eigenständigkeit von ostdeutschen Frauen hat eine Ursache vermutlich in den Alltagskulturen und dem Rollenbild der erwerbstätigen Frau in der DDR.

Der in Westdeutschland hingegen stärkere Reflex zur Retraditionalisierung gründet zum einen in der gleichstellungsrechtlich bemerkenswerten Gründungsgeschichte der Bundesrepublik, zum anderen in der politisch unterstützten Alltagskultur in der früheren Bundesrepublik in den 1980er-Jahren: (1.) 1957 wurde im ersten Gleichberechtigungsgesetz die Hauptverantwortung des Mannes für das Familieneinkommen und die „Hausfrauenehe“ definiert und dieses erst 1977 mit der Reform des Ehe- und Familienrechts aufgehoben. (2.) Doch bereits kurz danach in den 1980er-Jahren gerieten Teile der Bevölkerung in den Sog der sogenannten „konservativen Wende“, die ein Teil des politischen Programms der neuen Regierung Kohl seit 1982 war und in den ersten Jahren von den Leitungen kirchlicher Organisationen sowie von Frauen und Männern in traditionellen Milieus unterstützt wurde als Gegenreaktion auf die Frauenbewegungen.³² Unter der moralischen und funktionalen Prämisse „*Die Mutter ist unersetzlich*“ wurde ein Frauenbild als normatives Leitbild entworfen, das Frauen (nicht Männern) hauptsächlich die natürliche Kompetenz für Versorgungs- und Erziehungsaufgaben zuschrieb: Erst wenn darüber hinaus Raum blieb, hatten Frauen die moralische Legitimation auch für eigene Erwerbsarbeit. Insofern wäre die heute noch wirkmächtige Retraditionalisierung in Westdeutschland eine Folge einer verspäteten rechtlichen Gleichstellung und einer anschließenden politischen Traditionalisierung, die bis weit in die 1990er-Jahre hineinwirkte und hier entsprechende Anreize setzte.

32 Vgl. Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozession. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 24–25/2008, S. 6 ff. Zur Rolle der Frauenbewegungen in Westdeutschland und zur Rolle der Frauenbewegungen in der DDR in den 1970er/1980er-Jahren siehe: Gerhard, Ute (2009): Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München, S. 107–120.

4.3.4 Entwicklung der Teilzeiterwerbstätigkeit in Ost und West

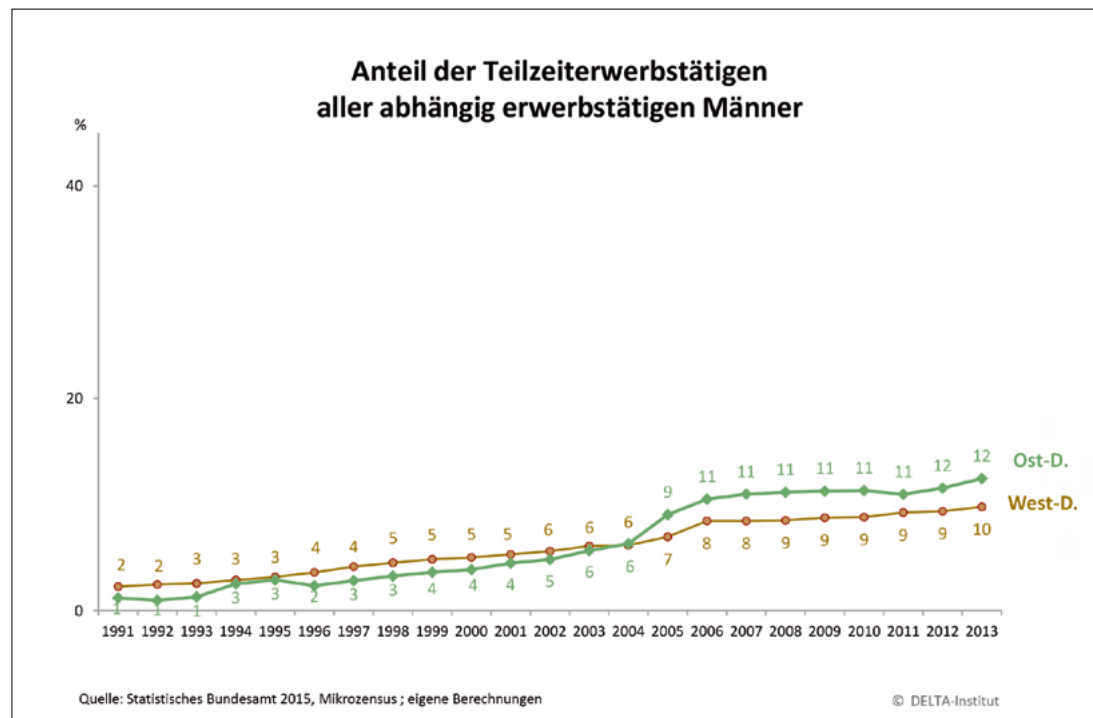
Eine von mehreren Ursachen für die Entgeltlücke liegt darin begründet, dass Frauen häufiger in Teilzeit erwerbstätig sind als Männer. In biografischen Übergängen wie der Familiengründung oder Pflege von Angehörigen reduzieren in der Regel Frauen ihren Erwerbsumfang von Vollzeit auf Teilzeit. Mit Teilzeit sind häufig strukturelle Nachteile in den Karriere- und Einkommensperspektiven verbunden, wie etwa geringere Chancen für Projekt- und Teamleitungsverantwortung, geringere Wahrscheinlichkeit auf (höhere) Führungspositionen (Teilzeitführung ist noch die Ausnahme), ein im Durchschnitt geringerer Stundenlohn. Gleichzeitig hat Teilzeit Konjunktur; der Anteil der teilzeiterwerbstätigen Frauen ist von 1991 bis 2013 kontinuierlich gestiegen: in Westdeutschland von 34 % auf 50 % (Anstieg um etwa ein Drittel); in Ostdeutschland von 18 % auf 39 % (mehr als eine Verdoppelung). Neben konjunkturellen und strukturellen Zwängen auf dem Arbeitsmarkt (Postfordismus)³³ ist dies auch zurückzuführen auf einen Wertewandel in Richtung mehr *Zeit* für Familie, für Partnerschaft, für den Freundeskreis und für persönliche Freizeit. Diese sind in der Wertehierarchie gestiegen, eng geknüpft an die Vorstellung vom guten Leben (Work-Life-Balance), in der das Engagement für die Berufstätigkeit keineswegs herabgestuft wird, aber nicht mehr der einzige dominante Faktor und zentrale Lebensmittelpunkt ist.



Auffällig ist die „Entdeckung“ der Teilzeiterwerbstätigkeit von Männern: In den 1990er-Jahren begann der Anteil teilzeiterwerbstätiger Männer sich überhaupt zu bewegen und stieg auf einem sehr niedrigen Niveau im Osten von 1 % auf 4 %; im Westen von 2 % auf 5 %. Einen Schub zu mehr Teilzeit von Männern gab es ab etwa 2004/2005. Im Jahr 2013 waren von allen abhängig erwerbstätigen Männern 10 % in Westdeutschland und 12 % in Ostdeutschland in Teilzeit.

³³ Vgl. Naegele, Gerhard (2010): Soziale Lebenslaufpolitik – Grundlagen, Analysen und Konzepte. In: ders. (Hg.): Soziale Lebenslaufpolitik, Wiesbaden, S. 27–85.

Teilzeit von Männern ist zum Teil unfreiwillig durch Wirtschafts- und Finanzkrisen, zum Teil freiwillig und gewollt durch einen Wertewandel (v.a. der jüngeren Generationen) erzeugt und befördert worden. Entscheidend ist der Effekt, dass Teilzeit von Männern nicht mehr mit einem Tabu und Stigma belegt ist, sondern zunehmend den Stellenwert des für Männer Realisierbaren, Akzeptierten und Wertvollen bekommt (und nicht pauschal als Mangel und Defizit konnotiert wird).



Die Begriffe Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung sind weder national noch international einheitlich definiert³⁴ und Teilzeit ist residual definiert als Nichtvollzeit. Durch diese definitorische Unschärfe ergeben sich begriffliche Differenzierungen wie „geringe Teilzeit“ oder „vollzeitnahe Teilzeit“³⁵, die ebenfalls operationalisiert werden müssen und aufgrund einer fehlenden verbindlichen Definition unscharf bleiben, aber auch das Phänomen der „unfreiwilligen Teilzeit“ mit geringem Arbeitsvolumen, die überwiegend Frauen trifft. Vor diesem Hintergrund unklarer Grenzen der Begriffskategorien Vollzeit/Teilzeit stellt sich die Frage, wie viele Stunden die Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland (1) vertraglich arbeiten, (2) wie viele Stunden sie tatsächlich arbeiten und (3) wie

34 Das Statistische Bundesamt definiert und erläutert: „Teilzeit ist jede Arbeitszeit, die weniger Arbeitsstunden als die Arbeitszeit der Vollzeitkräfte im gleichen Betrieb umfasst.“ International gibt es keine einheitliche Definition von Voll- und Teilzeitbeschäftigung. Gebräuchlich sind, je nach Fragestellung und Analysekontext, unterschiedliche Definitionen. Auch die Internationale Arbeitsorganisation verwendet keine feste Stundengrenze, sondern definiert Teilzeit generell als Tätigkeit, deren „Normalarbeitszeit geringer ist als diejenige vergleichbarer Vollzeit-arbeitnehmer“ (ILO, Konvention 175). Diese Definition muss jedoch für die statistische Erfassung operationalisiert werden. So verwendet beispielsweise die OECD in vielen Veröffentlichungen die Grenze von 30 Stunden (d. h., Erwerbstätige, die gewöhnlich weniger als 30 Stunden pro Woche arbeiten, gelten als Teilzeitbeschäftigte). Im Europäischen Statistischen System (ESS) wird die Selbsteinschätzung der befragten Person in der befragten Person zugrunde gelegt. Betrachtet wird in der Regel die Haupterwerbstätigkeit. Generell ist jedoch zu beachten, dass für unterschiedliche Fragestellungen auch unterschiedliche Definitionen sinnvoll sein können. Für die Darstellung der Voll- und Teilzeitbeschäftigung aus den Ergebnissen der Mikrozensus-Haushaltsstichprobe verwendet das Statistische Bundesamt die im ESS vereinbarte Definition, d. h. die Selbsteinschätzung der Befragten.

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/Arbeitsmarkt/Methoden/Begriffe/Teilzeittätigkeit.html?nn=55254>. Vgl. auch Statistisches Bundesamt (2009): Wirtschaft und Statistik 9/2009, S. 887.

35 Vollzeitnahe Teilzeit wird z. B. operationalisiert als 75 % der Vollzeit oder ein Arbeitsvolumen von 30 bis maximal 34 Stunden pro Woche.

viele sie gern arbeiten würden. Dabei zeigt sich, dass die tatsächliche wöchentliche Arbeitszeit bei Frauen und Männern deutlich über der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit liegt, und dass die Wunscharbeitszeit deutlich unter der derzeit tatsächlichen Arbeitszeit liegt.

	Frauen		Männer	
	West	Ost	West	Ost
Vertraglich vereinbarte Arbeitszeit (Stunden/Woche)	25,5	25,7	34,2	34,9
Tatsächliche wöchentliche Arbeitszeit (Stunden/Woche)	30,5	33,9	40,8	41,9
Wunsch: So viele Stunden würde ich gern erwerbstätig sein (Stunden/Woche)	28,6	32,4	37,1	36,3

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“; Basis: derzeit erwerbstätige Personen

	Frauen		Männer	
	West	Ost	West	Ost
Wunsch: So viele Stunden würde ich gern erwerbstätig sein (Stunden/Woche)				
bis 19 Stunden	16 %	4 %	1 %	2 %
20 bis 24 Stunden	3 %	–	0 %	1 %
25 bis 29 Stunden	12 %	16 %	3 %	2 %
30 bis 34 Stunden	22 %	27 %	12 %	11 %
35 bis 39 Stunden	27 %	29 %	38 %	36 %
40 und mehr Stunden	20 %	24 %	46 %	48 %
Summe	100 %	100 %	100 %	100 %

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“; Basis: derzeit erwerbstätige Personen

- In Vollzeit würden gern 84 % der **Männer** in Ost- und in Westdeutschland arbeiten. Doch von allen erwerbstätigen Männern würden in Westdeutschland 15 % und in Ostdeutschland 13 % am liebsten in **vollzeitnaher Teilzeit** arbeiten (mehr als jeder zehnte erwerbstätige Mann). Männer mit einer überdurchschnittlich großen Präferenz für teilzeitnahe Vollzeit kommen überwiegend aus den gehobenen Leitmilieus der „Etablierten“ (24 %) ³⁶ und „Postmateriellen“ (21 %) – nicht aber aus dem Milieu der „Performer“ (7 %). ³⁷
- Von den erwerbstätigen **Frauen** würden 47 % im Westen und 53 % im Osten gern vollzeiterwerbstätig sein, in vollzeitnaher Teilzeit 34 % der Frauen in Westdeutschland und 43 % der Frauen in Ostdeutschland. Frauen mit einer ausgeprägten Präferenz für vollzeitnahe Teilzeit gibt es überwiegend in den Milieus am unteren Rand und der Mitte der Gesellschaft „Expeditive“ (39 %), „Bürgerliche Mitte“ (40 %), „Benachteiligte“ (53 %). Frauen aus den gehobenen gesellschaftlichen Leitmilieus wollen überdurchschnittlich häufig Vollzeit arbeiten: „Etablierte“ mit 62 %, „Postmaterielle“ mit 55 %, „Performer“ mit 58 %.

³⁶ Allerdings ist hier der Anteil jener, die am liebsten 40 Stunden und mehr arbeiten wollen, mit 53 % sehr hoch.

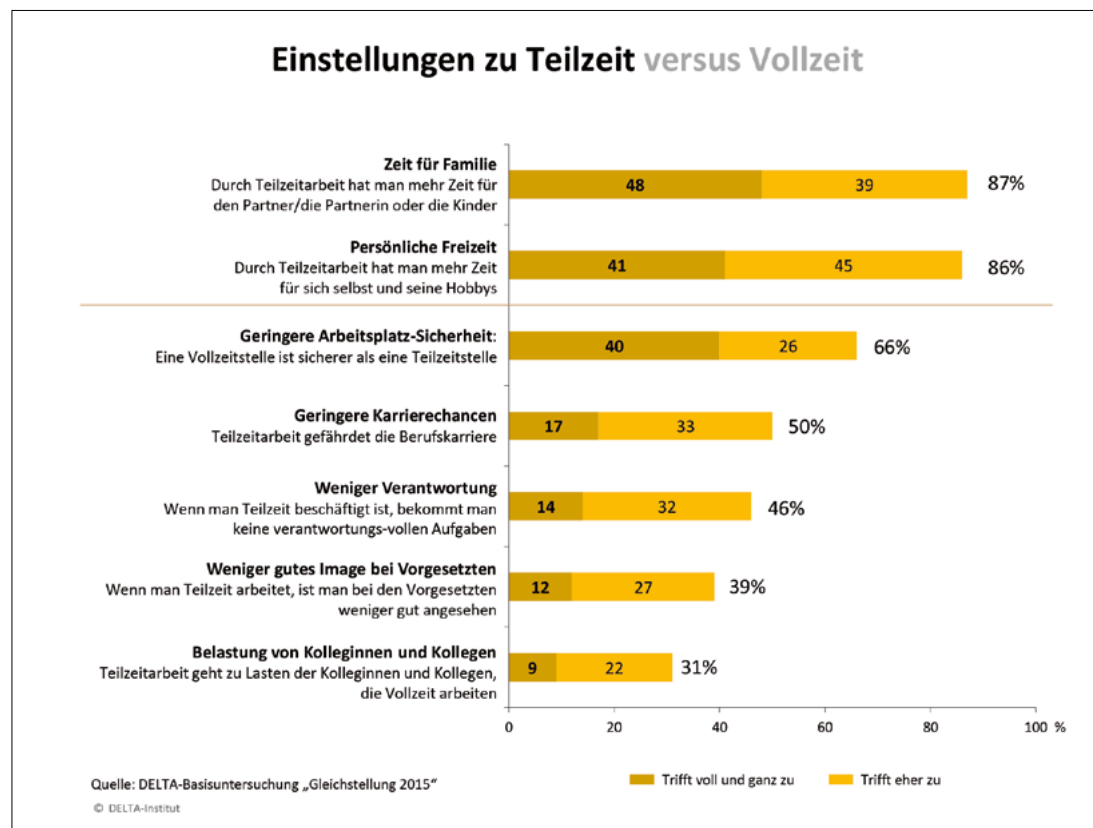
³⁷ Zur Milieubeschreibung siehe Kapitel 8 und Anhang „Kurzcharakteristik der Milieus“.

Insofern gibt es zwei Bewegungen, die deshalb von Bedeutung sind, weil sie aus den gesellschaftlichen Leitmilieus kommen, die sich in der Vergangenheit als richtungsweisend und vorbildhaft erwiesen haben: Ein erheblicher Teil der Männer aus diesen Milieus will lieber weniger als in Vollzeit erwerbstätig sein; ein erheblicher Teil der Frauen aus diesen Milieus will lieber mehr als in Teilzeit erwerbstätig sein. Dieser milieudifferenzierte Trend der „Angleichung“ von gewünschten Erwerbsumfängen ist in Westdeutschland deutlich stärker (v.a. die Bereitschaft der Männer zur Reduktion) als in Ostdeutschland.

4.3.5 Einstellungen zur Teilzeit: Vorteile im Zeitgewinn – aber eine Reihe von Risiken

Teilzeitarbeit ist heute eine institutionalisierte und akzeptierte Option der Erwerbstätigkeit – aber fast nur von Frauen. Vor allem bei Müttern in Westdeutschland ist Teilzeit in den letzten Jahren zunehmend zur ersten Wahl geworden und ist die dominante Erwerbsform in der Phase des beruflichen Wiedereinstiegs – mit der Folge, dass diese Frauen auch dauerhaft in Teilzeit erwerbstätig bleiben. Nur sehr wenige Männer entscheiden sich (freiwillig) für Teilzeit. Hat Teilzeit bei Frauen einen guten Ruf und bei Männern einen schlechten?

Die Untersuchung zeigt, dass im Einstellungsspektrum bei Frauen *und* bei Männern in gleicher Weise zwei Faktoren herausragen, die positiv für Teilzeit sprechen: Teilzeit bietet mehr Zeit für die Familie (87 %) und mehr persönliche Freizeit (86 %). Das ist ebenso tautologisch wie erhellend, denn natürlich hat man mehr Zeit für anderes, wenn man nicht Vollzeit arbeitet. Aber die Befunde zeigen in bemerkenswerter Deutlichkeit den für die Bevölkerung **hohen Stellenwert** von **mehr Zeit für Familie**.



Dem **nachgeordnet** sind **riskante Aspekte der Teilzeit**. So vermuten 66 % eine geringere Sicherheit des Arbeitsplatzes, 50 % geringere Karrierechancen, 46 % weniger Verantwortung im Betrieb, 39 % ein weniger gutes Image bei Vorgesetzten und 31 %, dass ihre Teilzeit zulasten der Vollzeit arbeitenden Kolleginnen und Kollegen gehen würde.

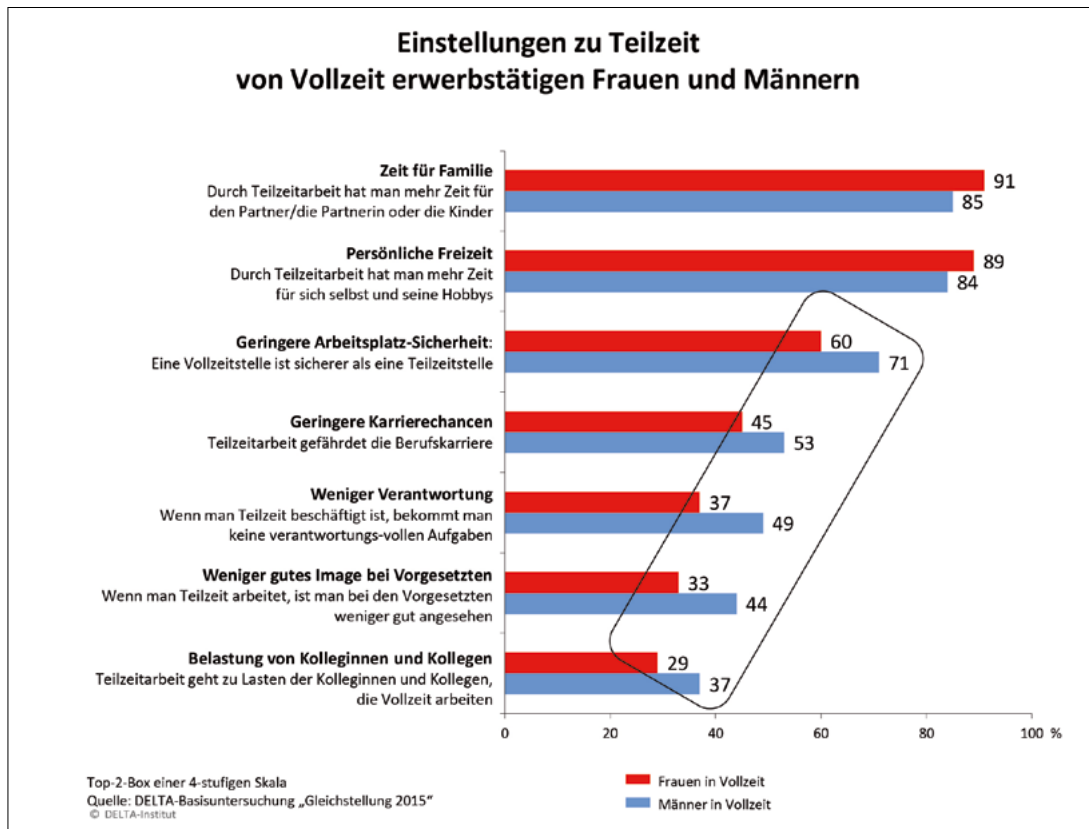
Auch mit Blick auf die stärkste Zustimmung („trifft voll und ganz zu“) überwiegen die positiven Gewinne von Teilzeit (Zeit für Familie 48 %; persönliche Freizeit 41 %), das kritische Moment ist hauptsächlich die Sicherheit des Arbeitsplatzes (40 %). Aber auch die anderen Risikofaktoren dürfen nicht unterschätzt werden, da sie nicht nur einzeln wirken, sondern im Zusammenwirken ihre Kraft entfalten und so – in der subjektiven Perspektive – als Hemmnis oder gar Barriere wirken (können) gegen eine Reduktion von Vollzeit- auf Teilzeitbeschäftigung.

Hinsichtlich der Vorteile von Teilzeit gibt es zwischen Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland in allen Altersgruppen kaum Unterschiede. Hinsichtlich der **Risiken von Teilzeit gibt es hingegen große Unterschiede zwischen Frauen und Männern**.

Hier ist zu unterscheiden zwischen jenen, die A) derzeit vollzeiterwerbstätig sind und mit der Frage konfrontiert wurden, was eine Teilzeitstelle für sie bedeuten würde, und B) jenen in Teilzeit, die selbst im Berufsalltag die Erfahrung machen.

A) Vollzeiterwerbstätige

Von den Vollzeiterwerbstätigen haben Männer häufiger Bedenken gegenüber einer Teilzeiterwerbstätigkeit als Frauen. Männer betonen hinsichtlich der (für sie hypothetischen) Teilzeit sehr viel stärker als Frauen die Risiken. Ob diese eine reale Grundlage haben, auf eigenen Beobachtungen von Frauen oder anderen Männern in Teilzeit beruhen, oder ob die Betonung der hohen Risiken von Teilzeit ein Abwehrreflex ist, wäre näher zu untersuchen. Feststellbar sind zunächst die Reflexe, dass Männer häufiger als Frauen die Risiken von Teilzeit sehen, Frauen häufiger den Zeitgewinn für die Familie, die Partnerschaft, die persönliche Freizeit: Das kann sich auch auf Zeitgewinne für den je eigenen Partner beziehen, sodass Frauen mit Blick auf ihren Partner eher die Chancen betonen, Männer mit Blick auf ihre Partnerin stärker die Nachteile und Risiken befürchten.



Die Sensibilität vollzeiterwerbstätiger Männer für die Risiken von Teilzeit ist zwar höher als bei Frauen, aber die Zustimmungswerte zu den Risiken liegen – mit Ausnahme der Arbeitsplatzsicherheit – unter 50 %. Die Mehrheit der Männer sieht die Risiken nicht:

- 47 % der Männer und 55 % der Frauen, die derzeit vollzeiterwerbstätig sind, sagen, dass Teilzeit die Berufskarriere *nicht* gefährde.
- 51 % der Männer und 63 % der Frauen sind der Auffassung, dass man auch in Teilzeit verantwortungsvolle Aufgaben bekommen kann.
- 56 % der Männer und 67 % der Frauen stimmen der Einschätzung nicht zu, dass Teilzeitbeschäftigte bei Vorgesetzten weniger gut angesehen sind.

Der stärkste Vorbehalt gegen Teilzeitbeschäftigte ist bei Vollzeitbeschäftigten offenbar die geringere Arbeitsplatzsicherheit: 60 % der Frauen und 71 % der Männer sind der Meinung, dass eine (ihre) Vollzeitstelle sicherer sei als eine Teilzeitstelle.

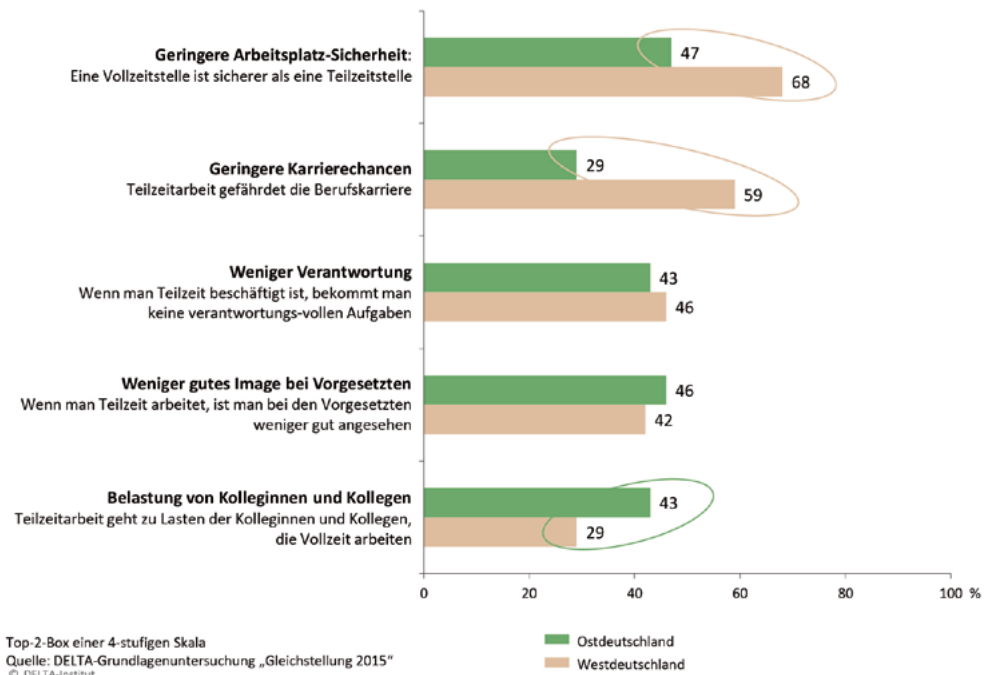
Auffällig sind Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland:

- **Männer in Westdeutschland** fürchten mehr als Männer in Ostdeutschland um ihren Arbeitsplatz und um ihre Karrierechancen, wenn sie von Vollzeit auf Teilzeit gehen würden. Auffällig ist die hohe Sorge **ostdeutscher Männer**, dass sie in Teilzeit ein weniger gutes Image bei Vorgesetzten hätten.

Frauen in Westdeutschland fürchten vor allem um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes (68 %) und um Einbußen ihrer Karrierechancen (59 %), wenn sie von ihrer aktuellen Vollzeitstelle auf Teilzeit reduzieren würden. Bei vollzeiterwerbstätigen **Frauen in Ostdeutschland** sind die Bedenken hinsichtlich der Arbeitsplatzsicherheit (47 %) und Karriere (29 %) deutlich geringer; deutlich höher ist bei ihnen die Sorge einer Belastung ihrer Kolleginnen und Kollegen, wenn sie auf Teilzeit reduzieren würden. Hier wirkt offensichtlich noch die DDR-Sozialisation nach, in der das Eingebundensein in ein Kollektiv eine große Rolle spielte.

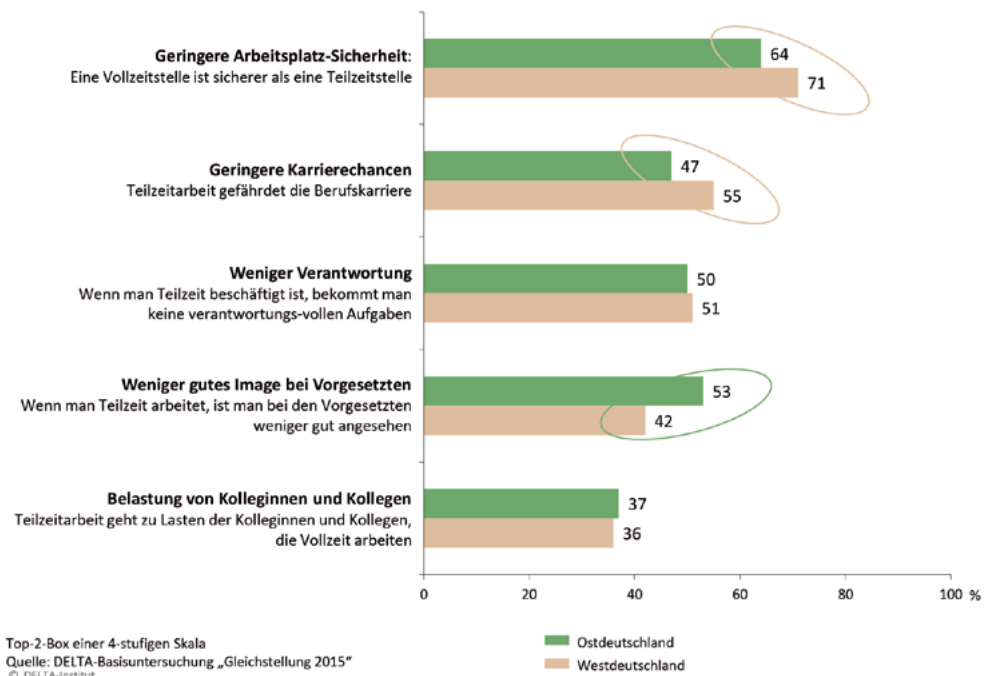
Einstellungen zu Teilzeit von Vollzeit-Erwerbstätigen

Frauen



Einstellungen zu Teilzeit von Vollzeit-Erwerbstätigen

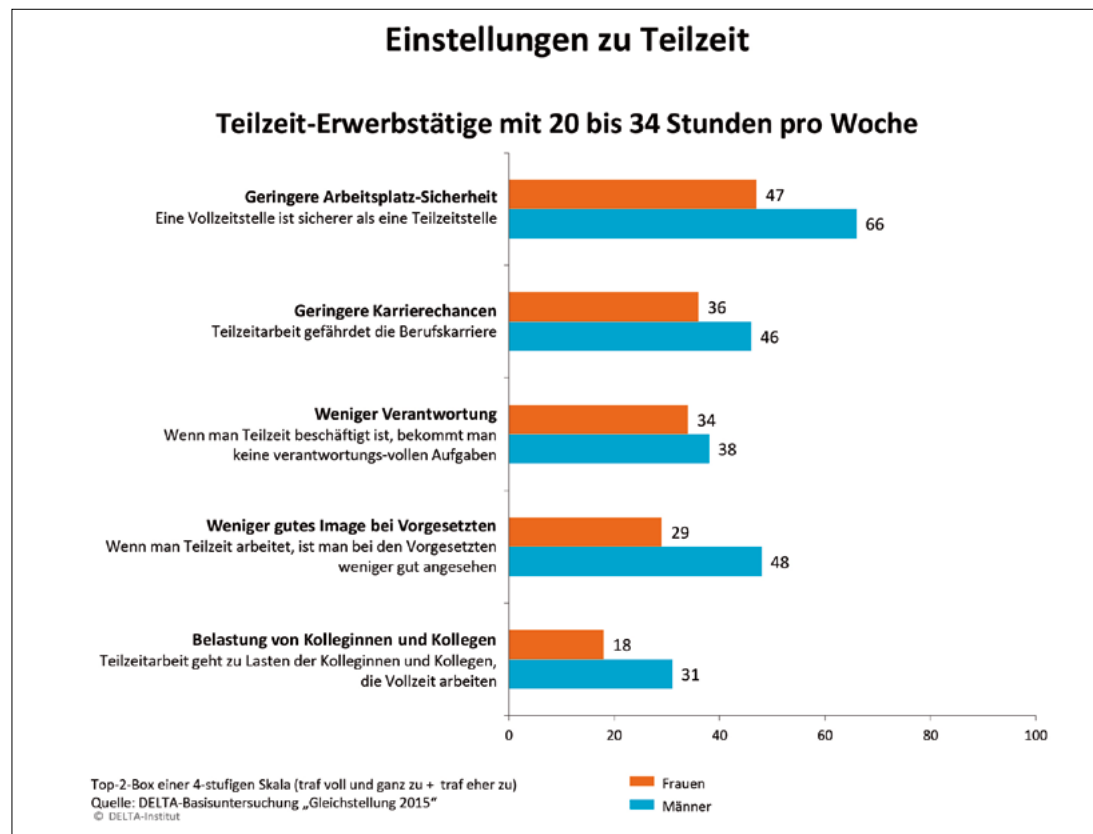
Männer



B) Teilzeiterwerbstätige:³⁸

Frauen und Männer in Teilzeit entwickeln etwas andere Einstellungen gegenüber ihrer eigenen Teilzeit. Sie basieren auf eigenen Erfahrungen, sind aber im Resultat den Vorstellungen von jenen in Vollzeit relativ ähnlich: Männer in Teilzeit bewerten die Nachteile von Teilzeit stärker als Frauen. Gründe dafür können sein

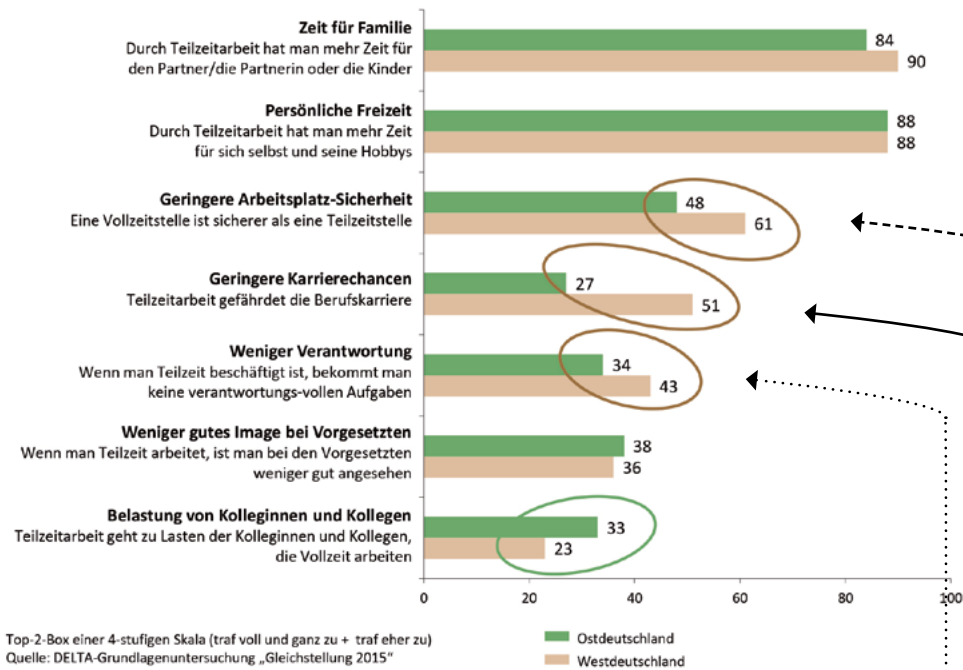
- (1) die höheren Ansprüche von Männern an ihren Arbeitsplatz hinsichtlich Sicherheit, Einkommen und Karriere;
- (2) die für Männer ungewohnte Situation von Teilzeiterwerbstätigkeit, sodass sie die Risiken dramatischer wahrnehmen als Frauen, für die Teilzeit viel normaler ist;
- (3) ein für Männer tatsächlich höheres Risiko hinsichtlich der Sicherheit ihres Arbeitsplatzes;
- (4) die Erfahrung, bei Vorgesetzten als „Mann“ weniger gut angesehen zu sein. Hier spielen Geschlechterrollenbilder hinein, die den Mann im Normalitätsmodell als Vollzeit-Haupternährer sehen und Abweichungen reflexhaft als Defizit erscheinen lassen.



³⁸ Aufgrund der geringen Anteile von teilzeiterwerbstätigen Männern sind Analysen im Ost-West-Vergleich nicht möglich.

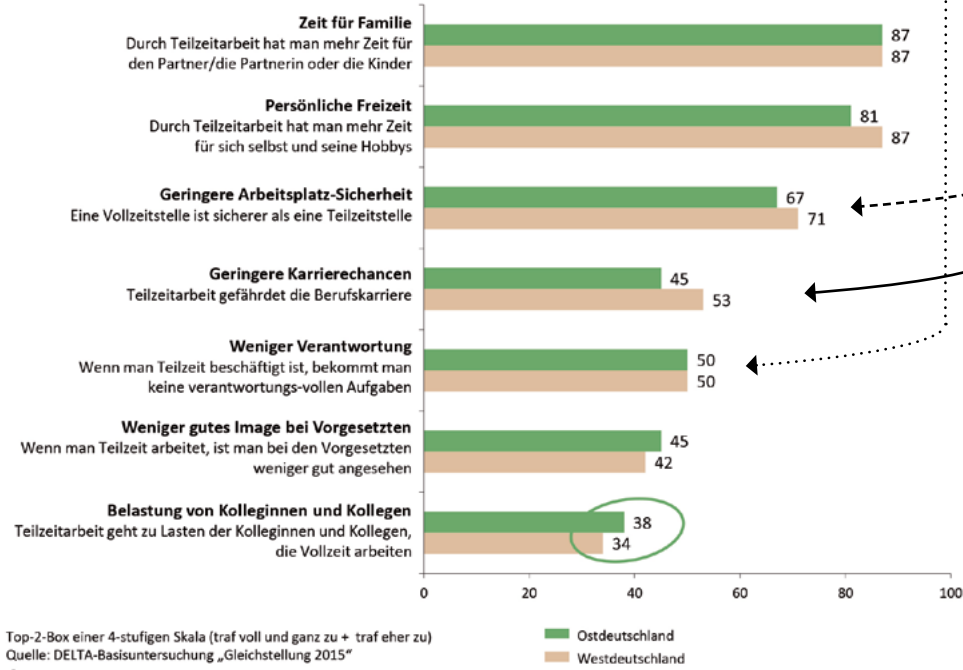
Erwerbstätigkeit Einstellungen zu Teilzeit versus Vollzeit

Frauen im Erwerbsalter



Erwerbstätigkeit Einstellungen zu Teilzeit versus Vollzeit

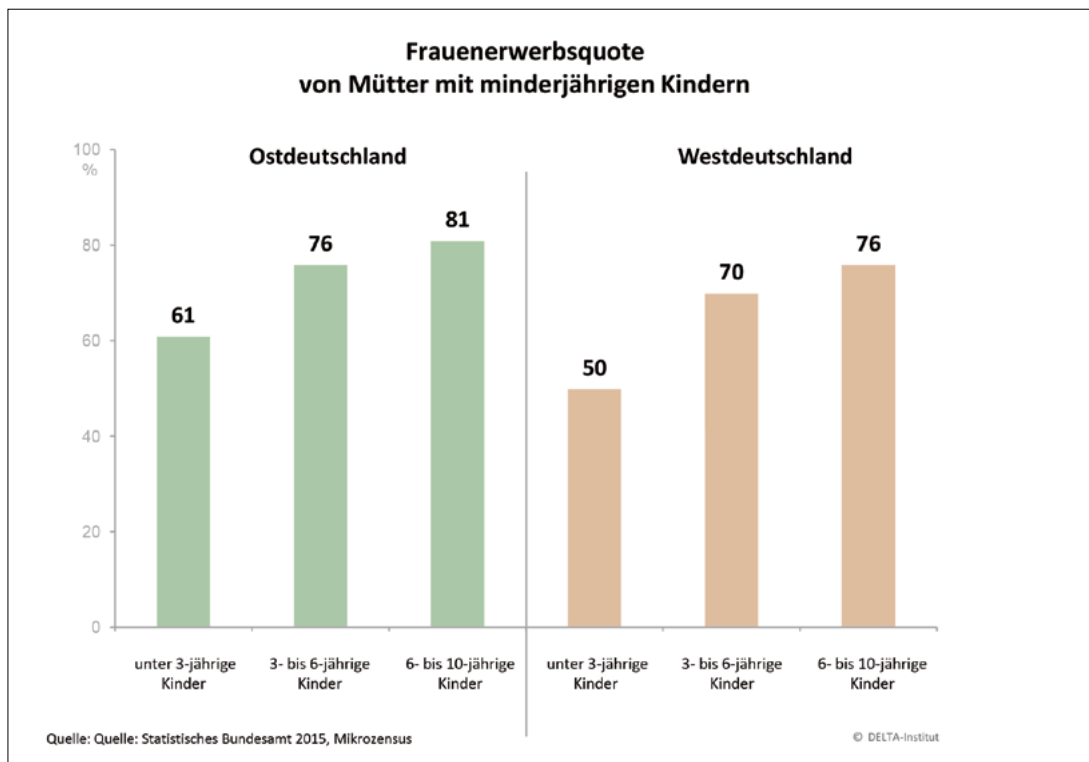
Männer im Erwerbsalter



4.3.6 Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern

Der Anteil der Erwerbstätigkeit von *Müttern mit kleinen Kindern* ist in Ost- und Westdeutschland in den Jahren nach der Wiedervereinigung bis heute gestiegen. Doch in Ostdeutschland ist die Erwerbstätigenquote³⁹ der Mütter in allen Familienphasen höher als in Westdeutschland. Interessant ist der Vergleich von Müttern mit Kindern unter 3 Jahren (Krippenalter), 3 bis 6 Jahren (Kindergartenalter) und 6 bis 10 Jahren (Grundschulalter):

- Mit Kindern unter 3 Jahren beträgt die Erwerbstätigenquote von Frauen im Osten 61 % und im Westen 50 %;
- mit Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren im Osten 76 % und im Westen 70 %;
- mit Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren im Osten 81 % und im Westen 76 %.

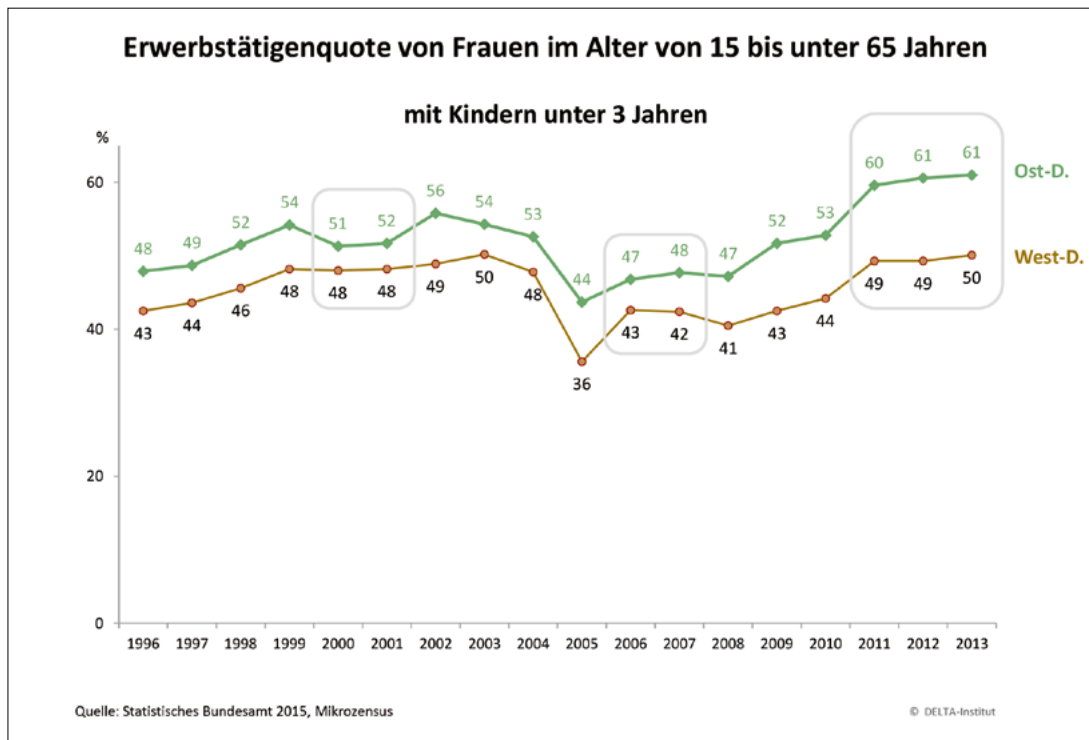


Das verweist darauf, dass der berufliche Wiedereinstieg von Frauen in Westdeutschland zeitlich später, langsamer (vorsichtiger) und in mehreren längeren Etappenschritten erfolgt als bei Frauen in Ostdeutschland, die früher in den Arbeitsmarkt zurückkehren. Während 76 % der ostdeutschen Mütter mit Kindern im Vorschulalter erwerbstätig sind, erreichen westdeutsche Mütter diesen Anteil erst mit Kindern im Grundschulalter.

Die Erwerbsquoten von Müttern mit minderjährigen Kindern sind seit der Wiedervereinigung gestiegen und waren **seit 1996 in Ostdeutschland stets höher als in Westdeutschland**.

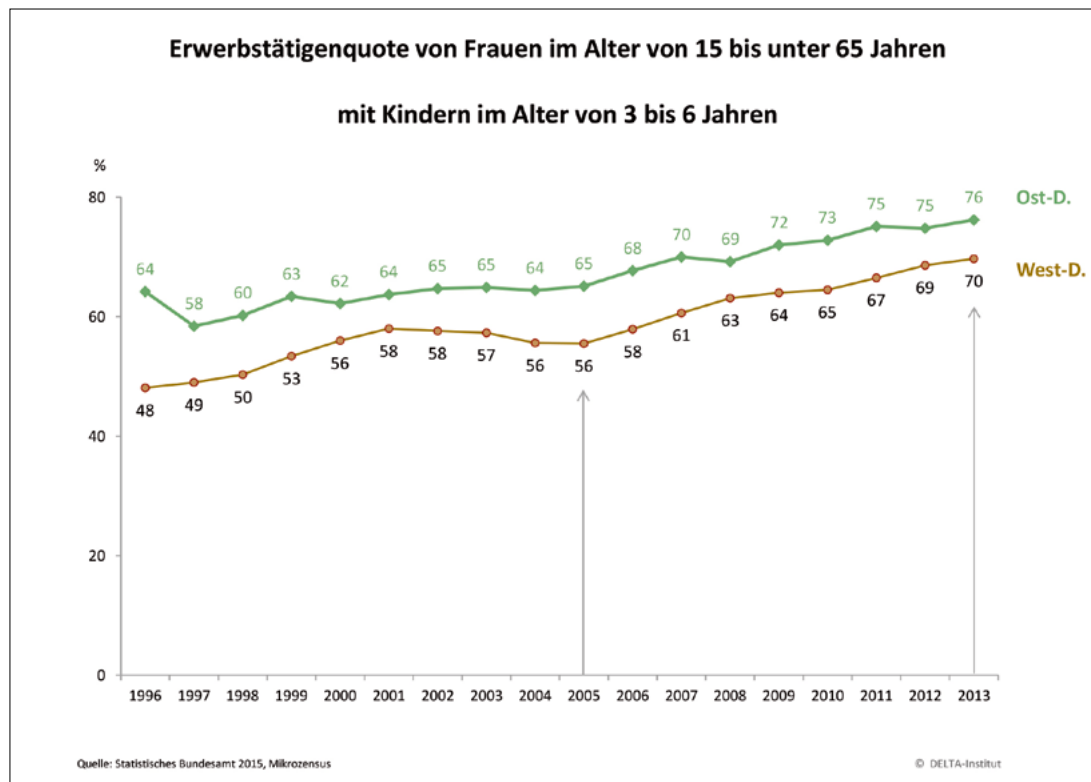
³⁹ Die Erwerbstätigenquote ist der prozentuale Anteil der Erwerbstätigen an der entsprechenden Bevölkerungsgruppe. Dabei wird unterschieden zwischen „Erwerbstätige insgesamt“ und „aktiv Erwerbstätigen“. Vorübergehend Beurlaubte zählen nach dem Konzept der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zwar zu den Erwerbstätigen, jedoch nicht zu den „aktiv“ Erwerbstätigen. Zu den vorübergehend Beurlaubten gehören alle Erwerbstätigen, die in der Berichtswoche nicht gearbeitet haben (u. a. wegen Mutterschutz, Elternzeit, Krankheit, Kur, (Sonder-)Urlaub, Alterszeit, Dienstbefreiung, Streik, Schlechtwetterlage oder Kurzarbeit) und weniger als drei Monate beispielsweise wegen Mutterschutz vom Arbeitsplatz abwesend waren.

- Von 1996 bis 2013 stieg die **Erwerbsquote von Müttern mit unter 3-jährigen Kindern** in Ostdeutschland von 48 % auf 61 %, in Westdeutschland von 43 % auf 50 %. Bis 2006 waren die Erwerbsquoten relativ stabil mit einem Abstand zwischen Ost und West von etwa 4 %. Doch seit 2006 nimmt die Erwerbsquote von Frauen mit Kindern unter 3 Jahren in Ostdeutschland deutlich stärker zu als in Westdeutschland, mit dem Effekt, dass der Abstand der Frauen-erwerbsquoten zwischen Ost und West größer geworden ist: Seit 2011 ist der Anteil in der Erwerbstätigenquote von Müttern mit unter 3-jährigen Kindern in Ostdeutschland um 11 % größer als in Westdeutschland. Der Abstand ist doppelt so groß wie 2006.



- Anders ist die Entwicklung der **Erwerbsquote von Müttern mit 3- bis 6-jährigen Kindern**, denn hier ist der Abstand zwischen Ost- und Westdeutschland seit 2005 kleiner geworden: 2005 betrug die Erwerbsquote von Frauen im Osten 65 % und ist seitdem um 11 % gestiegen auf 76 %. Im Westen betrug 2005 die Erwerbsquote von Müttern mit Kindern im Kindergartenalter 56 % und ist seitdem um 14 % auf 70 % gestiegen.

Während ostdeutsche Frauen im jüngeren Alter ihres Kindes beruflich wiedereinsteigen, erfolgt der berufliche Wiedereinstieg in einer größeren Welle bei westdeutschen Frauen, wenn das Kind im Alter zwischen 3 und 6 Jahren ist. Die Differenz zwischen Ost und West in den Erwerbsquoten von Müttern mit 3- bis 6-jährigen Kindern ist zwischen 2005 und 2013 von 9 % auf 6 % gesunken.



Die höhere Erwerbsquote von Frauen in Ostdeutschland hat Konsequenzen für die Alterssicherung. In den eigenen **Alterssicherungsansprüchen** ist der Abstand zwischen Frauen und Männern in Ostdeutschland deutlich geringer als im Westen.

- Im Westen haben die Frauen um 61,4 % niedrigere eigene Alterssicherungsansprüche als Männer. Im Osten sind es nur 35 %.⁴⁰

Diese Differenz von 35 % zwischen Frauen und Männern im Osten ist noch eine große Lücke, dennoch geht es ostdeutschen Frauen in diesem Punkt im Verhältnis deutlich besser als westdeutschen Frauen.

Entwicklung von vollzeit- und teilzeiterwerbstätigen Müttern mit kleinen Kindern

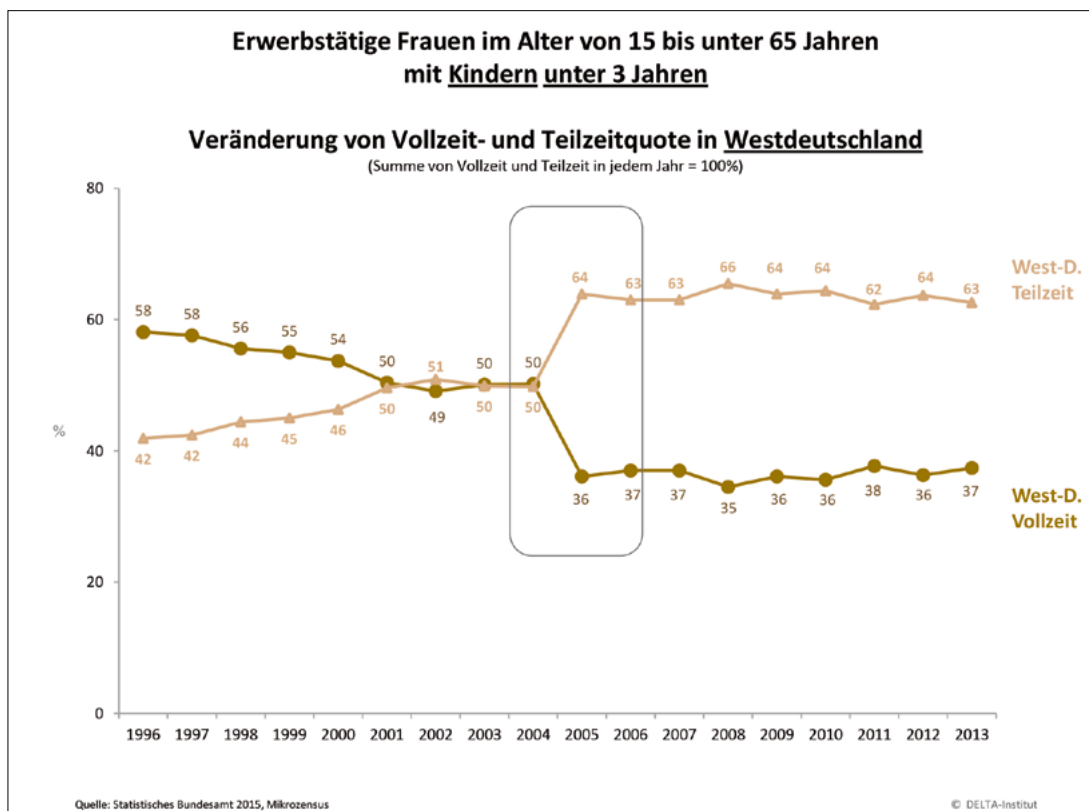
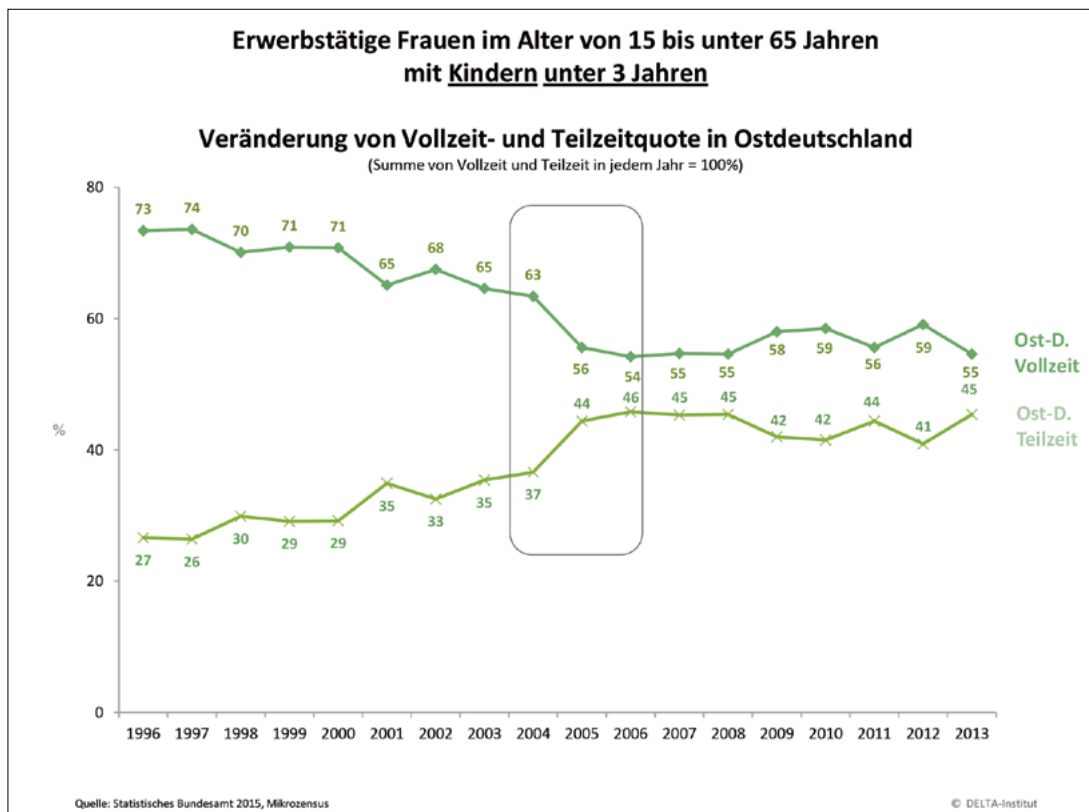
Die Erwerbstätigenquoten von Müttern mit Kindern unter 6 Jahren sind in Ost- und Westdeutschland zwar in unterschiedlichem Maße, aber doch kontinuierlich gestiegen. Ergänzend dazu ist die Entwicklung im Verhältnis von Vollzeit und Teilzeit dieser Mütter zu sehen. Und hier ist die Entwicklung in Ost und West in höchstem Maße gegensätzlich.

Frauen mit unter 3-jährigen Kindern:

- In Ostdeutschland ist von den erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 3 Jahren der Anteil von Vollzeiterwerbstätigen von 1996 bis 2013 von 73 % auf 55 % gesunken. Die Teilzeitquote ist entsprechend von 27 % auf 45 % gestiegen. Damit haben sich in Ostdeutschland die Anteile von Teilzeit und Vollzeit angenähert und sind etwa gleich hoch.
- In Westdeutschland hingegen betrug 1996 der Vollzeitanteil 58 %, der Teilzeitanteil 42 %. Seitdem hat der Teilzeitanteil erheblich zugenommen und beträgt mittlerweile 63 %

⁴⁰ Vgl. Ehler, Jürgen (2013): Gender Pension Gap: Bilanzierung der Erwerbsverläufe von Frauen und Männern – Schließt sich der Gap? In: Deutsche Rentenversicherung, Ausgabe 1/2013, S. 68–91.

(+ 21 Prozentpunkte), der Vollzeitanteil entsprechend 37%. Damit ist in Westdeutschland seit Mitte der letzten Dekade der Teilzeitanteil von erwerbstätigen Müttern mit Kindern unter 3 Jahren größer als der Vollzeitanteil.



Es hat bei **erwerbstätigen Frauen mit kleinen Kindern** eine **erhebliche Umschichtung von Vollzeit- hin zu Teilzeitbeschäftigung** gegeben. Diese ist in Westdeutschland besonders ausgeprägt und hat zu einer Umkehrung der früheren Vollzeitdominanz in eine Teilzeitdominanz geführt. In Ostdeutschland ist diese Transformation sehr viel moderater verlaufen und hat aus der vormaligen (sehr starken) Vollzeitdominanz zu einem paritätischen Verhältnis von Vollzeit und Teilzeit geführt.⁴¹

Auffällig ist der sprunghafte Anstieg von Teilzeitarbeit im Jahr 2004/2005:

- Ein Grund für den seit 2004/2005 erheblichen Anstieg von Teilzeitbeschäftigung liegt vermutlich in der Minijobreform aus dem Jahr 2003 (Erhöhung der Verdienstobergrenze von 325 € auf 400 €), die ab 2005 ihre Wirkung entfaltete und für viele Mütter attraktiv schien, weil sie meinten, damit einen Weg in den Arbeitsmarkt zu finden.⁴²
- Ein zweiter Grund liegt vermutlich in den Hartz-IV-Reformen: Die von der Regierung 2002 eingesetzte *Kommission für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt* (kurz „Hartz-Kommission“) entwickelte Vorschläge, wie die Arbeitsmarktpolitik in Deutschland effizienter gestaltet und die staatliche Arbeitsvermittlung reformiert werden sollte. Vorgegebenes Ziel des daraufhin entworfenen Hartz-Konzeptes war es, die Strukturen der damaligen *Bundesanstalt für Arbeit* zu erneuern und innerhalb von vier Jahren die Arbeitslosenzahl von damals vier Millionen zu halbieren. Die Maßnahmen erfolgten im Rahmen der Ziele der „Agenda 2010“. Zur besseren Umsetzung im Gesetzgebungsverfahren wurden die Maßnahmen aufgeteilt in einzelne *Gesetze zur Reform des Arbeitsmarktes* mit den Kurzbezeichnungen *Hartz I*, *Hartz II*, *Hartz III* und *Hartz IV*. Die einzelnen Gesetze traten schrittweise zwischen 2003 und 2005 in Kraft.⁴³

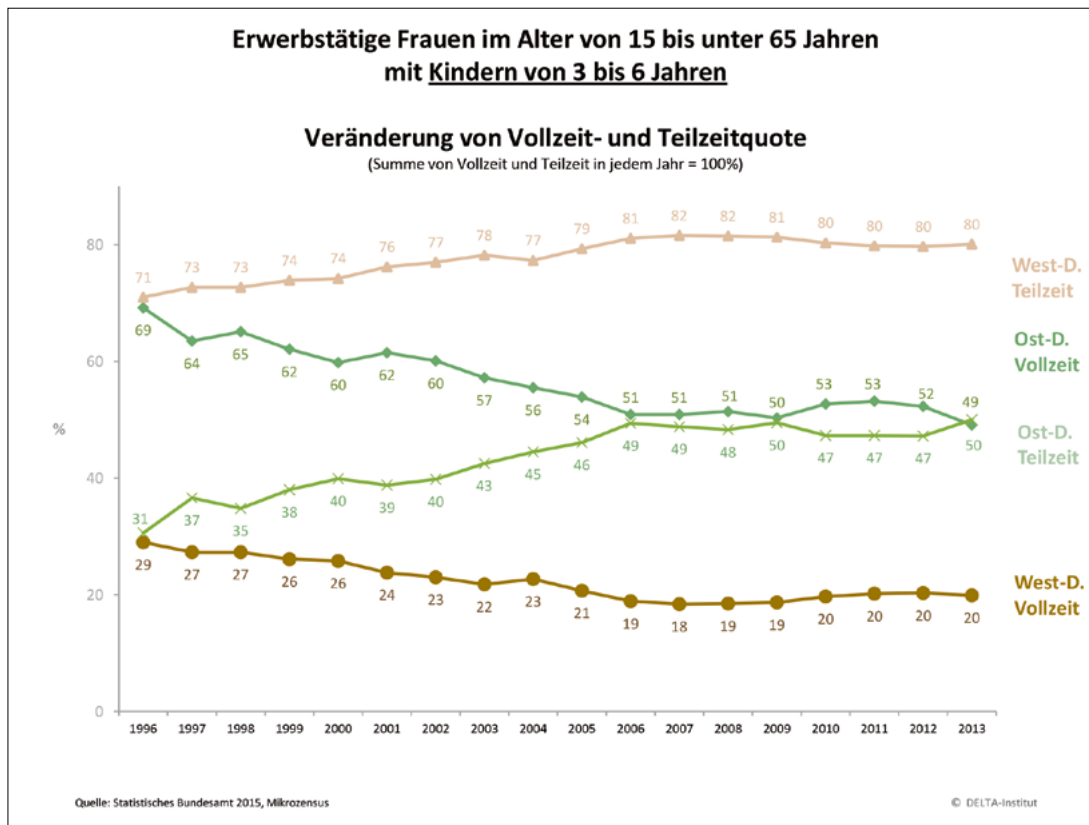
Bei erwerbstätigen **Frauen mit 3- bis 6-jährigen Kindern** veränderten sich die Verhältnisse von Teilzeit und Vollzeit in Ost und West sehr unterschiedlich:

- In Ostdeutschland waren 1996 noch 69 % der erwerbstätigen Frauen mit Vorschulkindern in Vollzeit erwerbstätig, 31 % in Teilzeit. Bis 2005 ist der Anteil von Vollzeit kontinuierlich gesunken und der Anteil von Teilzeit analog gestiegen, sodass seit etwa 2005/2006 etwa gleich viele Frauen mit Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren Vollzeit bzw. Teilzeit arbeiten. Wie bei Müttern mit Kindern unter 3 Jahren, haben sich die Anteile von Teilzeit und Vollzeit angenähert und sind etwa gleich hoch.
- In Westdeutschland war die Ausgangssituation ähnlich, aber die Entwicklung ganz anders. 1996 betrug der Vollzeitanteil 29 % und der Teilzeitanteil 71 %. In den folgenden Jahren stieg der Teilzeitanteil weiter, erreichte 2006 den bisherigen Höchstwert von 82 % und ist seitdem relativ konstant bei etwa 80 %. Der Teilzeitanteil ist entsprechend zurückgegangen und beträgt seit 2005/2006 nur knapp 20 %.

41 Bis in die 1990er-Jahre kehrten vergleichsweise wenige Frauen in den ersten drei Lebensjahren ihres Kindes in den Arbeitsmarkt zurück – und wenn, dann überwiegend in Vollzeit. Die in den 1990er-Jahren steigende Erwerbsbeteiligung von Müttern mit kleinen Kindern (d. h. die Zunahme von frühen Wiedereinsteigerinnen) erfolgte hauptsächlich in Teilzeit oder geringfügiger Beschäftigung. Das bedeutet, dass zwar nicht die *Anzahl* vollzeiterwerbstätiger Mütter gesunken ist, aber ihr *Anteil* an allen erwerbstätigen Müttern mit Kindern im Alter bis 3 Jahren.

42 Dass Minijobs keine Brücke in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung bilden, sondern eine Sackgasse für Frauen sind, ist empirisch belegt. Vgl. Wippermann, Carsten (2012): *Frauen im Minijob. Motive und (Fehl-) Anreize für die Aufnahme geringfügiger Beschäftigung im Lebenslauf*. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

43 Ein dritter Grund ist methodischer Art: 2005 hatte das Statistische Bundesamt die Datenerfassung umgestellt von einer Erhebung mit fester Berichtswoche auf eine kontinuierliche Erhebung mit gleitender Berichtswoche. Das kann zu methodisch bedingten Schwankungen in den Ergebnissen führen.



Interessant ist der Vergleich zwischen **Frauen und Männern mit Kindern im Alter unter 15 Jahren**. Hier zeigt sich deutlich,

- wie unterschiedlich die Erwerbspräferenzen zwischen Müttern in Ostdeutschland und Westdeutschland sind und
- wie ähnlich die Vollzeit-/Teilzeit-Anteile von Männern in beiden Teilen Deutschlands sind. Vollzeiterwerbstätigkeit ist für Männer in Ost und West das selbstverständliche Normalarbeitsverhältnis. Nur ein kleiner Teil der Männer ist teilzeiterwerbstätig (8 % in Ostdeutschland, 5 % in Westdeutschland).

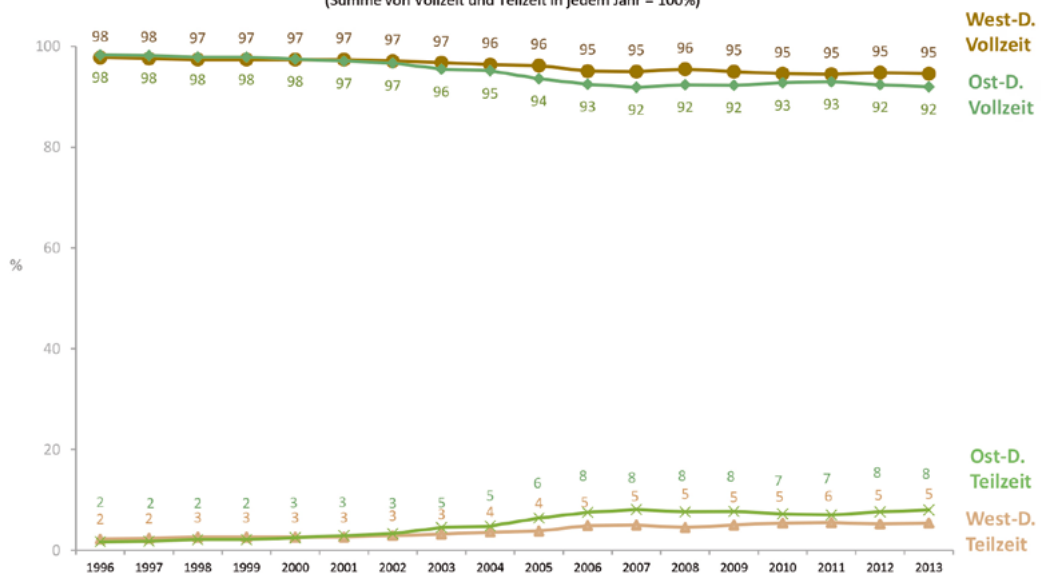
Die Veränderung zu mehr **Teilzeit von Vätern** mit minderjährigen Kindern hat erst ab 2000 eine (schwache) signifikante Wirkung entfaltet. Bis dahin lag der Teilzeitanteil von Männern bei 2 % und ist 2000 zunächst auf 3 % gestiegen und ab 2003 weiter. Bereits 2006 betrug der Teilzeitanteil von Männern im Osten 8 %, im Westen 5 %. Seit 2006 gibt es keine Veränderung mehr, sondern Stagnation (teilweise leichter Rückgang).

Während der Teilzeitanteil von Müttern nach der Wiedervereinigung erheblich zugenommen hat, sind **Väter in Teilzeitbeschäftigungsverhältnissen noch immer die Ausnahme**. Das hat erhebliche Konsequenzen für die Bereitschaft von Vätern, nach der Geburt ihres Kindes und in den ersten Jahren der Familie auf Teilzeit zu gehen. Die „kritische Masse“ ist weder in Ostdeutschland noch in Westdeutschland erreicht.

Erwerbstätige Männer im Alter von 15 bis unter 65 Jahren mit Kindern unter 15 Jahren

Veränderung von Vollzeit- und Teilzeitquote

(Summe von Vollzeit und Teilzeit in jedem Jahr = 100%)



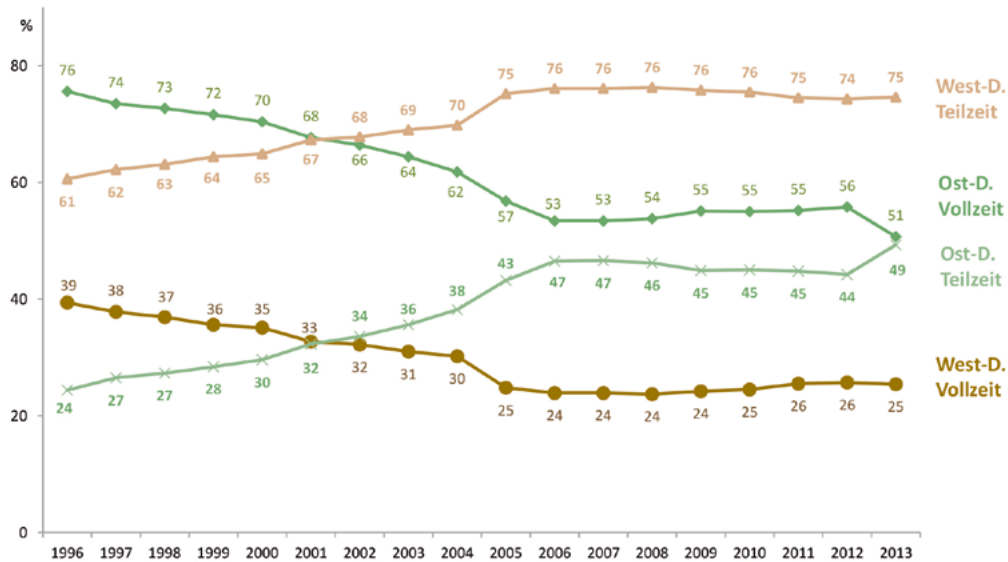
Quelle: Statistisches Bundesamt 2015, Mikrozensus

© DELTA-Institut

Erwerbstätige Frauen im Alter von 15 bis unter 65 Jahren mit Kindern unter 15 Jahren

Veränderung von Vollzeit- und Teilzeitquote

(Summe von Vollzeit und Teilzeit in jedem Jahr = 100%)



Quelle: Statistisches Bundesamt 2015, Mikrozensus

© DELTA-Institut

5. Kinderbetreuung

5.1 Erinnerungen und Fremdbilder: Kinderbetreuung zur Zeit der DDR und in Westdeutschland vor der Wiedervereinigung

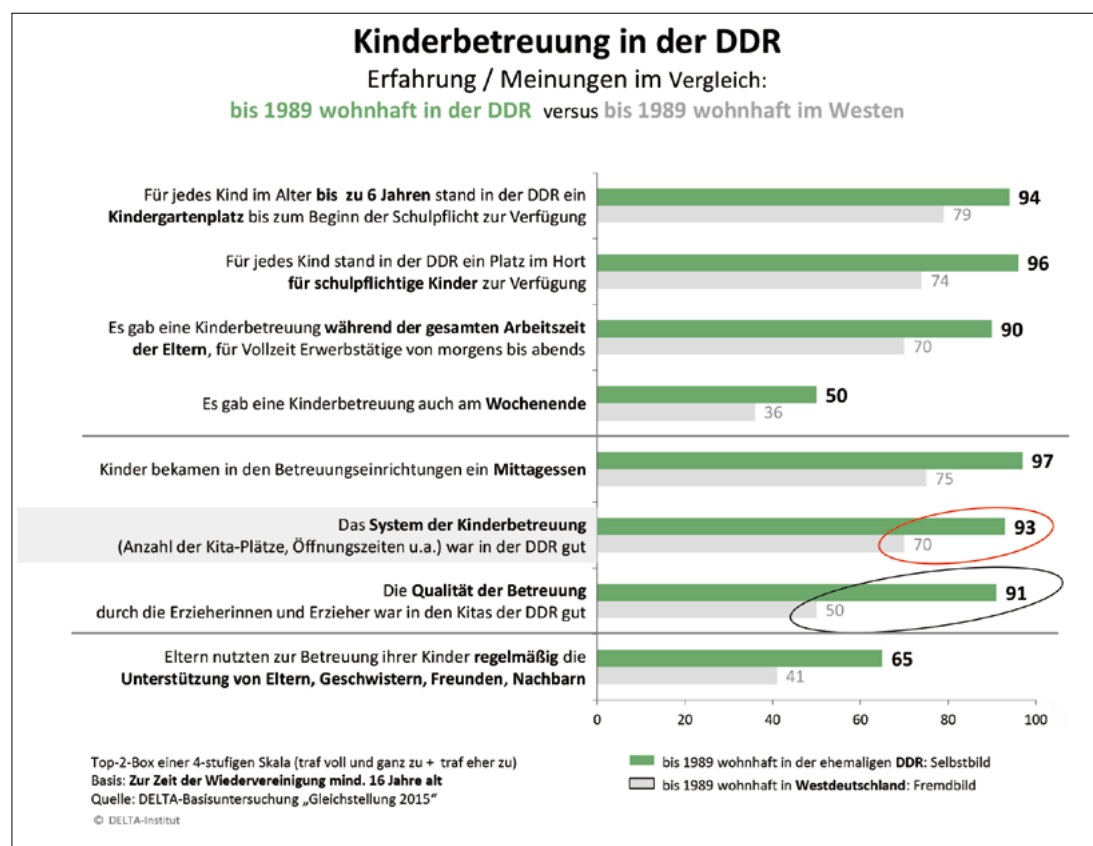
Ein gut ausgebautes System der Kinderbetreuung hat sich als Grundlage für die Realisierung der Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern erwiesen. Das Angebot an Kinderbetreuung war in der DDR sehr gut und ermöglichte auch Frauen eine umfängliche Erwerbstätigkeit. Damit wurde das Frauenbild der DDR – die Frau als Werktätige und Mutter – gestützt. Das fehlende Angebot der Kinderbetreuung im Westen entsprach dem lang vorherrschenden Bild der Hausfrau und Mutter. Die immense Bedeutung der Kinderbetreuung auf die Gleichstellung insbesondere von Frauen ist der Grund, aus dem dieser hier relativ viel Raum gegeben wird.

„Das System der Kinderbetreuung in der DDR war gut!“ ist heute die Auffassung von 93 % der Frauen und Männer der DDR. Umgekehrt finden heute nur 30 % der Westdeutschen, dass das System der Kinderbetreuung in der früheren Bundesrepublik gut gewesen sei. Die Erinnerungen und Bewertungen sind sehr unterschiedlich, fast gegensätzlich. Sie kommen von Menschen, die im Jahr der Wiedervereinigung mindestens 16 Jahre alt waren, und sie kommen aus einem zeitlichen Abstand von 25 Jahren, in denen sich die Kinderbetreuung im wiedervereinigten Deutschland verändert hat. Daher ist die Meinung zur Kinderbetreuung damals auch beeinflusst von der heutigen Realität, die den Standpunkt ausmacht, von dem aus die Kinderbetreuung vor der Wiedervereinigung gesehen wird. Hier gibt es jeweils eine Binnenperspektive (Situation im vormals eigenen Land) und eine Außenperspektive (Situation im anderen Teil Deutschlands).

Frauen und Männer aus der DDR haben heute ein recht klares und umfänglich positives Bild von der damaligen Kinderbetreuung in der DDR, hinsichtlich der Angebotsstruktur, der Betreuungszeiten und der Betreuungsqualität:

- 97 % sagen, dass es ein Mittagessen in den Betreuungseinrichtungen gab;
- 96 %, dass für jedes schulpflichtige Kind im Hort ein Platz zur Verfügung stand;
- 94 %, dass für jedes Kind im Alter bis 6 Jahre ein Kita-Platz zur Verfügung stand;
- 91 %, dass die Betreuung durch die Erzieherinnen und Erzieher in den Kitas der DDR gut war;
- 90 %, dass es während der gesamten Arbeitszeit der Eltern eine Kinderbetreuung gab;
- 50 %, dass es eine Betreuung auch am Wochenende gab.

Die von Ostdeutschen umfassend erinnerte Kinderbetreuung der DDR wird von Westdeutschen nicht so positiv gesehen. Aber dennoch vermutet die Mehrheit der Frauen und Männer aus dem Westen, dass es ein umfangreiches Kita-Angebot in der DDR gegeben hat: einen Kindergartenplatz für jedes Kind im Alter bis zu 6 Jahren (79 %), einen Platz im Hort für schulpflichtige Kinder (74 %), Kinderbetreuung während der Arbeitszeit der Eltern (70 %), ein Mittagessen in den Betreuungseinrichtungen (75 %). **Insgesamt bewerten 70 % der Bevölkerung der früheren Bundesrepublik das System der Kinderbetreuung in der DDR in Bezug auf die Zahl der Plätze und Öffnungszeiten als gut.** Die größte Kluft besteht in der Einschätzung der Qualität der Betreuung. Während fast alle (91 %) der früheren DDR-Bürgerinnen und -Bürger die Betreuung in DDR-Kitas als gut einschätzen, teilt diese Auffassung nur die Hälfte (50 %) der früher westdeutschen Bevölkerung. Sie macht einen **Unterschied zwischen der strukturellen und fachlichen Qualität.**

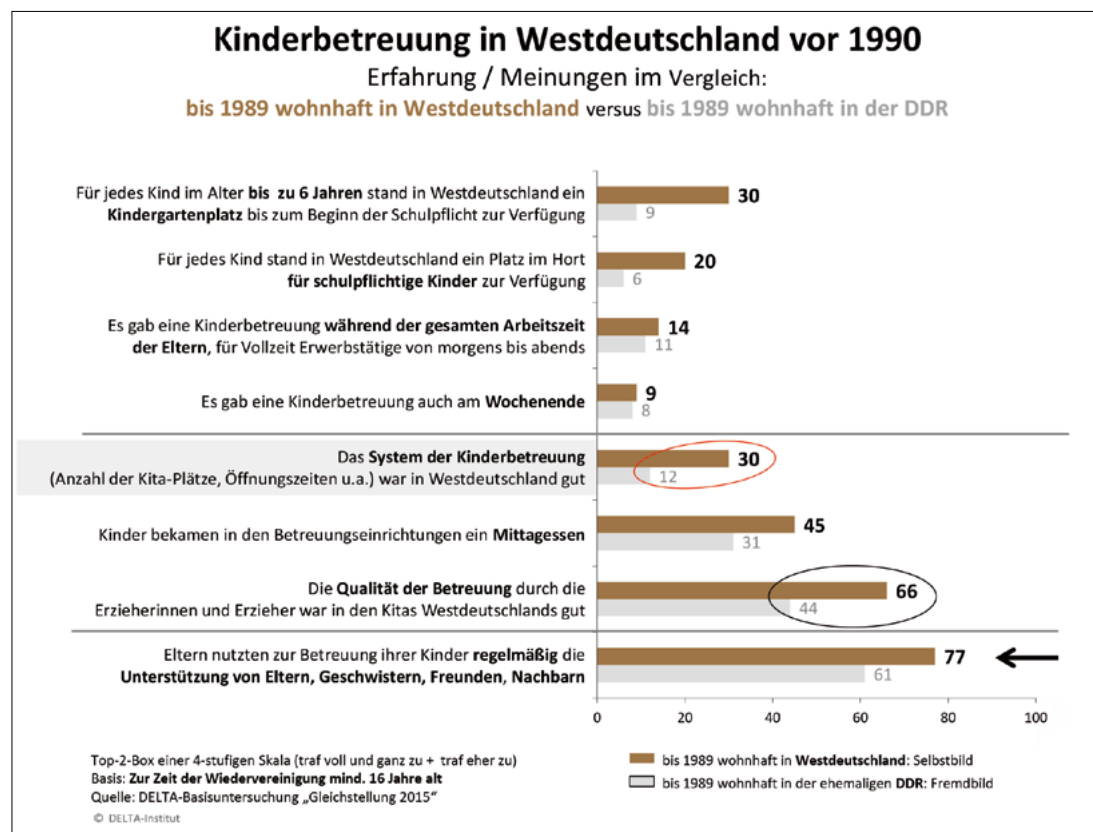


Mit Blick auf die **Kinderbetreuung im früheren Bundesgebiet** bewerten Frauen und Männer im ehemaligen Westen diese in fast jeder Hinsicht deutlich heterogener, widersprüchlicher und schlechter als Bürgerinnen und Bürger der DDR ihre ehemalige Kita-Struktur. Nur eine Minderheit von unter 10 % hat ein ganzheitlich positives Bild von der Kinderbetreuung im Westen damals. Das ist ein Indikator dafür, wie ungleich die Infrastrukturen der Kinderbetreuung im Westen der Bundesrepublik entwickelt und regional verteilt waren (auch dafür wie unterschiedlich die Zugänge je nach Herkunft und Schichtzugehörigkeit z. B. zu privaten Initiativen und Trägern waren). Die Angebotsstruktur hatte aus Sicht jener, die bis 1989 in Westdeutschland lebten, erhebliche Defizite. Die Kinderbetreuung war wenig, nur selektiv und nicht flächendeckend am Bedarf erwerbstätiger Frauen und Männer orientiert.

So sagen „nur“ ...

- 45 %, dass Kinder ein Mittagessen in der Betreuungseinrichtung bekamen;
- 30 %, dass für jedes Kind im Alter bis 6 Jahre ein Kindergartenplatz zur Verfügung stand;
- 20 %, dass für jedes schulpflichtige Kind ein Platz im Hort zur Verfügung stand;
- 14 %, dass es eine Kinderbetreuung während der gesamten Arbeitszeit der Eltern gab;
- 9 %, dass es auch am Wochenende eine Betreuungsmöglichkeit gab.

Zur Betreuung der Kinder war man in Westdeutschland zur Zeit der Wiedervereinigung regelmäßig auf die Unterstützung der Eltern, Geschwister, des Freundeskreises und der Nachbarschaft angewiesen, erinnern sich 77 %.



Bei der Interpretation ist zu berücksichtigen, dass diese Befunde „subjektive Erinnerungen“ wiedergeben, nicht objektive Tatsachen. Diese können in der Erinnerung überschätzt, aber auch unterschätzt werden. Zu den objektiven statistischen Tatsachen mehr im anschließenden Kapitel.

Allein die **fachliche Qualität der Betreuung** durch die Erzieherinnen und Erzieher wird von 66 % der westlichen Bevölkerung als gut eingeschätzt. Damit schätzt sie die Betreuungsqualität im ehemaligen Westen deutlich besser ein als die der DDR (50 %).

Hingegen wird das **System der Kinderbetreuung** der früheren Bundesrepublik nur von 30 % der Westdeutschen als gut bewertet – und damit deutlich schlechter als das System in der DDR (dies bewerten 70 % der Westdeutschen als gut). Von der früheren DDR-Bevölkerung wird das

frühere westliche System der Kinderbetreuung noch deutlich schlechter gesehen: Nur 12 % meinen, dass die Kinderbetreuung in Westdeutschland vor der Wiedervereinigung gut gewesen sei; 88 % teilen die Meinung eher oder überhaupt nicht.

Die Befunde beschreiben nicht nur die Wahrnehmungen zwischen Ost und West, sondern auch zwischen dem *Damals* und dem *Heute*. Die unterschiedlichen Einschätzungen und Beurteilungen sind auch zurückzuführen auf eine heute im Osten im Vergleich zu damals schlechtere, im Westen eine vergleichsweise bessere Kinderbetreuung. Was im Westen als Verbesserung der damals ungenügenden Kinderbetreuung erscheint, wird im Osten als Verlust einer damals hervorragenden Kinderbetreuung wahrgenommen. Dazu kommen unter Umständen Vorurteile, dass die Qualität im jeweils anderen Teil Deutschlands nicht besser gewesen sein kann („darf“) als im eigenen.

Vor 1989 haben sich nur wenige für die Kinderbetreuungssituation im anderen Teil Deutschlands interessiert und mit fundierten Informationen zur Kenntnis nehmen können. Erst mit der Wiedervereinigung wurden sie einander zugänglich, interessant und zu Vergleichsmaßstäben. Die Befunde qualitativ-ethnografischer Untersuchungen des DELTA-Instituts zu den Lebenswelten zeigen einige soziokulturelle Gräben, die erst nach der Wiedervereinigung entstanden sind und die erst allmählich durch den zeitlichen Abstand flacher werden.

■ In Ostdeutschland hatten vor allem jene, die nach der Wiedervereinigung finanzielle und materielle Sicherheit verloren, die ihre berufliche Position, ihren sozialen Status und ihre Zukunftsperspektiven verloren, eine „*kollektive Narration des Verlusts*“ entwickelt, in deren Zuge mitunter eine Stilisierung und nostalgische Verklärung der „guten alten Zeit“ erfolgte.⁴⁴ Es ging um den Erhalt der Identität und des Selbstwertgefühls.

Aus den Erfahrungen pauschaler Geringschätzung alles „DDR-haften“ seitens einiger westlicher Akteure wurde die eigene Erinnerung an positive Elemente der Kita-Infrastruktur in der DDR umso kraftvoller. Das wurde gestützt durch den (fachlichen, politischen, medialen) Diskurs in den ersten Jahren der Wiedervereinigung, ob man die bewährten und modernen Strukturen der DDR-Kitas belassen und im Westen übernehmen sollte. Dass dies nicht geschehen ist, hat die Verlusthaltung vermutlich ebenso verstärkt wie die nostalgische Erinnerung an die Kitas in der DDR sowie die Geringschätzung der Kinderbetreuung in Westdeutschland. Der weitgehende Abbau bestehender Kita-Infrastrukturen wurde auch wahrgenommen als Abwertung ihrer früheren Alltagskultur und bedeutete für ostdeutsche Frauen im wiedervereinigten Deutschland, dass sie nun schlechtere Kinderbetreuungsmöglichkeiten hatten und (neue) hohe Hürden bezüglich ihrer Erwerbstätigkeit.

■ In Westdeutschland ist im Bemühen um den Ausbau der Kinderbetreuung – zwecks ermöglichender Erwerbstätigkeit von Frauen und entsprechender Anpassung der Betreuungszeiten an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes (ganztags, mit Mittagessen; für Kinder unter 3 Jah-

44 Siehe Wippermann, Carsten (2011): *Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland*, Würzburg, S. 25 f. Ders. (2011): *Chancengerechtigkeit im Gesundheitssystem*, Wiesbaden. Ders. (2008): *Diskriminierung im Alltag: Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft. Quantitative und qualitative Repräsentativuntersuchung im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS)*, Berlin.

ren, für Grundschulkinder) überhaupt erst(es) Wissen und dabei eine Wertschätzung der Kita-Infrastruktur in der DDR entstanden. Dabei ist bei westlichen Fachkräften und Eltern das Erstaunen darüber gewachsen, was bereits in der DDR realisiert war und leider nicht übernommen und fortgeführt wurde. Stattdessen war man in Westdeutschland in den 1980er-Jahren geprägt von einer konservativen Familienpolitik sowie der Beschwörung der „sanften Macht der Familie“.⁴⁵ Aus heutiger Sicht erscheint daher Frauen und Männern in Westdeutschland die Kita-Infrastruktur in der DDR fortschrittlicher als damals im Westen.

Fazit:

- I **Frauen und Männer aus Westdeutschland** haben heute ein positiveres Bild von der Kinderbetreuung in der DDR als in der früheren Bundesrepublik. Sie sehen rückblickend im Westen ein ungenügendes Angebot hinsichtlich der Plätze und Öffnungszeiten, aber eine bessere fachliche Qualität der Betreuung durch die Fachkräfte als in der DDR. Das System der Betreuung in der DDR schätzen 70 % hochwertig ein und deutlich besser als das System im Westen (30 %).
- I **Frauen und Männer der DDR** haben von der Kinderbetreuung der früheren Bundesrepublik ein noch schlechteres Bild als Frauen und Männer aus dem Westen. Sie schätzen die *Betreuungsqualität* durch die Fachkräfte der DDR überaus positiv ein (91 %) und deutlich besser als in westlichen Kitas (44 %). Das *System der Betreuung* in westlichen Kitas bewerten nur 12 % für damals als gut, in Kitas der DDR hingegen 93 %.

Während die Menschen der früheren Bundesrepublik *Betreuungsqualität* und *Infrastrukturen* eher unabhängig und entkoppelt sehen (und dann auch unterschiedlich bewerten), sind für Menschen der früheren DDR beide Momente eng miteinander verzahnt und bedingen einander.

5.2 Statistik zur Kinderbetreuung vor der Wiedervereinigung

Es gibt wenige verlässliche und vergleichbare Daten zur Kinderbetreuung in der früheren Bundesrepublik und der DDR für die Jahre vor der Wiedervereinigung. Zentrale Datenquelle für Westdeutschland ist das Statistische Bundesamt mit eigenen Erhebungen.⁴⁶ Eine (einzig verlässliche) Datenquelle für die DDR ist der „Frauenreport '90“ im Auftrag der Beauftragten des Ministerrats für die Gleichstellung von Frauen und Männern: Danach gab es in den staatlichen/betrieblichen Kindereinrichtungen der DDR (1) *Kinderkrippen* für Kinder bis zu 3 Jahren, (2) *Kindergärten* für Kinder von 3 bis 6 Jahren sowie (3) *Schulhorte* für Schülerinnen und Schüler der Klassen 1 bis 4.

⁴⁵ Vgl. Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozeession. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 24–25/2008, S. 6.

⁴⁶ Das Statistische Bundesamt erhob in Westdeutschland die Zahl der Tageseinrichtungen für Kinder von 1982 bis 2006 nur alle vier Jahre. Daten für die Jahre 1987–1989 liegen für das frühere Bundesgebiet daher nicht vor, wohl aber für das Jahr 1986. Innerhalb Westdeutschlands gibt es hinsichtlich des quantitativen Ausbaus keine bundeseinheitliche Regelung. „In den einzelnen Bundesländern gibt es verschiedene landesrechtliche Regelungen zur Personalausstattung in den Kindertageseinrichtungen. Ein Ländervergleich ist dadurch nur schwer bzw. gar nicht möglich. Die Gründe hierfür sind die sehr unterschiedlichen Empfehlungen für die Personalausstattung oder der Leitungsfunktion in den Kindertageseinrichtungen. Darüber hinaus obliegt in einigen Bundesländern die Regelung zur Personalausstattung den Kommunen oder den Trägern selbst. Somit kommt es auch innerhalb eines Bundeslandes zu unterschiedlichen Regelungen.“ Statistisches Bundesamt (2014): Der Personalschlüssel in Kindertageseinrichtungen – Methodische Grundlagen und aktuelle Ergebnisse, Wiesbaden, S. 4.

(1) Kinderkrippen

In der **DDR** waren Kinderkrippen Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens und unterschieden sich nach der Aufenthaltsdauer der Kinder in Tageskrippen (über 95 % aller Plätze), Wochenkrippen (3 %), Dauerheime (1,5 %) und Saisonkrippen (0,02 %).⁴⁷ Der Betreuungsgrad durch die Kinderkrippen in der DDR war bis in die 1980er-Jahre kontinuierlich gestiegen und in den Jahren vor der Wiedervereinigung relativ konstant auf einem hohen Niveau: Auf je 1.000 Kinder kamen etwa 800 Plätze, d. h., im Jahr 1986 betrug der Betreuungsgrad 81,1 %.⁴⁸

Betreuungsgrad in Kinderkrippen*

Jahr	DDR	Westdeutschland
1986	811	16
1987	806	
1988	799	
1989	802	

* Betreute Kinder in Kinderkrippen je 1.000 der für die Betreuung infrage kommenden Kinder

Für die **frühere Bundesrepublik** gibt es vor der Wiedervereinigung nur Vergleichszahlen für 1986: Für die 1,8 Millionen Kinder im Alter bis 3 Jahre gab es 28.353 Krippenplätze. Auf je 1.000 Kinder kamen im Durchschnitt 16 Plätze (= Betreuungsgrad); das entspricht einer Betreuungsquote von 1,6 %.⁴⁹ Die Differenz im Betreuungsgrad im Vergleichsjahr 1986 von 811 Krippenplätzen auf je 1.000 Kinder in der DDR zu 16 Krippenplätzen auf je 1.000 Kinder im Westen ist erheblich. Gemessen am Betreuungsgrad in der DDR hatte das westdeutsche Bundesgebiet einen **Rückstand (Gap) im Betreuungsgrad von 98 %**.

(2) Kindergärten

In der **DDR** unterstanden Kindergärten dem Ministerium für Bildung und Wissenschaft. 1989 gab es 13.452 Kindergärten mit 747.140 Kindern. Alle Eltern, die dies wollten, konnten ihre Kinder in Kindergärten betreuen lassen. Für je 1.000 Kinder gab es ca. 940 Betreuungsplätze; das entsprach im Jahr 1986 einem Betreuungsgrad von 93,4 %, im Jahr 1989 sogar von 95,1 %.

47 Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 141. Für das Kapitel „4.3. Familienpolitische Leistungen“ waren Prof. Dr. Jutta Gysi und Dr. Reinhard Liebscher vom Institut für Soziologie und Sozialpolitik (ISS) der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR zuständig. Gysi war Leiterin der Sektion Familienforschung am ISS, Liebscher von 1978–1991 wissenschaftlicher Mitarbeiter am ISS der AdW, ab 1992 Mitglied der Geschäftsleitung des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg e. V.

48 Die Autorinnen und Autoren der Untersuchung „Frauenreport '90“ weisen darauf hin, dass der Betreuungsgrad in den Bezirken der DDR durchaus unterschiedlich war. Der Betreuungsgrad schwankte 1989 zwischen über 850 (in Cottbus, Magdeburg, Schwerin) und weniger als 700 (Dresden, Chemnitz); vgl. ebd., S. 142.

49 Statistisches Bundesamt (2015): Statistik der Kinder- und Jugendhilfe, Tageseinrichtungen für Kinder. IX E – 1. Auswertung für das BMFSFJ, April 2015.

Betreuungsgrad in Kindergärten*

Jahr	DDR	Westdeutschland
1986	934	677
1987	936	
1988	940	
1989	951	

* Betreute Kinder in Einrichtungen der Vorschulziehung je 1.000 Kinder im Kindergartenalter

In Westdeutschland gab es nach amtlicher Statistik im Jahr 1986 für die 2.125.886 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren 1.438.383 Kindergartenplätze. Das entspricht einem Betreuungsgrad von 67,7 %. Insofern war in der früheren Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung das Betreuungsangebot für 3- bis 6-jährige Kinder deutlich besser als für Kinder im Krippenalter. Doch im Vergleich zur DDR lag der Betreuungsgrad von Kindergärten 1986 in Westdeutschland (677) deutlich unter dem in der DDR (934), sodass ein „**Betreuungsgrad-Gap**“ des Westens gegenüber der DDR von 28 % bestand.

(3) Schulhorte

Schulhorte waren in der **DDR** Tageseinrichtungen für Schülerinnen und Schüler an allgemeinbildenden Schulen für die Klassen 1 bis 4 (i. d. R. bis zum 10. Lebensjahr). Die Kinder erledigten dort am Nachmittag ihre Hausaufgaben und wurden in ihrer Freizeit betreut. 1989 waren in der DDR 760.740 Schülerinnen und Schüler im Hort, das entspricht einer Betreuungsquote von 81 %. *Allen* Kindern in Kindergärten und allgemeinbildenden Schulen in der DDR wurde täglich ein warmes Mittagessen angeboten. 1988 nahmen 86 % der Schülerinnen und Schüler an den Mittagessen teil.⁵⁰ Die Daten bestätigen die subjektiven Erinnerungen der Frauen und Männer aus der DDR der umfassenden Kinderbetreuung mit Mittagessen.

Betreuungsgrad in Schulhorten*

Jahr	DDR	Westdeutschland
1986	833	44
1987	824	
1988	818	
1989	812	

* Betreute Kinder je 1.000 infrage kommender Schülerinnen und Schüler

In der **früheren Bundesrepublik** gab es im Jahr 1986 für die 2,3 Millionen Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren 102.874 Hortplätze. Damit standen für je 1.000 Kinder im Durchschnitt 44 Hortplätze zur Verfügung, das entspricht einer Quote von 4,4 %. Wie für Kinderkrippen ist bei Schulhorten die Kluft im Betreuungsgrad im Jahr 1986 zwischen der DDR (Betreuungsgrad 833 Kinder von je 1.000) zum Westen (Betreuungsgrad 44 Kinder von je 1.000) erheblich. **Der Betreuungsgrad-Gap betrug 94 Prozent.**

50 Für das frühere Bundesgebiet gibt es dazu keine repräsentativen Daten. Das Statistische Bundesamt erhebt die Art der Plätze (Halbtags-, Ganztagsplätze) sowie zur Verpflegung (ohne/mit Mittagessen) erst seit 1994.

5.3 Kinderbetreuung kurz nach der Wiedervereinigung

Für die Zeit unmittelbar *nach* der Wiedervereinigung gibt es vom Statistischen Bundesamt Zahlen für das frühere Bundesgebiet aus dem Jahr 1990, für die neuen Länder aus dem Jahr 1991:

	Früheres Bundesgebiet 1990*	Neue Länder und Berlin-Ost 1991**
Anzahl der Kinder im Alter unter 3 Jahren	2.144.232	471.344
Plätze in Krippen	38.153	255.280
Plätze je 1.000 Kinder	18	542
Anzahl der Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren	1.981.115	623.803
Kindergartenplätze insgesamt	1.583.622	713.306
Plätze je 1.000 Kinder	799	1.143

Quelle: Statistisches Bundesamt 2015; * Bevölkerungsstand 31.12.1990; ** Bevölkerungsstand 31.12.1991

Ostdeutschland 1989 bis 1991: Für Kinder im Alter unter 3 Jahren sank in Ostdeutschland der Betreuungsgrad von 802 im Jahr 1989 auf 542 im Jahr 1991 – entsprechend einem Rückgang von 48%.⁵¹ Hingegen gab es für die Betreuung für Kinder von 3 bis 6 Jahren in den neuen Ländern 1991 sogar ein Überangebot: Für 623.803 Kinder standen 713.306 Kindergartenplätze zur Verfügung (Betreuungsgrad von 1.143 Plätzen auf 1.000 Kinder). Vergleicht man den Betreuungsgrad von 1989 mit dem von 1991, dann gibt es Grund zur Annahme, dass es bereits durch die Umwälzungen der Wiedervereinigung in Ostdeutschland unmittelbar zu einer Erosion der Krippenbetreuungsplätze kam, nicht aber für Kindergärten.

Westdeutschland 1986 bis 1990: Im früheren Bundesgebiet hatte sich beim Betreuungsgrad durch Krippen wenig verändert: 1986 gab es 16 Plätze je 1.000 Kinder; 1990 waren es 18 Plätze auf je 1.000 Kinder. Allerdings ist in Kindergärten der Betreuungsgrad gestiegen von 677 (1986) auf 799 (1990) Plätze je 1.000 Kinder. Das ist für Westdeutschland ein Zuwachs von 18 % in einem relativ kurzen Zeitraum.

⁵¹ Eine alternative Erklärung ist, dass der Betreuungsgrad zur Zeit der DDR vom Statistischen Amt der DDR erheblich überschätzt angegeben war. Das aber wäre reine Spekulation.

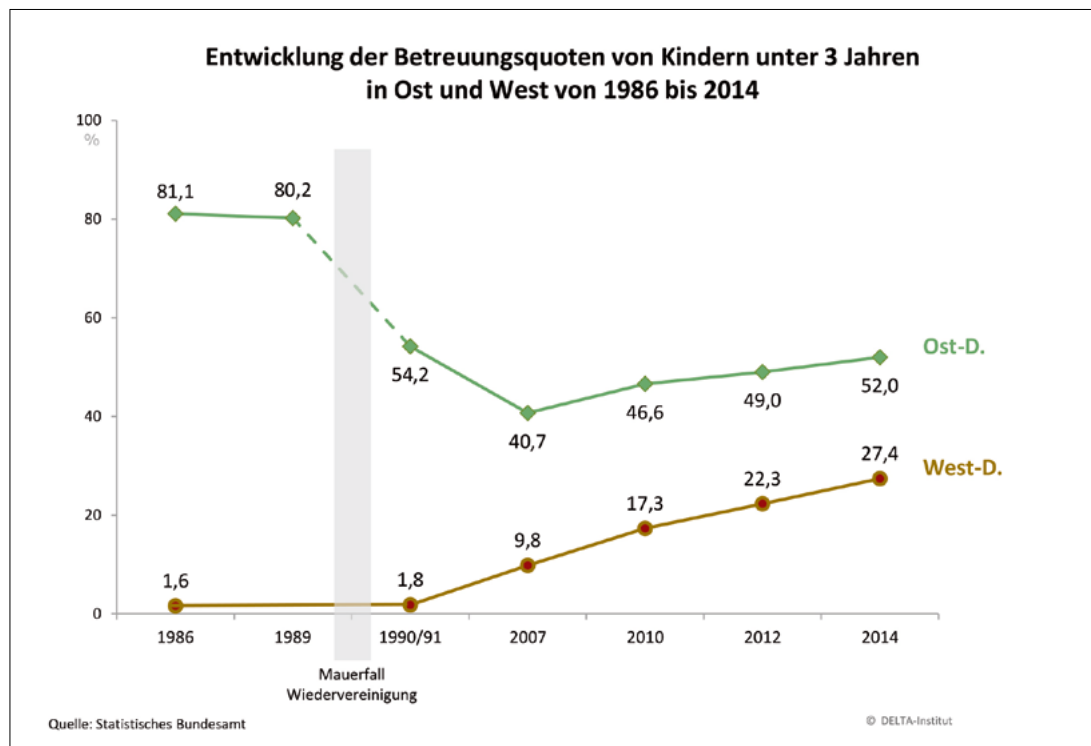
5.4 Kinderbetreuung heute

5.4.1 Der Betreuungsgrad

Krippen

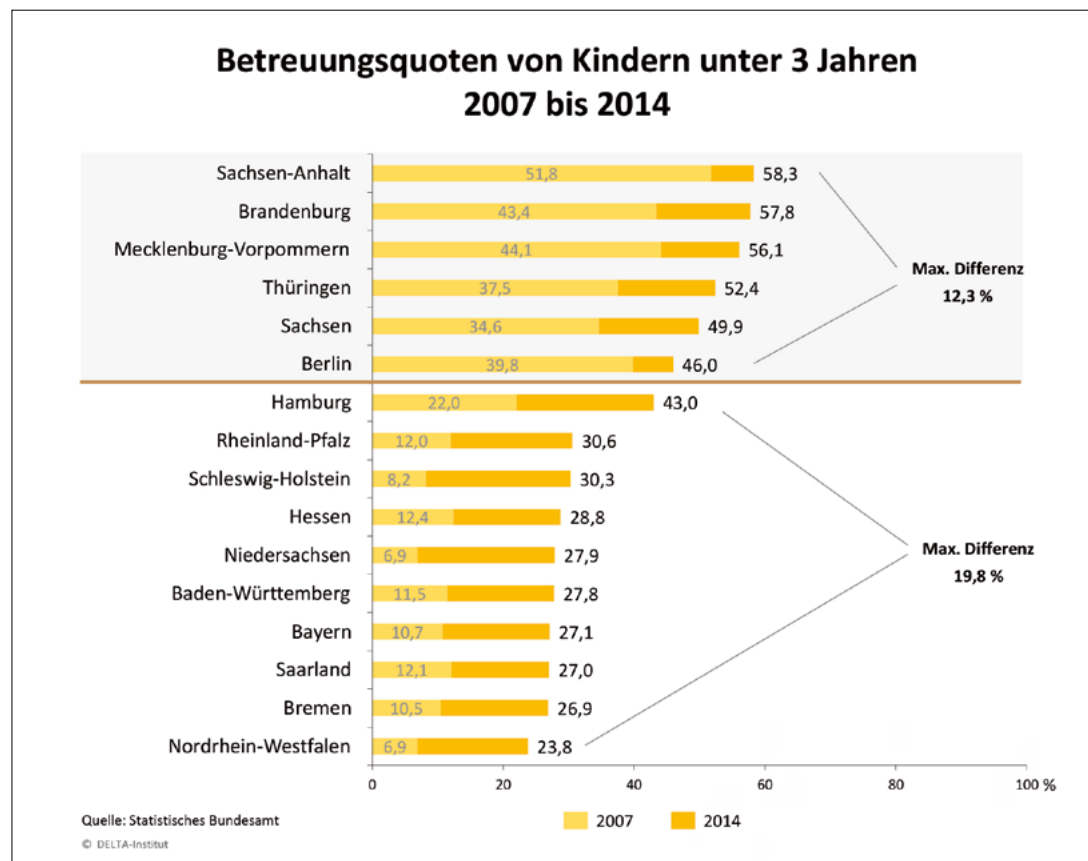
Von allen **unter 3-jährigen Kindern** wurden 2014 bundesweit 660.750 Kinder in einer Kindertageseinrichtung oder durch eine Tagespflegeperson betreut. Dies entspricht einem Anteil von 32,3 % aller Kinder dieser Altersgruppe. In Westdeutschland betrug die Betreuungsquote 27,4 %, in Ostdeutschland war sie mit 52,0 % fast doppelt so hoch (Differenz von 24,6 %).

1991 war die Kluft zwischen der Betreuungsquote in Ostdeutschland (54,2 %) und Westdeutschland (1,8 %) noch viel größer: Die Verringerung der Betreuungsdifferenz von 52,4 % (1991) auf 24,6 % (2014) zeigt eine allmähliche Annäherung. In Ostdeutschland war die Betreuungsquote nach der Wiedervereinigung in kurzer Zeit erheblich gesunken und stieg erst wieder nach 2000 langsam. In Westdeutschland hingegen stagnierte die Betreuungsquote für Krippenkinder lange unter 2 % und steigt seit der Wiedervereinigung stetig und stärker als in Ostdeutschland. Die Betreuungsquote in Westdeutschland ist vor allem ab etwa 2007 gestiegen, was sich zum einen damit erklären lässt, dass durch die globale Wirtschafts- und Finanzkrise 2007/2008 viele Frauen gezwungen waren, das Existenzeinkommen ihrer Familie zu erwirtschaften, und (kurzfristig, unfreiwillig) in die Rolle der Familienernährerin kamen; dass in diesem Zusammenhang verstärkt Ansprüche von Frauen an eigene existenzsichernde Erwerbstätigkeit und Anforderungen an unterstützende Rahmenbedingungen entstanden sind, die nach der konjunkturellen Erholung weiter bestanden und zum Normalitätsmodell wurden: eigenes Einkommen erwirtschaften für die eigene Alterssicherung, für die (mit dem Partner gemeinsame) Existenzsicherung der Familie.



Es kommt zu einer Annäherung in der Krippenbetreuung zwischen Ost- und Westdeutschland, weil die Betreuungsquoten im Westen schneller als im Osten steigen. In Ostdeutschland ist aber längst nicht wieder das Niveau von über 80 % vor der Wiedervereinigung erreicht. Selbst unmittelbar nach der Wiedervereinigung war die Betreuungsquote für Kinder unter 3 Jahren im Osten mit 54,2 % höher als 2014 mit 52 %.⁵²

Der Vergleich der einzelnen Bundesländer mit den Betreuungsquoten von 2007 und 2014 zeigt, dass die Zuwächse in den Betreuungsquoten in *allen* westlichen Bundesländern stärker waren als in den neuen Bundesländern.



Die höchsten Betreuungsquoten für Kinder unter 3 Jahren haben Sachsen-Anhalt (58,3 %), Brandenburg (57,8 %) und Mecklenburg-Vorpommern (56,1 %). Die höchsten Betreuungsquoten in Westdeutschland haben Hamburg (43,0 %) und unter den westdeutschen Flächenländern Rheinland-Pfalz (30,6 %) und Schleswig-Holstein (30,3 %). Die bundesweit niedrigsten Betreuungsquoten gibt es in Nordrhein-Westfalen (23,8 %) und Bremen (26,9 %).⁵³

Kein westdeutsches Bundesland erreicht den Betreuungsgrad eines der neuen Bundesländer. Es gibt in Bezug auf die Betreuung unter 3-jähriger Kinder weiterhin ein erhebliches strukturelles Ost-West-Gefälle. Aber auch zwischen den westdeutschen Bundesländern ist das Spektrum

⁵² Vgl. Statistisches Bundesamt (2012): Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 06.11.2012 in Berlin, Wiesbaden, S. 7 ff.

⁵³ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Kindertagesbetreuung regional 2014. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland, Wiesbaden, S. 8.

sehr breit (maximale Differenz im Betreuungsgrad von 19,2 Prozentpunkten, ohne dass ein regional-geografisches Muster (z. B. Nord/Süd; Stadtstaaten/Flächenstaaten) erkennbar wäre. Die „deutsche Einheit“ ist in Bezug auf die Betreuung von Kindern unter 3 Jahren nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschland, sondern auch zwischen den Bundesländern ein noch „unvollendetes Projekt“.

Kindergärten

Für Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren ist der Betreuungsgrad in Ost- und Westdeutschland auf einem insgesamt sehr hohen Niveau von über 90 % in allen Bundesländern. Doch für die Chancen einer Erwerbstätigkeit und für ein existenzsicherndes Einkommen ist für Frauen (und heute auch für Männer) die Möglichkeit einer Ganztagsbetreuung⁵⁴ von entscheidender Bedeutung. Denn die Kinderbetreuung präjudiziert, ob eine Erwerbstätigkeit in Vollzeit oder vollzeitnaher Teilzeit überhaupt möglich ist.

In Bezug auf die **Ganztagsbetreuung** für Kindergartenkinder sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland erheblich. In Ostdeutschland beträgt der Betreuungsgrad im Durchschnitt 72,6 %, in Westdeutschland 34,1 % (Differenz von 38,5 Prozentpunkten). In allen ostdeutschen Bundesländern liegt der Ganztagsbetreuungsgrad über 60 %, in allen westlichen Bundesländern unter 50 %.

- In Westdeutschland ist der Ganztagsbetreuungsgrad in Rheinland-Pfalz (48,0 %) und in Hessen (46,8 %) am höchsten, am niedrigsten in Baden-Württemberg (19,8 %) und Niedersachsen (24,3 %).
- In Ostdeutschland ist der Betreuungsgrad am höchsten in Thüringen (91,1 %) und Sachsen-Anhalt (80,4 %), am niedrigsten in Berlin (61,0 %) und Brandenburg (61,4 %).

Es gibt in der ganztägigen Betreuungsquote für 3- bis unter 6-jährige Kinder ein erhebliches Ost-West-Gefälle, aber auch große Unterschiede sowohl zwischen ostdeutschen Bundesländern als auch zwischen westdeutschen Bundesländern.

⁵⁴ Ganztagsbetreuung ist vom Statistischen Bundesamt definiert als durchgehende Betreuung von mehr als sieben Stunden pro Betreuungstag.

Betreuungsgrad von Kindern im Alter von 3 bis unter 6 Jahren in Kindertagesbetreuung 2014⁵⁵

	Betreuungsgrad*	Mehr als 7 Stunden (ganztags) – Betreuungsgrad**	
	in %	in %	
Deutschland insg.	93,5	41,7	
Ostdeutschland	95,4	72,6	Differenz 38,5 %
Westdeutschland	93,0	34,1	
Baden-Württemberg	94,8	19,8	Max. Differenz 28,2 %
Niedersachsen	93,5	24,3	
Schleswig-Holstein	90,9	26,1	
Bayern	91,4	31,6	
Bremen	90,2	32,7	
Nordrhein-Westfalen	92,4	41,6	
Saarland	96,1	42,6	
Hamburg	90,2	42,8	
Hessen	93,4	46,8	
Rheinland-Pfalz	97,4	48,0	
Berlin	94,2	61,0	Max. Differenz 30,1 %
Brandenburg	95,8	61,4	
Mecklenburg-Vorpommern	95,1	65,9	
Sachsen	95,7	79,3	
Sachsen-Anhalt	95,0	80,4	
Thüringen	96,8	91,1	

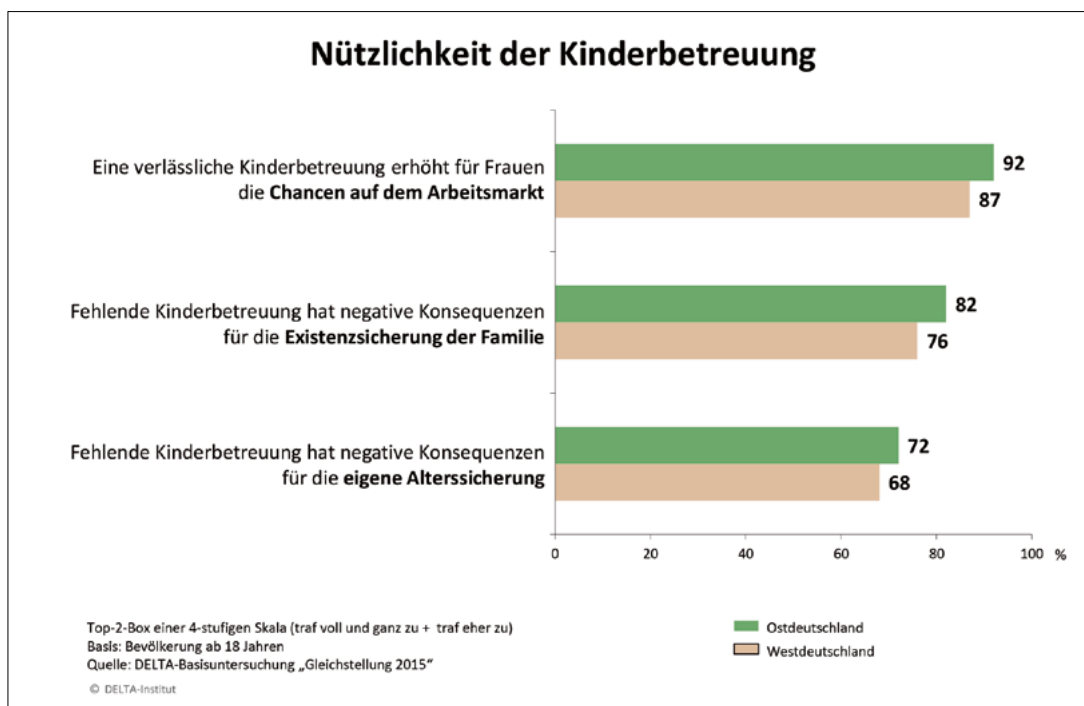
* Anteil der Kinder in Kindertagesbetreuung je 100 Kinder in der gleichen Altersgruppe

** Anteil der mehr als sieben Stunden (ohne Unterbrechung) täglich betreuten Kinder an allen Kindern in der gleichen Altersgruppe

5.4.2 Kinderbetreuung für die Existenzsicherung im Lebensverlauf

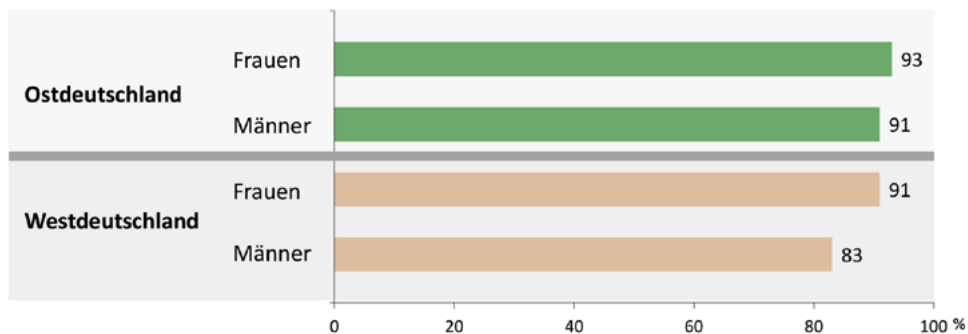
Infrastrukturen der Kinderbetreuung eröffnen oder verschließen, erweitern oder reduzieren für Frauen und Männer die Partizipation am Arbeitsmarkt. Das prägt die Erfahrungen und Einstellungen der Bevölkerung zur Relevanz und Nützlichkeit der Kinderbetreuung. Die Menschen in Ost- und Westdeutschland betonen mehrheitlich, dass eine verlässliche Kinderbetreuung die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen erhöht (Ost-D. 92 %, West-D. 87 %).

⁵⁵ Kinder in öffentlich geförderter Kindertagespflege, die nicht zusätzlich eine Kindertageseinrichtung oder eine Ganztagsschule besuchen. Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Kindertagesbetreuung regional 2014. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland, Wiesbaden, S. 36 ff.



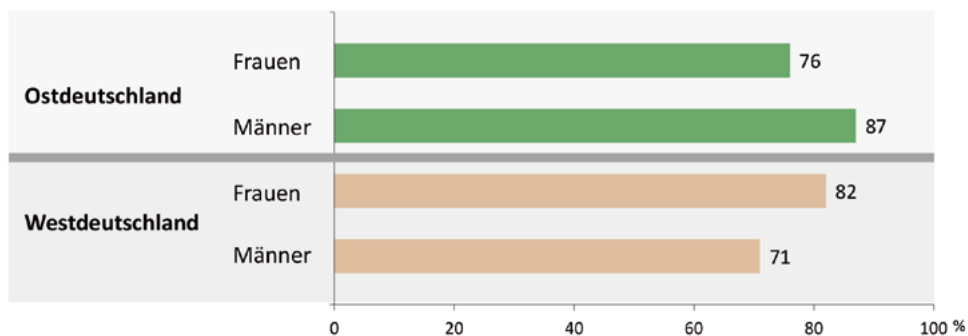
Angesichts der Tatsachen, dass Frauen wie Männer gute und hohe Berufsqualifikationen haben, Arbeitslosigkeit und Erwerbsunfähigkeit jeden treffen können, Partnerschaften nicht mehr selbstverständlich ein Leben lang halten, Familien oftmals nicht durch einen Haupternährer ausreichend finanziert werden können, Frauen zur Finanzierung ihrer Familie sowie zur eigenen Existenzsicherung erwerbstätig sein müssen und weil Frauen finanziell eigenständig sein wollen (und bezogen auf den Lebenslauf vernünftigerweise auch sein sollten), gilt aus Sicht der Bevölkerung eine **unzureichende Kinderbetreuung als ein Risiko, das vorhandene Erwerbspotenzial von Frauen nicht zu nutzen**. Eine Kinderbetreuung, die den Anforderungen des Arbeitsmarktes hinsichtlich der Betreuungszeiten und Flexibilität nicht entspricht, hat für die betroffenen Eltern den Effekt, ein Hindernis für die eigene Existenzsicherung und Alltagsbewältigung zu sein. Zugleich hat sie aus Sicht der Bevölkerung negative Konsequenzen für die **Existenzsicherung der Familie** (Ost-D. 82 %, West-D. 76 %) und die **eigene Alterssicherung** (Ost-D. 72 %, West-D. 68 %). Insofern schreiben Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland der Kinderbetreuung eine erhebliche **ökonomische Bedeutung** zu, aktuell und in der **Lebensverlaufsperspektive**. Sie ist nach Einschätzung der Bevölkerung heute nicht nur individuell nützlich, sondern notwendig. Nahezu alle Frauen und Männer sehen einen engen *kausalen* Zusammenhang zwischen einer bedarfsorientierten Infrastruktur der Kinderbetreuung und dem Arbeitsmarkt.

**„Eine verlässliche Kinderbetreuung erhöht
für Frauen die Chancen auf dem Arbeitsmarkt“**



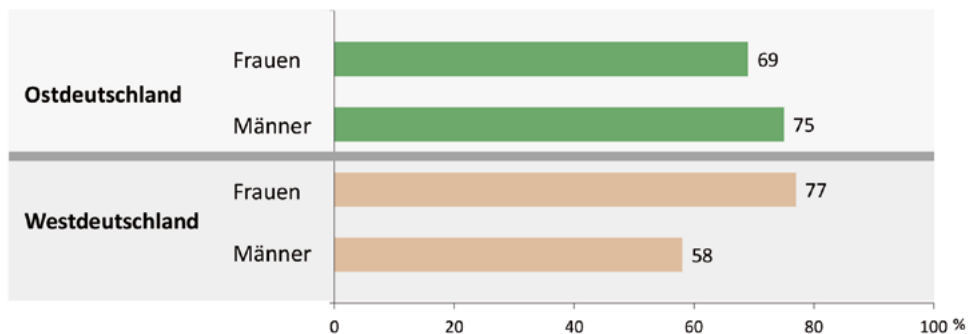
Top-2-Box einer 4-stufigen Skala
Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren
Quelle: DELTA-Grundlagenuntersuchung „Gleichstellung 2015“
© DELTA-Institut

**„Fehlende Kinderbetreuung hat negative Konsequenzen
für die Existenzsicherung der Familie“**



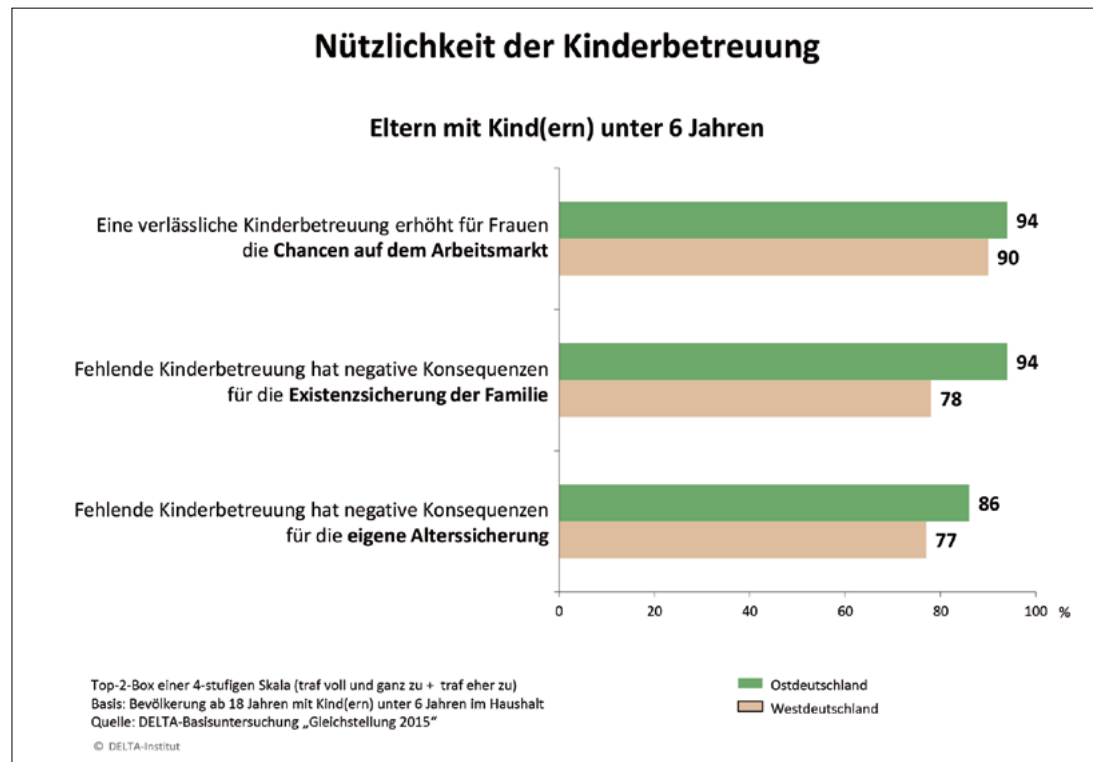
Top-2-Box einer 4-stufigen Skala
Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren
Quelle: DELTA-Grundlagenuntersuchung „Gleichstellung 2015“
© DELTA-Institut

**„Fehlende Kinderbetreuung hat negative Konsequenzen
für die eigene Alterssicherung“**



Top-2-Box einer 4-stufigen Skala
Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren
Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“
© DELTA-Institut

Die selbst betroffenen Eltern mit einem Kind oder mehreren Kindern unter 6 Jahren betonen die ökonomisch existenzielle Notwendigkeit einer verlässlichen Kinderbetreuung noch deutlich stärker als die Gesamtbevölkerung ohnehin. Besonders Eltern in Ostdeutschland verweisen auf die negativen Konsequenzen einer fehlenden Kinderbetreuung für die Finanzierung der Familie sowie die langfristigen Konsequenzen der eigenen Alterssicherung, wenn Frauen (und Männer) nicht oder nur eingeschränkt erwerbstätig sein können.



5.4.3 Einstellungs- und Rollenwandel von Männern

In kaum einem Bereich ist der Einstellungs- und Rollenwandel von Männern so deutlich spürbar wie bei der Kinderbetreuung. In Westdeutschland sahen sich Männer seit Beginn der Bundesrepublik lange hauptsächlich zuständig für das Familieneinkommen; sie mussten mit ihrer Rente maßgeblich auch das Leben ihrer (Ehe-)Partnerin im Alter finanzieren. Das hatte das erste Gleichbehandlungsgesetz von 1957 rechtlich bestimmt, wurde vom Bundesverfassungsgericht 1959 indirekt bestätigt und hatte Bestand bis zur Reform des Ehe- und Familienrechts 1977.⁵⁶

⁵⁶ Das erste Gleichberechtigungsgesetz von 1957 sah das Leitbild der Hausfrauenehe und den väterlichen Stichtenscheid bei Uneinigkeit in Fragen der Erziehung vor und sprach der Frau nur dann das Recht auf Erwerbstätigkeit zu, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war. Das Bundesverfassungsgericht erklärte nach Beschwerde des Deutschen Juristinnenbundes (djv) die §§ 1628 und 1629 Abs. 1 BGB für verfassungswidrig. Dazu führte das BVerfG aus, dass Artikel 3 Abs. 2 GG auch im Verhältnis von Frau und Mann zu ihren Kindern volle Geltung entfalte und daher Mutter und Vater die elterliche Gewalt rechtlich gleichberechtigt auszuüben hätten. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass die Verfassungsrichterinnen und Verfassungsrichter trotz der fortschrittlichen Entscheidung im Hinblick auf den väterlichen Stichtenscheid im selben Urteil die objektiven biologischen oder funktionalen Unterschiede der Geschlechter im Familienrecht betonten und daraus unterschiedliche rechtliche Bestimmungen im Hinblick auf die Rolle der Ehegatten erlaubten. So verwiesen sie darauf, dass es mit dem Gleichheitsgebot des Grundgesetzes durchaus zu vereinbaren sei, dass § 1360 BGB bestimmt, die Ehefrau erfülle ihre Verpflichtung, durch Arbeit zum Unterhalt der Familie beizutragen in der Regel durch die Führung des Haushaltes, der Ehemann dagegen durch Erwerbstätigkeit. Gleichzeitig betonten die Richterinnen und Richter in der Urteilsbegründung: „Zur Gleichberechtigung der Frau gehört, dass sie die Möglichkeit hat, mit gleichen rechtlichen Chancen marktwirtschaftliche Einkommen zu erzielen wie jeder männliche Staatsbürger.“ Erst mit Inkrafttreten des Ersten Gesetzes zur Reform des Ehe- und Familienrechts am 01.07.1977 wurde das gesetzliche Leitbild der Hausfrauenehe aufgehoben und die Verantwortung für den Haushalt und die finanzielle Versorgung der Familie ausdrücklich beiden Geschlechtern gleichberechtigt zugewiesen.

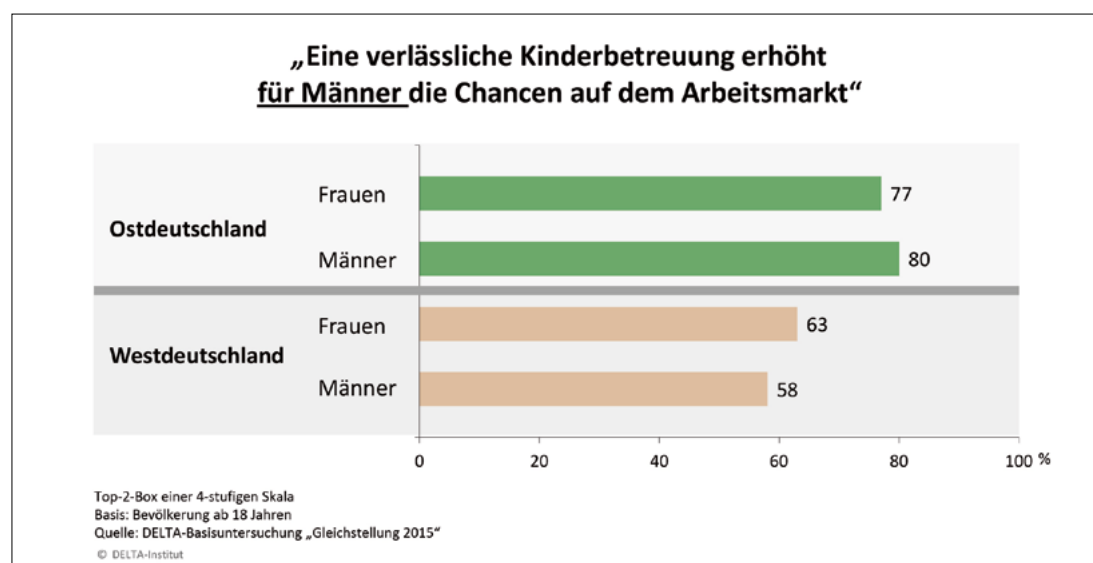
Seitdem hat sich das Männerbild in Westdeutschland – erst langsam und in den letzten Jahren beschleunigt – verändert: Männer begreifen heute schon mehrheitlich das Erwerbseinkommen ihrer Partnerin nicht mehr als geringfügigen Zuverdienst, sondern als substanziellen Beitrag für das Familieneinkommen und ihre *gemeinsame* Alterssicherung.

Obwohl die Phasen der Familiengründung und das Leben im Alter im Lebensverlauf zeitlich (meist weit) auseinanderliegen, sehen Frauen und Männer heute einen Zusammenhang zwischen den Voraussetzungen für ein Erwerbseinkommen, ermöglicht durch eine Kinderbetreuung, und ihrer Rente: 58 % der Männer in Westdeutschland und 75 % der Männer in Ostdeutschland sind der Meinung, dass eine fehlende Kinderbetreuung negative Auswirkungen auf ihre eigene Alterssicherung haben würde. Das meint, (1) dass Frauen durch eine adäquate Kinderbetreuung vermehrt die Möglichkeit haben sollten, ihre beruflichen Qualifikationen für Erwerbstätigkeit zu nutzen und eigenes Einkommen zu erwirtschaften; (2) dass Männer selbst für ihre Erwerbstätigkeit eine Kinderbetreuung benötigen, weil sie nicht mehr davon ausgehen können (und wollen), dass ihre Partnerin die Versorgung der Kinder übernimmt und bei fehlender oder unzureichender Kinderbetreuung ihre Erwerbstätigkeit reduziert oder für mehrere Jahre aussteigt.

Groß ist die Zustimmung, dass eine verlässliche Kinderbetreuung die Chancen auf dem Arbeitsmarkt *für Männer* erhöht, in Ostdeutschland stärker als in Westdeutschland. Das lässt darauf schließen,

- dass im Osten der ökonomische Druck für eine Erwerbstätigkeit beider Partner im Durchschnitt größer ist als im Westen;
- dass eine verlässliche Kinderbetreuung im Osten zur gewachsenen kulturellen Selbstverständlichkeit und Rahmung für Erwerbstätigkeit gehört;
- dass der Rollenwandel bei Männern (und Frauen) in Richtung Gleichstellung im Osten (immer noch) weiter ist als im Westen.

58 % der Männer in Westdeutschland haben die Einstellung, dass eine verlässliche Kinderbetreuung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen würde. Das sehen 63 % der Frauen im Westen genauso und in Ostdeutschland wird diese Ansicht insgesamt noch deutlicher vertreten (77 % Frauen und 80 % Männer).



„Eine verlässliche Kinderbetreuung erhöht für **Männer** die Chancen im Arbeitsmarkt“

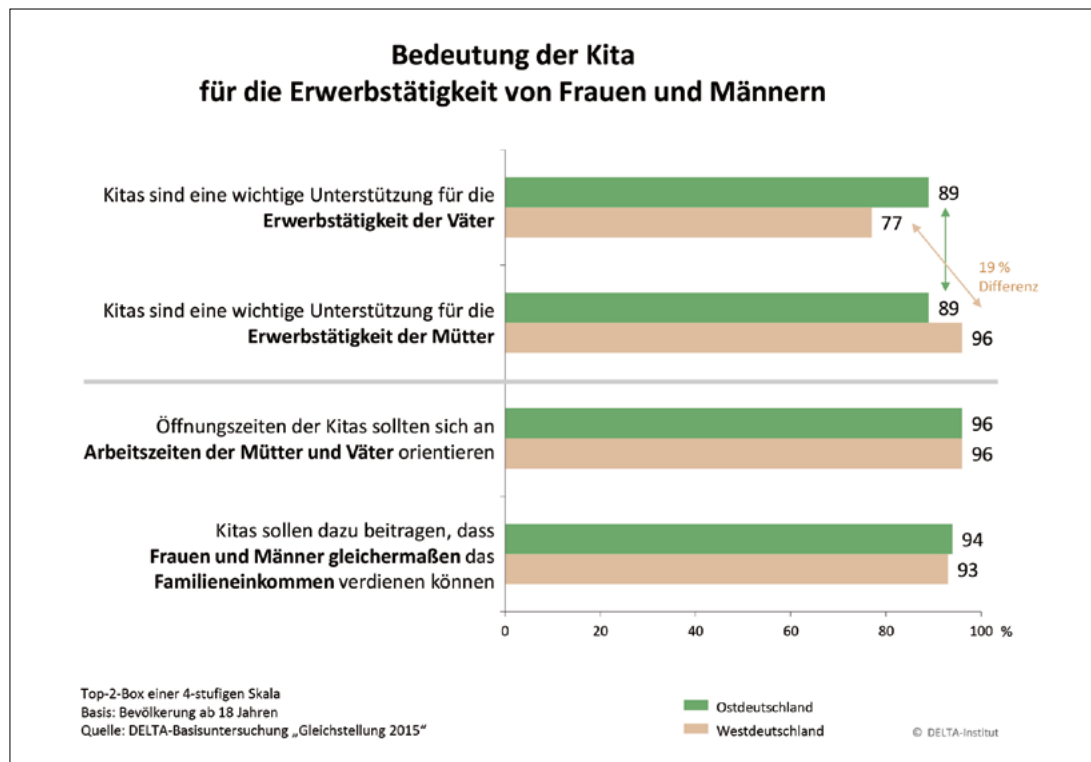
	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Trifft voll und ganz zu	25%	21%	50%	42%
Trifft eher zu	38%	37%	27%	38%
weiß nicht	4%	6%	2%	5%
Trifft eher nicht zu	25%	25%	11%	11%
Trifft überhaupt nicht zu	8%	11%	10%	4%
	100%	100%	100%	100%

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

5.4.4 Anforderungen an Kitas

In den Einstellungen zu Kitas für die Erwerbstätigkeit und das Existenzeinkommen von Frauen und Männern sind Ost- und Westdeutschland bereits zusammengewachsen. Es gibt kaum noch Unterschiede zwischen der westdeutschen und ostdeutschen Bevölkerung hinsichtlich der **funktionalen, organisatorischen und zeitlichen Unterstützung durch Kitas** – und zwar nicht mehr hauptsächlich zur Entlastung und Erhöhung der Erwerbstätigkeit **für Mütter**, sondern in **nahezu gleichem Maße für Väter**.

- 96 % der Bevölkerung in Ostdeutschland und in Westdeutschland sind der Meinung, dass die Kitas ihre Öffnungszeiten an den Arbeitszeiten der Mütter und Väter orientieren sollten. Die Befunde der qualitativen Begleitforschung des DELTA-Instituts zeigen: Angesichts der zunehmenden Anforderungen von Unternehmen an (auch kurzfristige) Flexibilität und Mobilität ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigen und fordern Eltern die Kita als Dienstleister, die ihnen zeitliche Entlastung für ihre Erwerbstätigkeit verschaffen soll, mit der Bereitschaft und professionellen Organisation, flexibel auf Bedarfe der Eltern zu reagieren – auch für kurzfristige Bedarfe. Es geht um den Faktor *Zeit*.
- 94 % der Bevölkerung in Ostdeutschland und 93 % in Westdeutschland finden, dass Kitas dazu beitragen sollen, dass Frauen und Männer *gleichermaßen* das Familieneinkommen erwirtschaften können. Es geht um Dienstleistung zur Ermöglichung der Erwerbstätigkeit. Dabei sind aus Sicht der Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland die Kitas aufgefordert, nicht nur Dienstleister für Mütter zu sein, sondern auch für Väter. Das betrifft die Öffnungszeiten, die Reagibilität für Bedarfe, aber auch um die Regeln und Rituale, wen die Kita anruft, wenn es dem Kind nicht gut geht: die Mutter oder den Vater? Dieses ist jeweils zu reflektieren vor dem Hintergrund der gleichgestellten Erwerbsarbeit von Frauen und Männern.



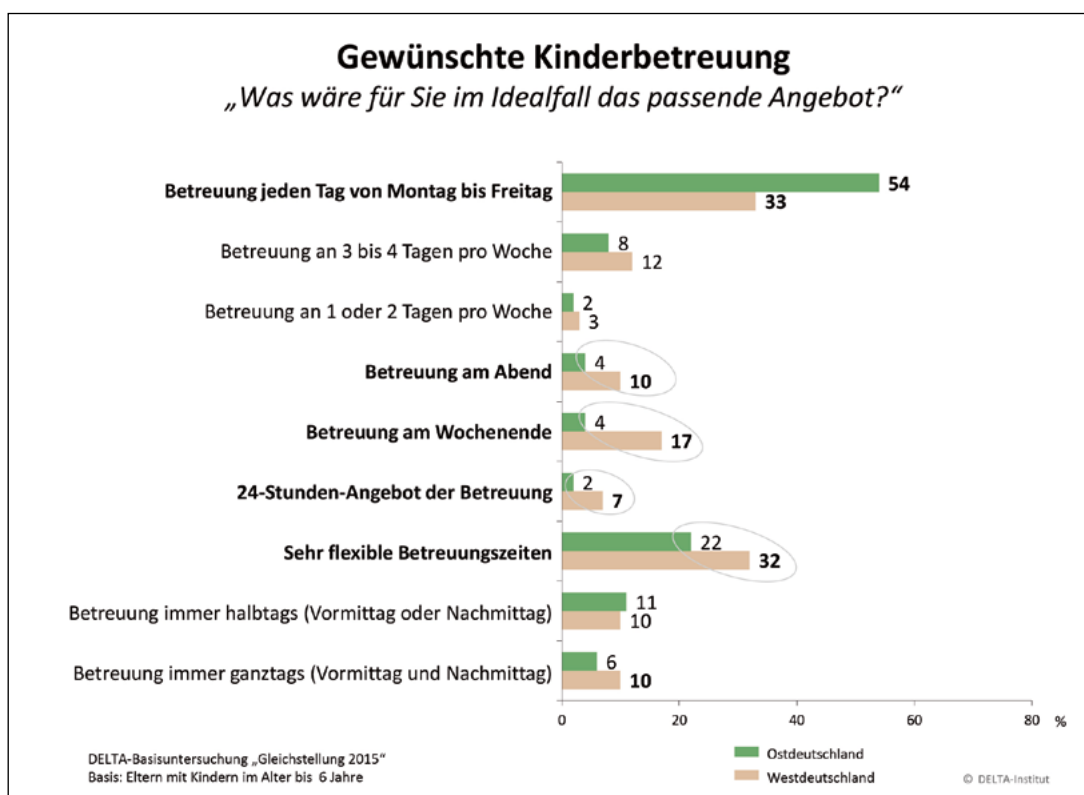
Anforderungen von Eltern an Betreuungszeiten

Eine Kinderbetreuung an nur einem Tag oder zwei Tagen ist für nur 3 % der Eltern interessant; für 11 % an drei oder vier Tagen pro Woche. Die eigentlichen Ansprüche und Bedarfe von Eltern hinsichtlich des für sie passenden Angebots sind andere:

- An erster Stelle der Bedarfe von Eltern steht die **tägliche Betreuung von Montag bis Freitag**: In Ostdeutschland wollen das mehr als die Hälfte (54 %) der Eltern, in Westdeutschland jede/ jeder Dritte (33 %).
- An zweiter Stelle steht die Notwendigkeit **sehr flexibler Betreuungszeiten**: In Westdeutschland wünschen sich 32 % und in Ostdeutschland 22 % aller Eltern von der Kita diese beruflich bedingte Anpassungsbereitschaft. Das erfordert Planungs- und Organisationsaufwand, ist aus Sicht der Eltern angesichts der an sie selbst gestellten Normalitätsansprüche an berufliche Mobilität und kurzfristige Flexibilität notwendig, damit die Kita ihnen eine alltagspraktische, verlässliche Entlastung bietet, ihnen Druck nimmt und Zeit verschafft (statt selbst ein Stressfaktor zu sein, wie dies mit feststehenden und unflexiblen Betreuungszeiten der Fall ist). Flexible Betreuungszeiten verlangen aus Sicht der Eltern ein individuelles Arrangement, bei dem regelmäßige oder typische Betreuungszeiten auch kurzfristig neuen Bedarfen angepasst werden können. Das erfordert ein hohes Maß an Reagibilität und wäre aus Sicht der Eltern echte Dienstleistung.
- An dritter Stelle des für Eltern gewünschten Angebots stehen in Westdeutschland eine Betreuung auch **am Wochenende** (17 %), **am Abend** (10 %) und auch ein **24-Stunden-Betreuungsangebot** (7 %). Diese Anforderungen zeigen die konkreten und in der Regel berufsbedingten Bedarfe: Dienstreisen (spontan, mehrtätig mit Übernachtungen), Verschiebung und Verlängerung von Arbeitszeiten, Wochenendarbeit und Schichtarbeit (z. B. im Gesundheitswesen, Einzelhandel, Versorgungswesen, Verkehrswesen). Für diese Bedarfe finden die Eltern seitens ihrer Kita heute meist keine Lösung, sodass sie beruflich in Ambivalenzen und Erklärungsnöte kommen, auch Wettbewerbsnachteile im Vergleich zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ohne Kinder haben, in Organisationskrisen stürzen und meist zu einer privaten

Ad-hoc-Lösung greifen. In der Summe wollen **34 % der westdeutschen Eltern** diese Betreuungsangebote von Kitas (jede/jeder Dritte!). Diese Bedarfe sind bei Eltern in Ostdeutschland zwar deutlich geringer und liegen *jeweils* unter fünf Prozent, sind aber statistisch signifikant und praktisch von Bedeutung. Denn in der Summe sind es **in Ostdeutschland insgesamt 10 % der Eltern** (jeder Zehnte!), die eine Betreuung am Wochenende, Abend oder rund um die Uhr benötigen.

- Weitere 10 % der Eltern im Westen und 6 % im Osten wünschen sich eine Kinderbetreuung vor allem *immer ganztags*.
- Weitere 10 % der Eltern im Westen und 11 % im Osten wollen hauptsächlich eine Betreuung *halbtags* – auch hier nicht automatisch stets am Vormittag, sondern flexibel nach Maßgabe elterlicher Bedarfe: vormittags *oder* nachmittags. Dies ist ihnen wichtiger als eine feste Anzahl von Tagen.

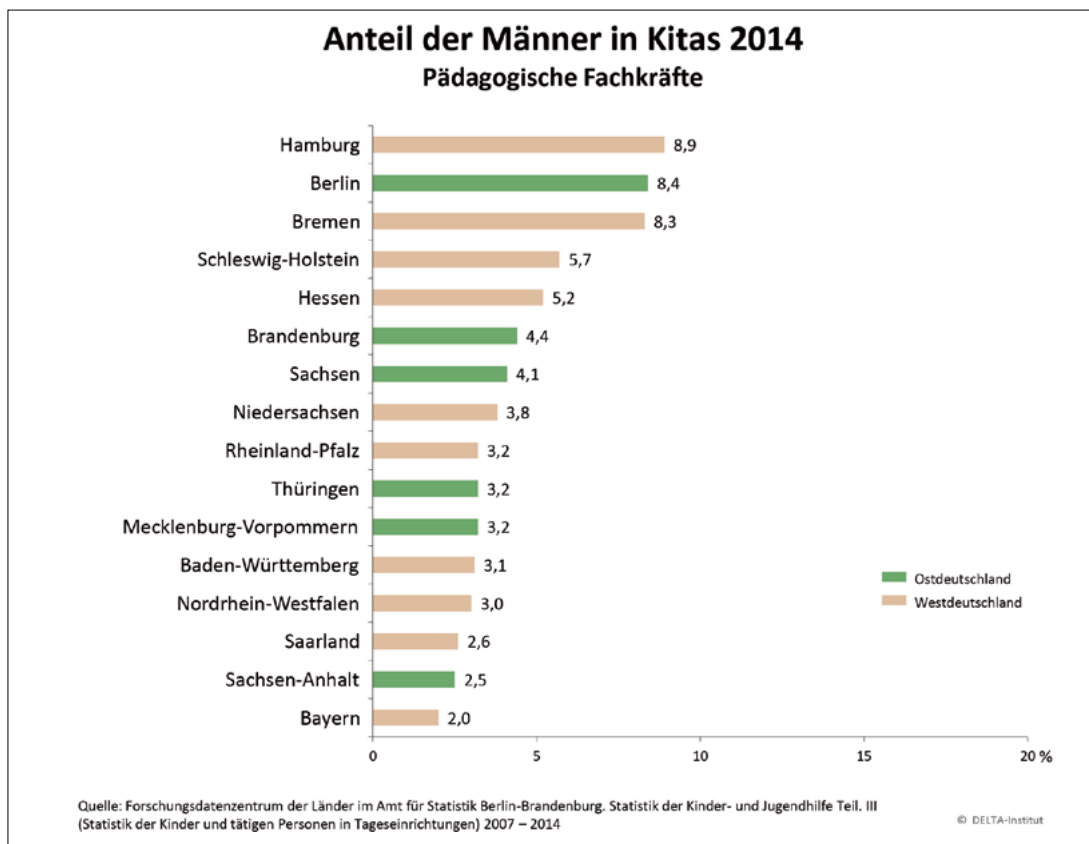


5.4.5 Mehr Männer in Kitas

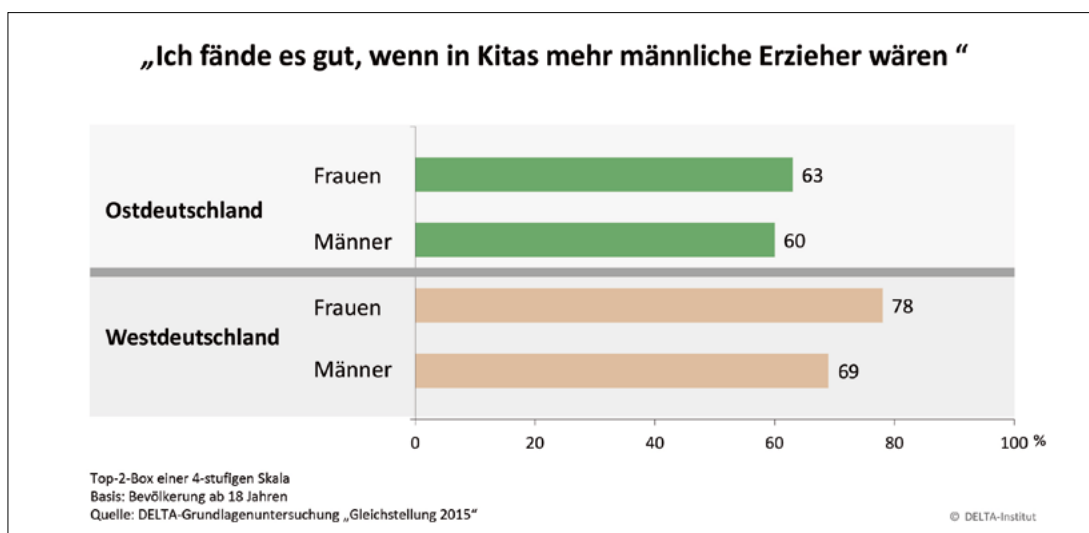
In Deutschland betrug 2014 der Anteil männlicher Fachkräfte in Kitas (ohne Praktikanten, FSJler etc.) 3,8 %: in Westdeutschland 3,5 %, in Ostdeutschland 4,7 %. Der Blick auf die Bundesländer zeigt, dass es hier kein Ost-West-Gefälle gibt, sondern eine „Durchmischung“. Die höchsten Anteile von Männern in Kitas haben die Stadtstaaten Hamburg (8,9 %), Berlin (8,4 %) und Bremen (8,3 %). Am geringsten sind die Anteile von Männern in Kitas in den überwiegend regional geprägten Flächenländern Bayern (2,0 %), Sachsen-Anhalt (2,5 %), Saarland (2,6 %) und Thüringen (3,2 %).

Die Spreizung ist hoch (8,9 % in Hamburg versus 2,0 % in Bayern) und ein Indikator, dass hier Nord-Süd-Gefälle und Stadt-Land-Gefälle zusammenwirken. Das ist insofern interessant, weil das gleichstellungspolitische Programm „Mehr Männer in Kitas“ relativ jung ist. Neue Themen

und Maßnahmen der Gleichstellungspolitik zeigen auch, dass es eine Ost-West-Trennung leider nicht gibt. Das ist für die deutsche Einheit, für das Zusammenwachsen der Länder und Bevölkerung eine gute Nachricht.



71 % der Bevölkerung fänden es gut, wenn in Kitas mehr Männer als Erzieher wären: in Westdeutschland 73 % (78 % Frauen, 69 % Männer) und in Ostdeutschland 61 % (63 % Frauen, 60 % Männer). Mehrheitlich hat sich die Einstellung entwickelt, dass Kinder heute nicht mehr nur von Frauen, sondern auch von Männern versorgt und erzogen werden sollten. Mädchen und Jungen sollen nicht erst nach der Grundschule mit Männern als Pädagogen in Kontakt kommen. Hinter ‚Mehr Männer in Kitas‘ stehen der Wunsch und die Chance, dass Geschlechterrollenstereotype mittel- und langfristig aufgehoben oder ausgeglichen werden würden: Dazu müssten die Anreize erhöht und die Barrieren reduziert werden.



6.

Haushalt und Familienarbeit

6.1 Traditionelle Rollenteilung in der Hausarbeit

In **Westdeutschland** hatten Frauen und Männer – seit den 1970er-Jahren in erheblichen Schüben – ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein der Modernität. Doch auch mit der zunehmenden Berufstätigkeit hatte sich hinsichtlich der Aufgaben im Haushalt zunächst kaum etwas verändert. Bis in die späten 1990er-Jahre dominierte in mehr als 90 % der Paarhaushalte eine traditionelle Rollenteilung, in der die meisten Aufgaben für den Haushalt (Waschen, Putzen, Kochen u. a.) selbstverständlich nahezu exklusiv von Frauen übernommen wurden, während der Mann für Reparaturen im Haus, für Pflege und Reparaturen am Auto sowie (mit) für die Gartenarbeit zuständig war, von Aufgaben im Haushalt aber – als Haupteinkommensbezieher – weitgehend freigestellt war. In den späten 1990er-Jahren und verstärkt ab 2000 begann eine Transformation der traditionellen Rollenteilung hin zu einer teiltraditionellen Rollenteilung, in kleineren gehobenen Milieus auch zur gleichgestellten Aufgabenteilung. Es war eine Entwicklung, die sich von der „konservativen Wende“ der 1980er-Jahre löste und allmählich die Vision von Gleichstellung von Frauen und Männern nicht nur im Beruf, sondern auch im Haushalt und bei der Versorgung und Erziehung der Kinder zu realisieren versuchte. Dieser Prozess begann zunächst in den gehobenen modernen Milieus (v. a. „Postmaterielle“).⁵⁷ Aber noch 2007 stellte die Basisuntersuchung zur Gleichstellung fest, dass eine (teil-)traditionelle Rollenteilung weiterhin dominierte sowohl bei der Erledigung von Aufgaben im Haushalt wie bei der Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder. (Die Väterbewegung gewann erst in den Folgejahren an Beachtung und Bedeutung.)

In der **DDR** war die Rollenteilung für die Erledigung von Aufgaben im Haushalt der in Westdeutschland nicht unähnlich, allerdings nicht so deutlich ausgeprägt – und sie galt nicht für die Betreuung und Erziehung der Kinder. Die Ansprüche und Partizipation von Vätern von mehr Zeit für ihre Kinder war in der DDR schon weitgehend Realität.

Doch die heute von 69 % von ehemaligen Bürgerinnen und Bürgern der DDR behauptete gerechte Aufteilung von Hausarbeit und Kindererziehung in der DDR gab es nicht. Eine empirische Untersuchung in der DDR kommt für die 1980er-Jahre zu dem Ergebnis, „dass Frauen nach wie vor einen höheren Anteil an der Bewältigung der täglichen Hausarbeit haben als Männer“.⁵⁸ In einer Befragung von Ehefrauen zeigte sich, dass Männer an Wochentagen im

⁵⁷ Zur Milieubeschreibung siehe Anhang sowie Kapitel 7.

⁵⁸ Gysi, Jutta; Hempel, Ursula; Meier, Uta (1989): Die Arbeitsteilung in der Familie. In: Gysi, Jutta (Hg.): Familienleben in der DDR. Zum Alltag von Familien mit Kindern, Berlin, S. 157. Abdruck auch in Gysi, Jutta; Meyer, Dagmar (1993): Leitbild: berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin, S. 158. Vgl. auch Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 128 f.

Durchschnitt weniger als 1 Stunde pro Woche für Hausarbeit aufwenden, Frauen deutlich mehr:

- 53 % der Männer machten an einem Wochentag keine Hausarbeit oder weniger als eine Stunde – hingegen nur 7 % der Frauen.
- Mehr als 2 Stunden Hausarbeit an einem Arbeitstag erledigten 62 % der Frauen und 14 % der Männer.
- Mehr als 4 Stunden Hausarbeit an einem regulären Wochentag wendeten 12 % der Frauen und nur 2 % der Männer auf.

Zeitlicher Aufwand für Hausarbeit an Wochentagen/einem Arbeitstag in der DDR 1989 (Angaben der Ehefrau)⁵⁹

in %:	keine Hausarbeit	bis zu 1 Stunde	1-2 Stunden	2-3 Stunden	3-4 Stunden	mehr als 4 Stunden	Summe
Ehefrau	-	7	31	32	18	62%	100
Ehemann	5	53%	48	33	9	3	100
Andere Familienmitglieder	40	49	7	2	1	1	100

© DELTA-Institut

Dabei zeigt sich, (1) dass in Arbeiterhaushalten Frauen deutlich mehr Zeit für die Bewältigung der täglichen Hausarbeit aufwendeten als in der Oberschicht mit hohem Bildungs- und Qualifikationsniveau („Frauen aus der Intelligenz“, ebd.); (2) dass in Familien, „in denen beide Partner der Intelligenz angehören, die Zeitanteile, die die Ehepartner für den Haushalt aufwenden, eine geringere Differenz aufweisen als in anderen Familien“⁶⁰ (die Verteilung der Hausarbeit unter den Geschlechtern war mit zunehmendem Bildungsniveau gleichmäßiger und weniger traditionell); (3) dass in Familien mit mehreren Kindern Frauen am höchsten belastet waren mit mehr als drei Stunden Hausarbeit pro Tag. Es gab also auch im Alltag der DDR empirisch belegt eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, die mit der Familiengründung und Familienarbeit verstärkt wurde:

„Dabei existiert ein offenkundiger Zusammenhang zwischen den vorzugsweise von Frauen bzw. Männern im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ausgeübten Tätigkeiten und Berufen (frauen-/männertypische) und jenen Tätigkeiten, die beide Geschlechter jeweils innerhalb der Familien übernehmen. Grundsätzlich ist für die befragten Familien festzustellen, daß die unmittelbar in der Wohnung anfallenden routinemäßigen Hausarbeiten – wie ‚Wäsche waschen und ausbessern‘, die ‚Zubereitung von Mahlzeiten‘ und die ‚Reinigung der Wohnung‘ – meistens in das hauswirtschaftliche Tätigkeitsspektrum der Frau fallen. Zuzüglich der mehrheitlichen Zuständigkeit der Mütter für die Kindererziehung ist mit dieser frauentypischen Tätigkeitszuschreibung im Haushalt zwangsläufig ein objektiv größerer Zeitumfang für Hausarbeiten als für Ehemänner verbunden. Demgegen-

⁵⁹ Gysi, Jutta; Hempel, Ursula; Meier, Uta (1989): Die Arbeitsteilung in der Familie. In: Gysi, Jutta (Hg.): Familienleben in der DDR. Zum Alltag von Familien mit Kindern, Berlin, S. 158.

⁶⁰ Ebd., S. 159.

über sind es lediglich zwei Tätigkeitsarten, die man als ‚männertypische‘ Hausarbeiten qualifizieren kann: die Pflege und Wartung des Autos und die Übernahme kleinerer Reparaturen in der Wohnung, im Garten oder auf dem Grundstück.“⁶¹

Ähnlich diagnostiziert dies Hildegard Maria Nickel: „*Ost-Frauen trugen zu DDR-Zeiten das Vereinbarkeitsdilemma vor dem Hintergrund staatlicher sozialpolitischer Regelungen und vermittelt der Poren, also der freien Zeiträume, die ihnen ein wenig effizienter und kontrollierter Arbeitstag in der sozialistischen Planwirtschaft ließ: Das traditionelle Arrangement der Geschlechter blieb weitgehend unberührt. Väter waren durch die einseitig auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf (statt Elternschaft und Beruf) abzielende Sozialpolitik und durch die relative ökonomische Selbständigkeit von Frauen von familiären Pflichten weitgehend entlastet.*“⁶²

Vor dem Hintergrund der hohen Frauenerwerbsquote galten in den Familien der DDR vor allem zwei Prinzipien in der Partnerschaft: (1) Wer zuerst zu Hause ist, fängt mit der Haushaltsarbeit an; (2) Wer eine Tätigkeit besser und schneller verrichten kann, soll diese auch erledigen.⁶³

„Da Frauen im Durchschnitt jedoch eine kürzere Arbeitszeit und kürzere Wegezeiten hatten, weniger häufig Leitungspositionen im Erwerbsprozess besetzten und daher in aller Regel eher zu Hause waren als Männer, dass sie durchweg als versierter bei der Erledigung der meisten Arbeiten in der Wohnung galten und sich selbst in Interviews auch immer wieder so einschätzten, fiel auf sie das Gros der täglich anfallenden Tätigkeiten. So waren Frauen vor allem für die routinemäßigen, permanent zu erledigenden und zumeist zeitaufwendigen Arbeiten in der Wohnung zuständig. Sie trugen darüber hinaus auch in der DDR die Gesamtverantwortung für alle Familienbelange. Männer verrichteten nach wie vor mehr die typisch männlichen Arbeiten im Haushalt sowie Hilfsdienste in der Wohnung, und sie kamen häufiger als Frauen den außerhäuslichen Familienpflichten nach – z. B. Pflege und Wartung von Auto, Garten/Grundstück, Erledigungen, Besorgungen, Ämterkontakte. Diese Arbeiten fielen jedoch weitaus weniger regelmäßig an, konnten mehr nach Lust und Laune erledigt werden und waren insgesamt weniger zeitaufwendig.“⁶⁴

Je höher die Bildung und berufliche Position waren, desto mehr nahm der Umfang der Hausarbeit insgesamt ab und desto gleichmäßiger wurden die Aufgaben von Frauen und Männern übernommen. Je geringer die berufliche Qualifikation und Position von Frauen waren, desto mehr Hausarbeit verrichteten sie und desto traditioneller fiel die Arbeitsteilung aus.

Diese Befunde für den Alltag der DDR stellen einen erheblichen Widerspruch zwischen dem (politischen) Leitbild und der normalen Alltagswirklichkeit dar, auf den Dagmar Helwig vom westdeutschen *Deutschland Archiv* schon 1984 hingewiesen hat.⁶⁵ Unmittelbar nach der Wiedervereinigung nahm der Anteil der von Frauen verrichteten Haushaltstätigkeiten zu. Arbeiten, die Frauen ohnehin überwiegend übernommen hatten (Kochen, Waschen, Hausputz),

61 Ebd., S. 160.

62 Nickel, Hildegard Maria (1993): Mitgestalterinnen des Sozialismus – Frauenarbeit in der DDR. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): *Frauen in Deutschland 1945–1992*, Berlin, S. 252.

63 Vgl. Gysi, Jutta; Meyer, Dagmar (1993): Leitbild: berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): *Frauen in Deutschland 1945–1992*, Berlin, S. 159.

64 Ebd.

65 Vgl. Helwig, Dagmar (1984): *Jugend und Familie in der DDR. Leitbild und Alltag im Widerspruch*, Köln.

wurden im wiedervereinigten Deutschland noch häufiger von Frauen übernommen. Die bereits bestehende (teil-)traditionelle Rollenteilung wurde verstärkt, Aufgaben für Frauen und Männer weiter separiert mit der Tendenz exklusiver Zuständigkeit. In dieser Hinsicht glichen sich Familien in den neuen Bundesländern der traditionellen Rollenteilung in westdeutschen Familien an, bei denen jedoch langsam der Trend einsetzte, die über Jahrzehnte bestehende Rollenteilung allmählich, zunächst selektiv und moderat, aufzugeben, sodass Männer zunehmend einzelne Aufgaben im Haushalt übernahmen.

Anders als Aufgaben im Haushalt wurde die Versorgung und Betreuung der Kinder in Familien der früheren DDR nicht nur von Müttern, sondern auch von Vätern übernommen. Das galt vor allem für Familien in oberen Schichten, im letzten Jahrzehnt der DDR zunehmend auch in einigen Arbeiterfamilien: Während sie ansonsten ein konventionelles traditionelles Rollenverhalten im Beruf und bei der Hausarbeit zeigten, war ihr Verhalten in Bezug auf die Versorgung, Betreuung und Erziehung der Kinder in höherem Maße im normalen Alltag gleichgestellt. Weitergehend allein zuständig waren Mütter im Fall der Pflege erkrankter Kinder. Auch hier waren in ostdeutschen Familien jene Gründe, Logiken und Argumente am Werk, die auch in westdeutschen Familien ein traditionelles Rollenverhalten und die Dispens der Väter legitimierten: (1) Einkommensverluste der Familie, da Männer meistens mehr verdienten als Frauen; (2) das Weiterwirken des traditionellen Männlichkeitsbildes, das ein Dasein als Hausmann – und sei es auch nur vorübergehend – ausschloss.⁶⁶ Auch in der DDR hält sich der Mann aus der unbezahlten Arbeit weitgehend heraus. Für einen Arbeiter, meint die Familiensoziologin Jutta Gysi, „wäre es Rufmord, wenn einer ihm nachsagen könnte, er habe die Hälfte des Babyjahres genommen“.⁶⁷

6.2 Die Situation heute

Vor der Wiedervereinigung war eine (teil-)traditionelle Rollenteilung sowohl in der früheren Bundesrepublik als auch in der DDR die Regel, haben Frauen überwiegend und oft exklusiv die Aufgaben im Haushalt erledigt. In den 25 Jahren der Wiedervereinigung hat sich an diesem Muster wenig verändert. Die gleichstellungsorientierten *Einstellungen* sind dem praktischen *Verhalten* weit voraus. Frauen und Männer wünschen sich zunehmend ein gleichgestelltes Rollenmodell als normative Normalität von Partnerschaft; gleichzeitig besteht bei der praktischen Erledigung von Aufgaben im Haushalt und Familienarbeit mehrheitlich Verhaltensstarre.

In Bezug auf Hausarbeit und Familienarbeit steht das kollektive Mentalitätsmuster im Widerspruch zum kollektiven Verhaltensmuster – in Ostdeutschland wie in Westdeutschland. Es fehlen offenbar begünstigende Rahmenbedingungen, um Einstellungen in Verhalten zu überführen. Umgekehrt ist die (teil-)traditionelle Rollenteilung so lange schon Praxis und Ritual, dass das gleichstellungsorientierte Selbstverständnis davon zum Teil losgelöst ist. Hier sind beide Landesteile sehr ähnlich. Um die über Jahrzehnte gewachsenen Rituale, Routinen und Reflexe aufzuheben, bedarf es offenbar mehr als nur der intrinsischen Motivation. Externe Anreizstrukturen, die die bestehenden Verhaltensmuster nahelegen, müssen abgebaut und an ihre Stelle neue Anreizstrukturen gesetzt werden mit dem Effekt, dass die Frauen und Männer ihre Einstellungen auch in der Praxis realisieren können.

66 Vgl. Gysi, Jutta; Meyer, Dagmar (1993): Leitbild: berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin, S. 161.

67 Musall, Bettina (1990): Märchenprinz am Mülleimer. Frauen in der DDR, ihr Alltag und ihre Aufbruchstimmung. In: Der Spiegel 3/1990 vom 15.01.1990, S. 163 f.

Ein weiterer Befund ist, dass sich in den letzten knapp zehn Jahren tatsächlich etwas bewegt hat: In den jüngeren und mittleren Generationen werden Aufgaben allmählich umverteilt: weg von der ausschließlichen Zuständigkeit der Frau hin zur *gemeinsamen* Erledigung der Aufgaben. Das hängt eng zusammen mit dem Rollenwandel von Männern.

Im Kosmos der vielfältigen Aufgaben im Haushalt sind **Männer** für zwei mehrheitlich zuständig: 81 % der Männer übernehmen ausschließlich oder überwiegend die Reparaturen im und am Haus, 74 % die Autowäsche und Autopflege. Handwerk und Auto sind Hoheitsgebiete und Refugien des Mannes; alle anderen Aufgaben werden delegiert oder gemeinsam übernommen.

■ Dabei zeigt sich aber auch, dass Männer in Ostdeutschland – auf einem sehr niedrigen Niveau – einzelne Tätigkeiten häufiger übernehmen (Einkauf von Lebensmitteln, Kochen, Geschirr spülen, Bügeln) als Männer in Westdeutschland, die eher die Gartenarbeit übernehmen und eine noch höhere Passion für ihr Auto haben als ostdeutsche Männer.

Frauen übernehmen im gemeinsamen Haushalt allein oder überwiegend das Bügeln (85 %), die Dekoration der Wohnung (83 %), das Wäschewaschen (82 %), das Wechseln der Bettwäsche (79 %), das Kochen unter der Woche (76 %) oder zu besonderen Anlässen (70 %), das Säubern von Bad und Toiletten (75 %), das Besorgen von Geschenken für Freundinnen bzw. Freunde und Verwandte (70 %), das Staubsaugen und Bodenwischen (58 %), das Aufräumen der Wohnung (57 %).

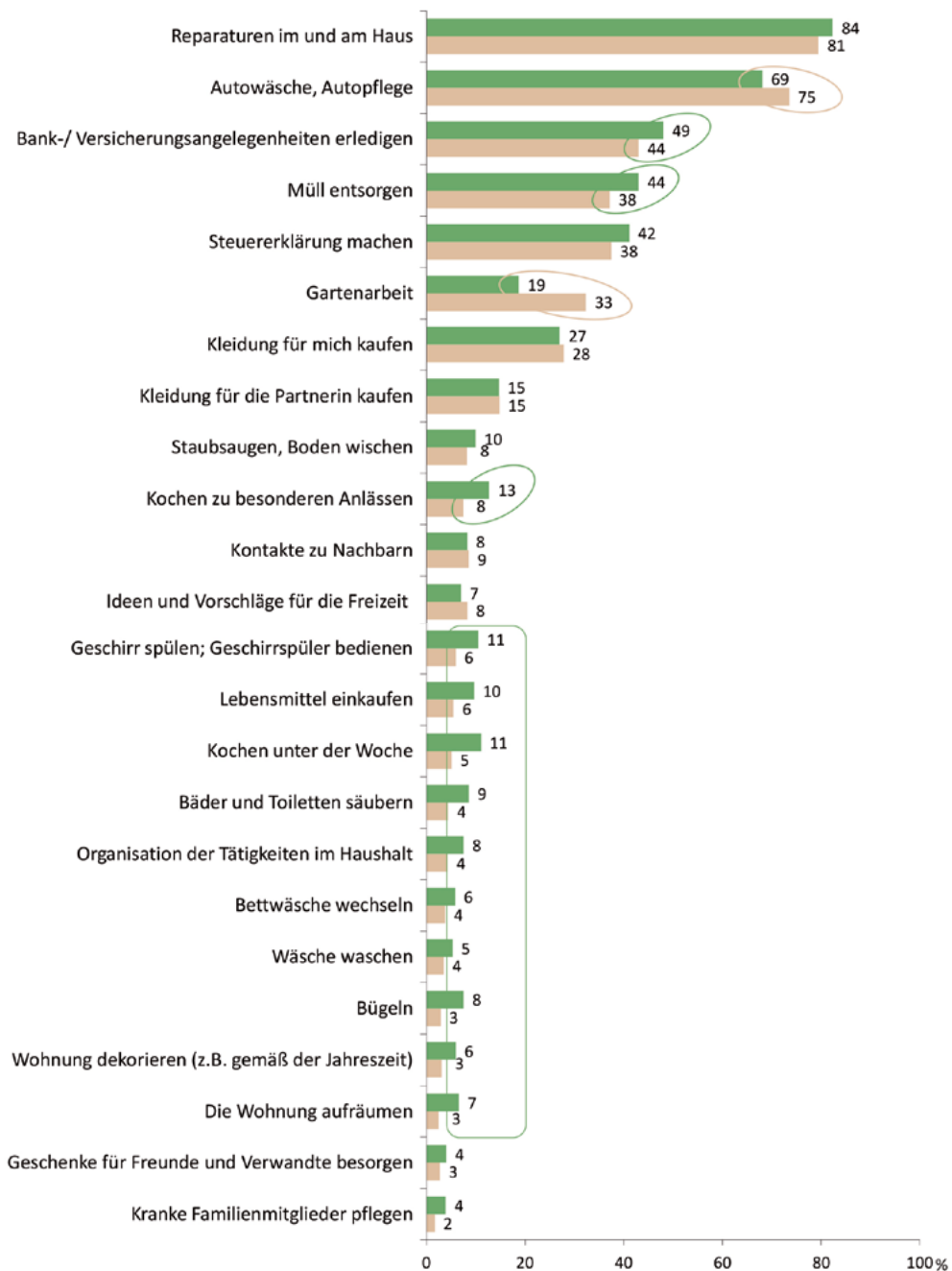
■ All diese Aufgaben übernehmen westdeutsche Frauen häufiger als ostdeutsche Frauen. Das gilt auch für andere Tätigkeiten: 42 % der Frauen in Westdeutschland übernehmen überwiegend den Einkauf von Lebensmitteln, aber nur 24 % der Frauen in Ostdeutschland. Auch kaufen 51 % der westdeutschen Frauen Kleidung für ihren Partner, aber nur 38 % der ostdeutschen Frauen.

■ Interessant ist auch, dass Frauen in Ostdeutschland häufiger (25 %) als in Westdeutschland (18 %) die Bank- und Versicherungsangelegenheiten überwiegend oder ausschließlich erledigen. Höher ist im Osten auch der Anteil jener, die sich um die Steuer kümmern. Da diese Befunde für Paare im gemeinsamen Haushalt gelten, ist dies keine Notwendigkeit aufgrund der Lebenslage, sondern lässt sich interpretieren als eine im Osten höhere Kompetenzzuschreibung und als Terrain, das sich Frauen in Ostdeutschland häufiger erschließen und behaupten als Frauen im Westen.

Spannend ist, welche Aufgaben **von Frauen und Männern zu etwa gleichen Teilen** erledigt werden: Kontakte zu Nachbarinnen und Nachbarn pflegen (67 %) und Vorschläge für die Freizeitgestaltung (66 %) gehören seit Jahren zum gemeinsamen Repertoire, sind relativ diffus und zeitlich variabel. Aus dem Bereich der regelmäßigen und Zeit beanspruchenden Haushalts-Arbeit wird der Einkauf von Lebensmitteln von 55 %, das Geschirrspülen von 45 %, das Aufräumen der Wohnung von 39 % von Frauen und Männern zu etwa gleichen Anteilen übernommen. Auch sagen 45 %, dass die Verantwortung und Organisation der Tätigkeiten im Haushalt bei beiden gleichermaßen liegt. Groß sind in einzelnen Punkten die **Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland**:

- Bank- und Versicherungsangelegenheiten werden in Westdeutschland häufiger (38 %) von beiden erledigt als in Ostdeutschland (26 %), ebenso die Steuererklärung (West 20 %, Ost 12 %).
- Der Einkauf von Lebensmitteln wird in Ostdeutschland deutlich öfter (66 %) von beiden erledigt als in Westdeutschland (52 %). Auch beim Kochen, Staubsaugen, Wechseln der Bettwäsche, Putzen der Bäder, Gartenarbeit, Begleitung des Partners/der Partnerin beim Kauf von Bekleidung u. a. sind die Tendenzen in Ostdeutschland eher paritätisch, in Westdeutschland eher arbeitsteilig.

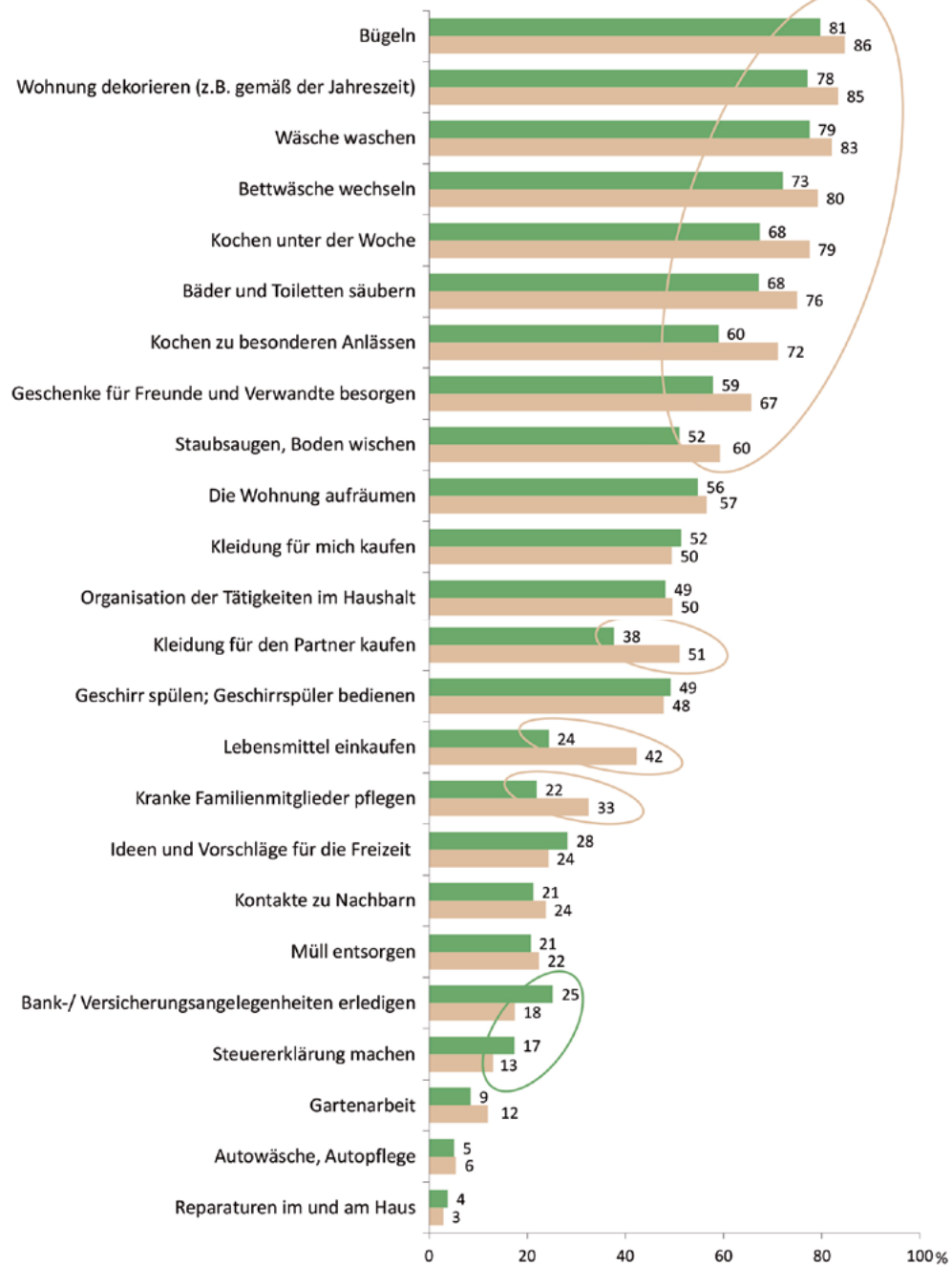
Tätigkeiten im Haushalt: **überwiegend/ausschließlich der Mann**



Basis: Paare im gemeinsamen Haushalt
 Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“
 © DELTA-Institut

■ Ostdeutschland
 ■ Westdeutschland

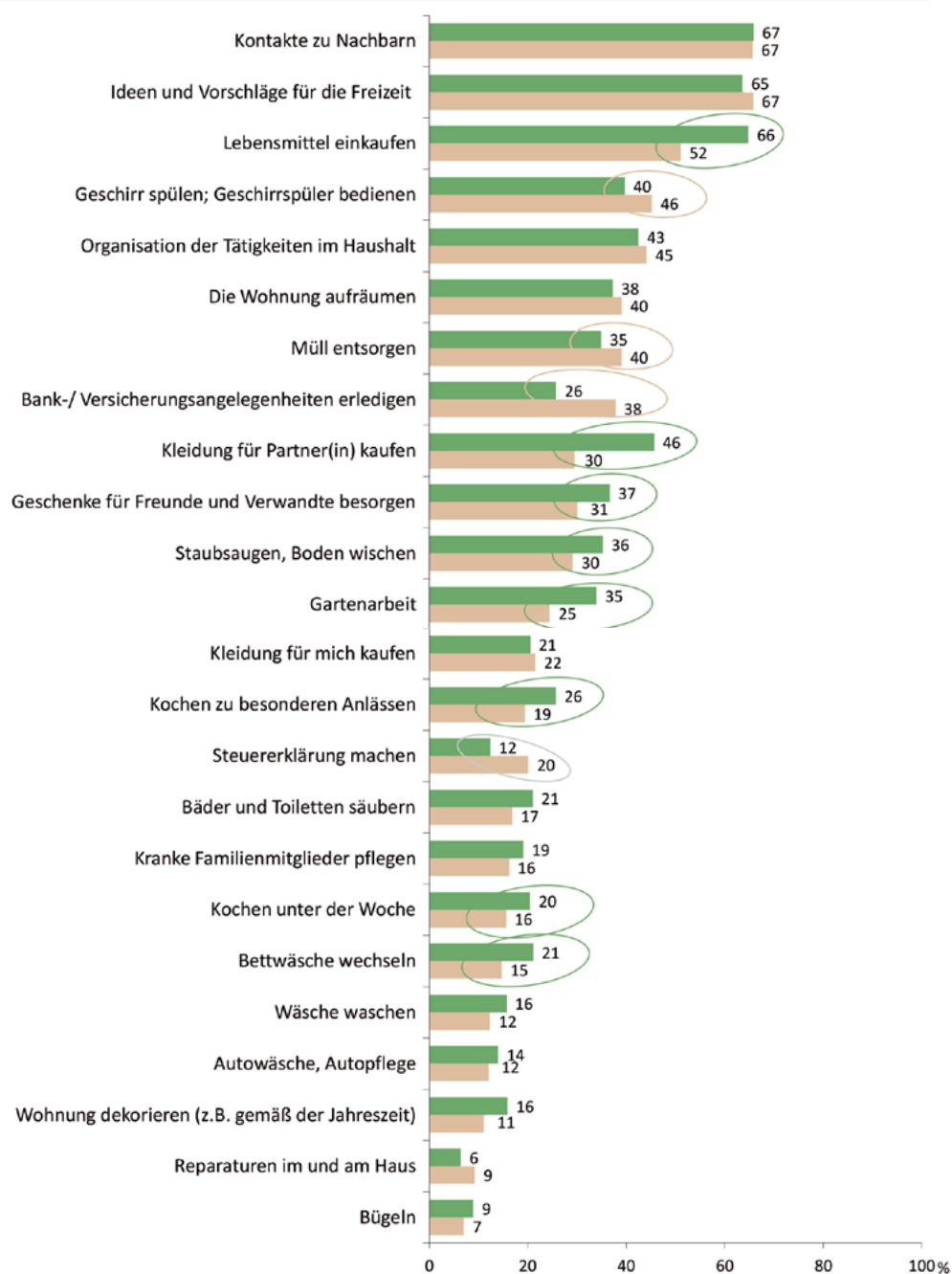
Tätigkeiten im Haushalt: **überwiegend/ausschließlich die Frau**



Basis: Paare im gemeinsamen Haushalt
 Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“
 © DELTA-Institut

■ Ostdeutschland
 ■ Westdeutschland

Tätigkeiten im Haushalt: Frau und Mann zu etwa gleichen Teilen



Basis: Paare im gemeinsamen Haushalt
 Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“
 © DELTA-Institut

■ Ostdeutschland
 ■ Westdeutschland

6.2.1 Retraditionalisierung nach der Familiengründung

Die Familiengründung ist nicht nur eine Zäsur in der Partnerschaft, sondern auch bei der Aufgabenverteilung. Wie in Kapitel 4.3.3 gezeigt, führt die Geburt des ersten Kindes bei Paaren dazu, dass der Mann verstärkt vollzeiterwerbstätig ist, während Frauen mit kleinen Kindern ihre Vollzeiterwerbstätigkeit (vor allem in Westdeutschland) aufgeben, vorübergehend aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden oder auf eine Teilzeitbeschäftigung reduzieren. Mit der Veränderung in der Erwerbstätigkeit ist zugleich ein neues Arrangement von Frauen und Männern für Aufgaben im Haushalt verbunden.

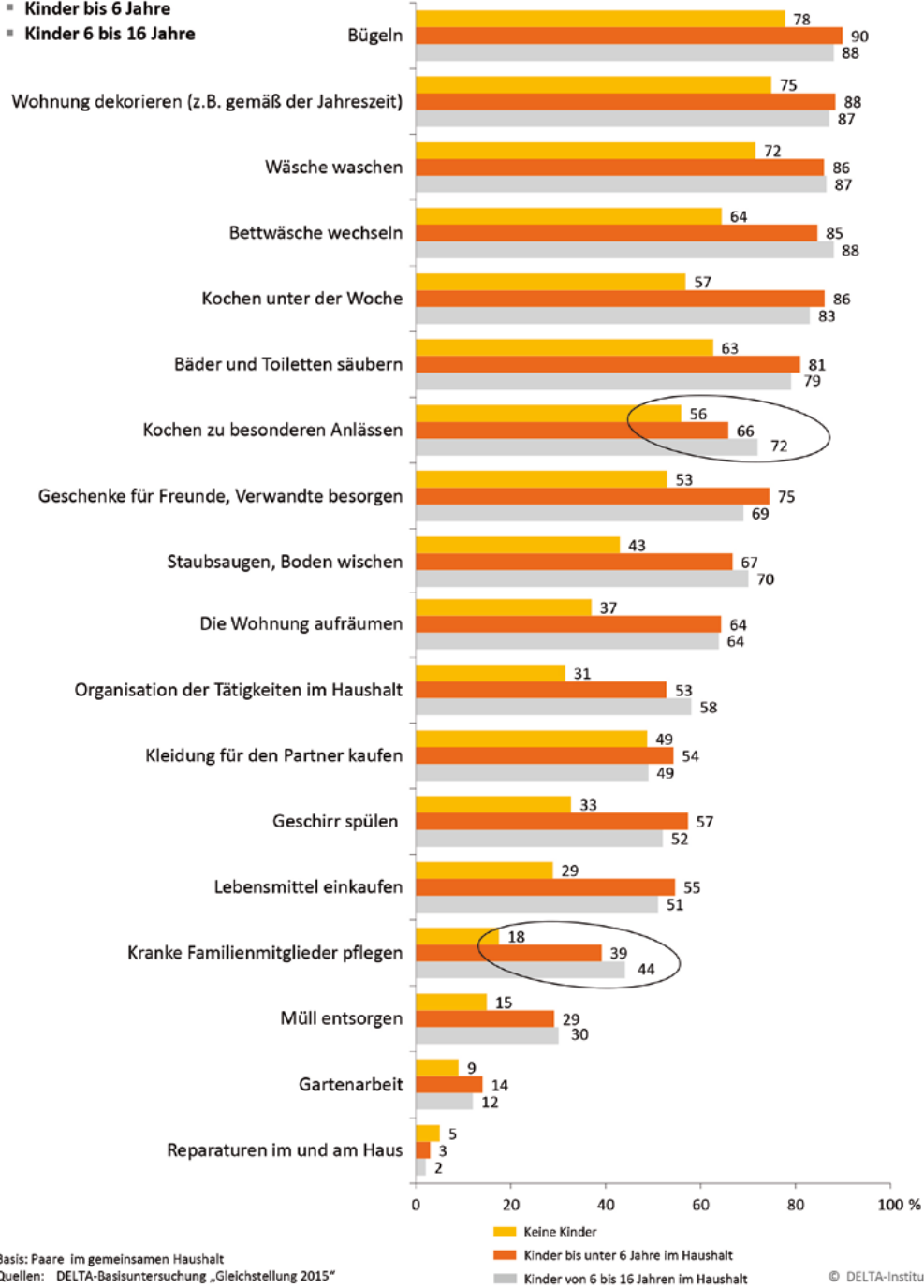
Frauen (noch) ohne Kinder erledigen im gemeinsamen Haushalt meist das Waschen der Wäsche, Bügeln, Wechseln der Bettwäsche, Putzen von Bad und Toilette, Dekorieren der Wohnung, Kochen unter der Woche oder zu besonderen Anlässen: Mehr als die Hälfte aller Frauen übernehmen diese Aufgaben überwiegend oder sogar ausschließlich. Nach der Geburt des ersten Kindes steigen diese Anteile sprunghaft, übernehmen sehr viel mehr Frauen einen großen Teil der Hausarbeit. Spannend ist, dass diese Umverteilung zulasten von Frauen nicht nur in den ersten Lebensjahren des Kindes gilt, sondern auch, wenn die Kinder älter als 6 oder 10 Jahre sind. Die unmittelbar nach der Familiengründung gewählte Aufgabenteilung ist in der Praxis nicht befristet, sondern wird zur dauerhaften Aufgabenteilung, die weitgehend Bestand hat, auch wenn die Kinder im Jugendalter sind, die Frau beruflich wieder eingestiegen ist, ihre Teilzeit aufstockt oder vollzeiterwerbstätig ist. Insofern hat die unmittelbar nach der Familiengründung gewählte Aufgabenverteilung präjudizierende Effekte für später, gewinnt binnen kurzer Zeit den Stellenwert der standardisierten Normalverteilung der Aufgaben. Damit ist eine **pragmatische Konsequenzlogik** verbunden: Wenn die Frau schon durch Verzicht auf Erwerbsarbeit mehr Zeit für die Familienarbeit hat, übernimmt sie „natürlich“ auch eine Reihe anderer im Haushalt anfallender Aufgaben: zum Beispiel die Pflege von kranken Familienmitgliedern. Diese Umschichtung findet bei Paaren **in Ostdeutschland und Westdeutschland in nahezu gleicher Weise** statt, es gibt aber auffällige Ausnahmen:

- In Westdeutschland übernimmt die Frau nach der Geburt des Kindes zunehmend den *Ein-kauf von Lebensmitteln, das Kochen zu besonderen Anlässen* sowie die *Organisation des Haus-halts*; im Osten wird die Frau davon hingegen eher entlastet.
- In Westdeutschland übernimmt ein großer Teil der Frauen wie bisher den *Kauf von Beklei-dung ihres Partners*; in Ostdeutschland müssen dies die Männer nun vermehrt wieder selbst tun.

Tätigkeiten im Haushalt:

- ohne Kinder
- Kinder bis 6 Jahre
- Kinder 6 bis 16 Jahre

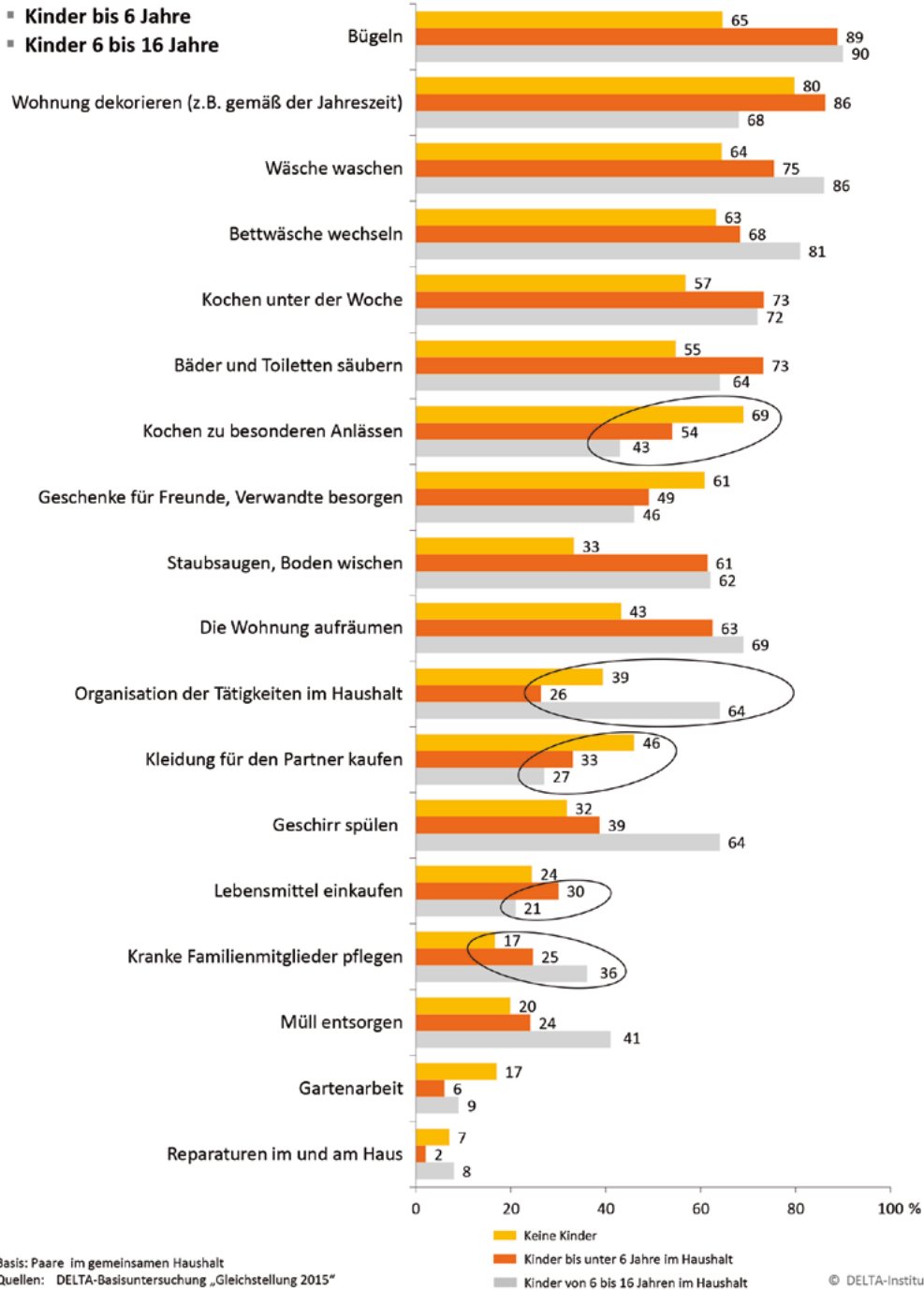
überwiegend/ausschließlich die Frau West-Deutschland



Tätigkeiten im Haushalt:

- ohne Kinder
- Kinder bis 6 Jahre
- Kinder 6 bis 16 Jahre

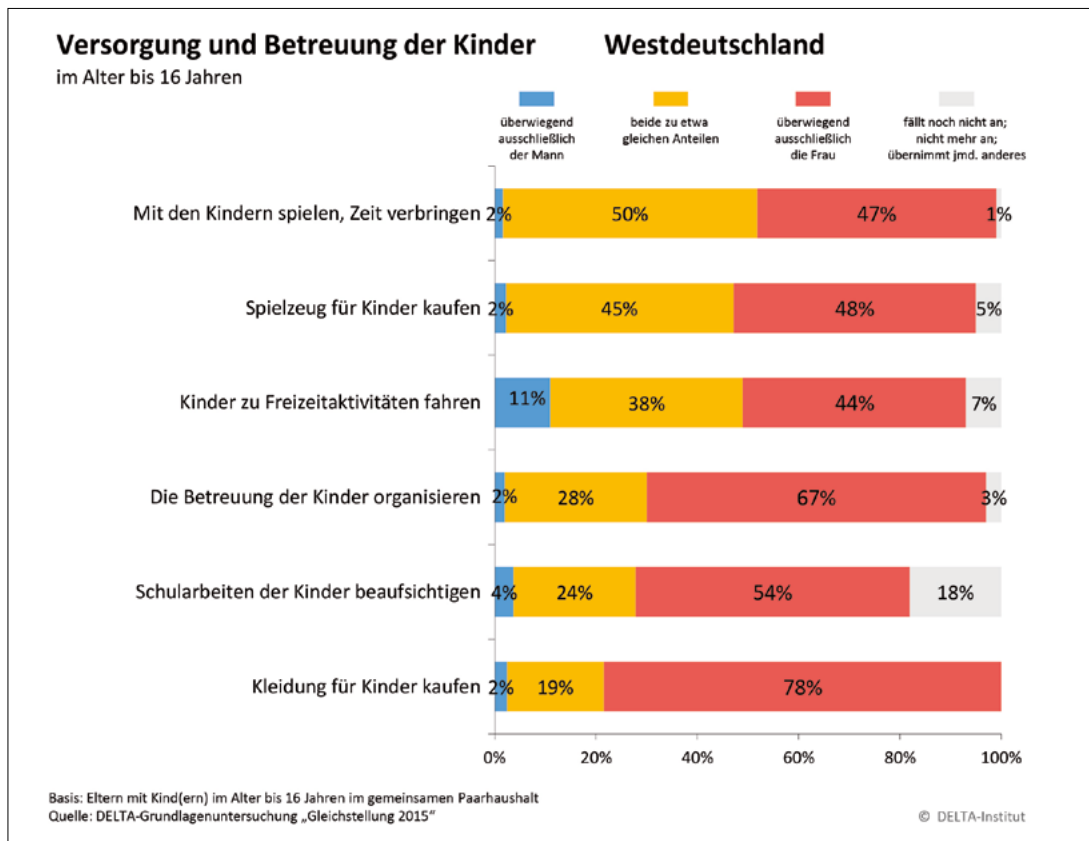
überwiegend/ausschließlich die Frau Ost-Deutschland

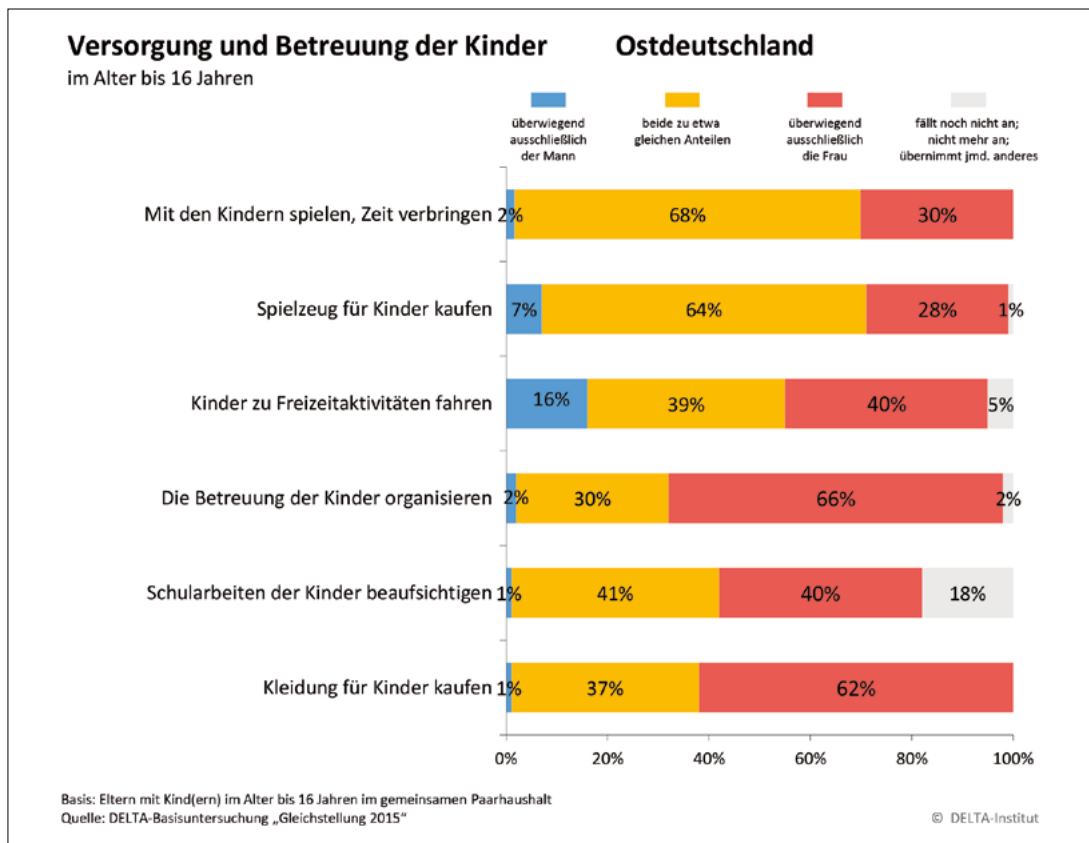


6.2.2 Versorgung und Betreuung der Kinder

Für die Versorgung und Betreuung der Kinder ist heute nicht mehr an erster Stelle und ausschließlich die Mutter zuständig. Immer mehr Eltern teilen sich die einzelnen Aufgaben rund um das Kind. Dieser Wandel bei Männern zu mehr Zeit für ihre Kinder ist in Ostdeutschland stärker bzw. erfolgt schneller als in Westdeutschland. Und hier zeigt sich, dass die schon in der DDR stärkere Partizipation von Vätern bei der Betreuung, Versorgung und Erziehung der Kinder ein kulturelles Kapital und Erbe ist, von dem auch junge Väter in Ostdeutschland profitieren und sie hier „weiter“ sind als Väter in Westdeutschland, die sich aber im Vergleich zu ihren eigenen Vätern und Großvätern sehr viel mehr um ihre Kinder kümmern (wollen). *Zeit für Kinder* ist – deutlich vor den Haushaltstätigkeiten – ein Bereich, in denen Väter positive Anreize und Gratifikationen erfahren und für ihre grundlegenden Einstellungen zur Gleichstellung sukzessive realisieren.

- Für einige Bereiche sind nach wie vor hauptsächlich die Mütter zuständig: Kleidung für die Kinder kaufen (78 % im Westen, 62 % im Osten) und die Betreuung der Kinder organisieren (67 % im Westen, 66 % im Osten).
- Aber viele andere Aufgaben teilen sich vermehrt Mütter und Väter: Spielen und Zeit verbringen mit dem Kind (50 % im Westen, 68 % im Osten), Spielzeug für die Kinder kaufen (45 % im Westen, 64 % im Osten) oder die Kinder zu Freizeitaktivitäten fahren (38 % im Westen, 39 % im Osten). Vor allem diese Fahrdienste übernehmen in Westdeutschland 11 % und in Ostdeutschland 16 % überwiegend oder sogar ausschließlich die Väter.





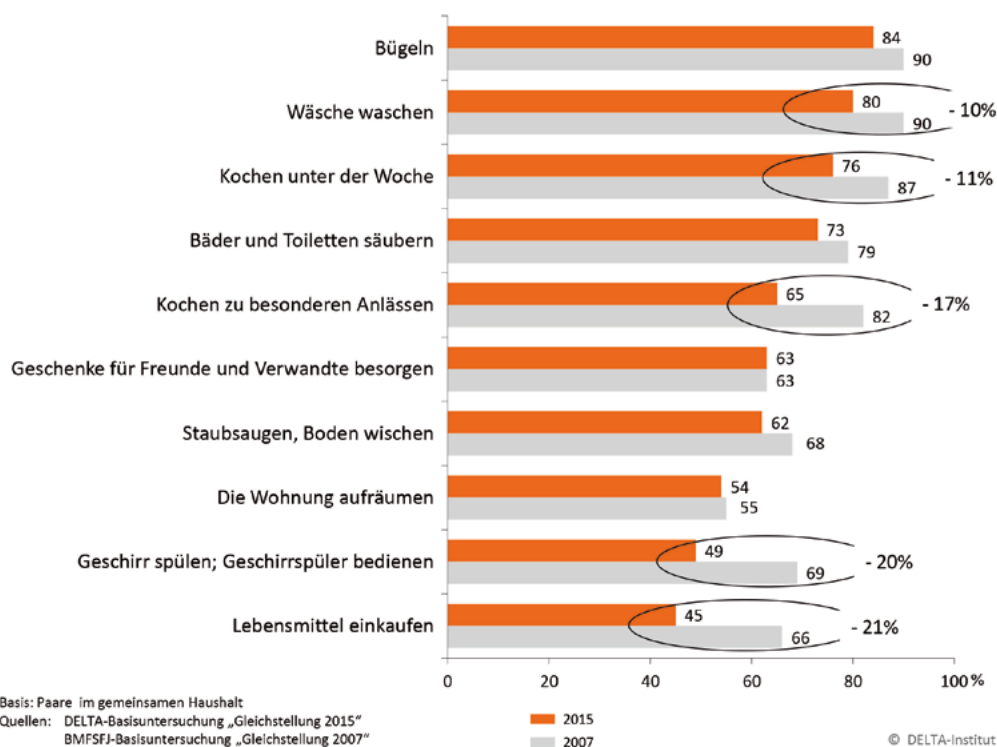
6.2.3 Veränderungen von 2007 bis 2015

In der Untersuchung des BMFSFJ zur Gleichstellung 2007 wurden Fragen gestellt, die in der Untersuchung 2015 zum Teil identisch erhoben wurden. Damit ist der Vergleich möglich, was sich in knapp zehn Jahren bei Paaren in Bezug auf die Erledigung von Aufgaben im Haushalt getan hat. Die Analysen zeigen, dass bei Paaren fortgeschrittenen Alters und älterer Generationen die Routinen im Alltag nicht mehr umgestellt werden. Vor allem im Erwerbsalter ab 50 Jahren gibt es zwar eine mentale Aufgeschlossenheit bei praktischer Verhaltensstarre. Aber in den **jüngeren Altersgruppen und Generationen gibt es erhebliche Veränderungen** hin zu einer **stärkeren Partizipation von Männern** an der Hausarbeit.

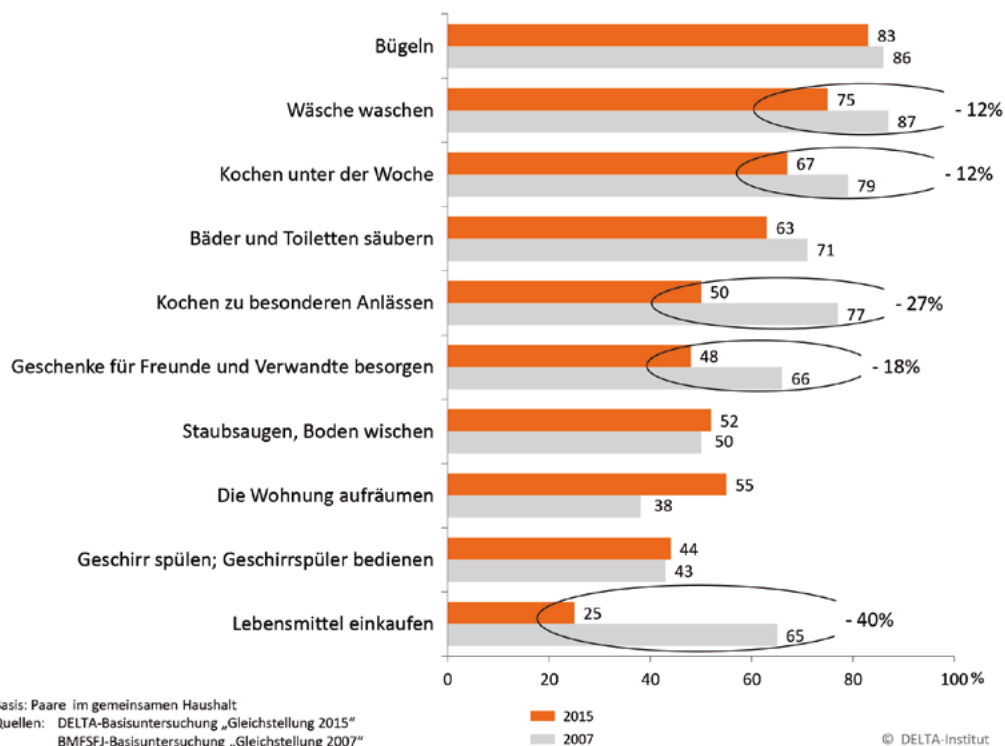
Dieser Rollenwandel von Männern hat (noch) nicht dazu geführt, dass jüngere Männer in gleicher Weise wie Frauen die Aufgaben im Haushalt übernehmen. Aber es zeigt sich in Ost- und Westdeutschland, dass 2015 im Vergleich zu 2007 weniger Frauen überwiegend oder ausschließlich bestimmte Tätigkeiten im Haushalt erledigen. Dieses **Abschmelzen** exklusiver Frauenzuständigkeiten erfolgt bei Tätigkeiten wie Bügeln, Wäsche waschen, Bäder und Toiletten reinigen, Staubsaugen, Reinigung der Böden, Geschenke besorgen für Freundinnen bzw. Freunde und Verwandte u. a. bei 5 bis 10% der Haushalte (hier gibt es in Ost- und Westdeutschland je eigene Schwerpunkte). Die Umverteilung von der Frau hin zur gemeinsamen Zuständigkeit oder zur Zuständigkeit des Mannes erfolgt in erheblich stärkerem Maße in folgenden Bereichen, die hier Türöffner und Treiber sind:

- Einkauf von Lebensmitteln
- Kochen zu besonderen Anlässen
- Kochen unter der Woche
- Geschirr spülen

Tätigkeiten im Haushalt: überwiegend/ausschließlich die Frau
Generation 18 - 50 Jahre West-Deutschland



Tätigkeiten im Haushalt: überwiegend/ausschließlich die Frau
Generation 18 - 50 Jahre Ost-Deutschland



7.

Bevorzugte Lebensform

7.1 Von der teiltraditionellen zur gleichgestellten Partnerschaft

Wie würden Frauen und Männer idealerweise gern leben hinsichtlich Partnerschaft, Familie und Erwerbstätigkeit? In der Bevölkerung ab 18 Jahren ist für über 90 % in Ost- und in Westdeutschland eine Partnerschaft mit Kindern die bevorzugte Lebensform. Nur 4 % wollen dauerhaft als Single leben, nur 3,9 % in einer Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist. Doch wie stellen sich Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland ihre Aufgabenteilung für Familienarbeit und Erwerbseinkommen vor? Bis zur Wiedervereinigung dominierte in der früheren Bundesrepublik lange die konsequent traditionelle Rollenteilung und wurde sukzessive abgelöst vom teiltraditionellen Rollenmodell mit dem Mann als Hauptverdiener und der Frau als Zuverdienerin, die dem Mann weiterhin den Rücken freihielt für dessen berufliche Aufgaben und Karriere. In der DDR hingegen waren Frauen wie Männer in etwa gleicher Zahl erwerbstätig (mehrheitlich auch Frauen in Vollzeit), aber die Familien- und Hausarbeit wurde überwiegend von der Frau erledigt: Die Doppelbelastung von Familie und Beruf war für Frauen in der DDR viel früher Realität als für Frauen in Westdeutschland. Seit der Wiedervereinigung haben sich Arbeitsmärkte, Berufsqualifikationen und Erwerbsansprüche von Frauen sowie die Einstellungen der neuen Generationen gewandelt. Das hat Konsequenzen für die bevorzugte Lebensform.

Die gleichgestellte Partnerschaft hat das traditionelle Rollenmodell *als Präferenz* abgelöst: 43,6 % der Frauen und Männer wollen heute eine konsequent oder teiltraditionelle Rollenteilung, eine gleichgestellte Rollenteilung in Haushalt und Familie hingegen schon 45,6 %. Die Verschiebungen von der traditionellen Aufgabenzuordnung hin zur gleichgestellten Aufgabenübernahme sind in Ostdeutschland derzeit stärker und weiter als in Westdeutschland:

- In Ostdeutschland wollen noch 5 % eine **konsequent traditionelle Partnerschaft**, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich exklusiv um Haushalt und Kinder kümmert und selbst nicht erwerbstätig ist; in Westdeutschland noch 11 %.
- Eine **teiltraditionelle Rollenteilung**, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit etwas dazuverdient, wünschen sich in Ostdeutschland 27,3 %, in Westdeutschland 35,5 %.
- Insgesamt ist in Ostdeutschland eine traditionelle Lebensform für ein Drittel (32,3 %) der Menschen attraktiv, in Westdeutschland für knapp die Hälfte (46,5 %).
- Eine **konsequent gleichgestellte Partnerschaft**, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen, ist für 38,7 % der Frauen und Männer Ostdeutschlands wichtig, in Westdeutschland für 30,0 %.

- Eine **gleichgestellte Partnerschaft**, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein *deutlich* höheres Einkommen hat, wollen in Ostdeutschland 16,6%, in Westdeutschland 13,0%.
- Insgesamt will in Ostdeutschland mehr als die Hälfte der Bevölkerung (55,3%) eine gleichgestellte Partnerschaft, im Westen weniger als die Hälfte (43,0%).

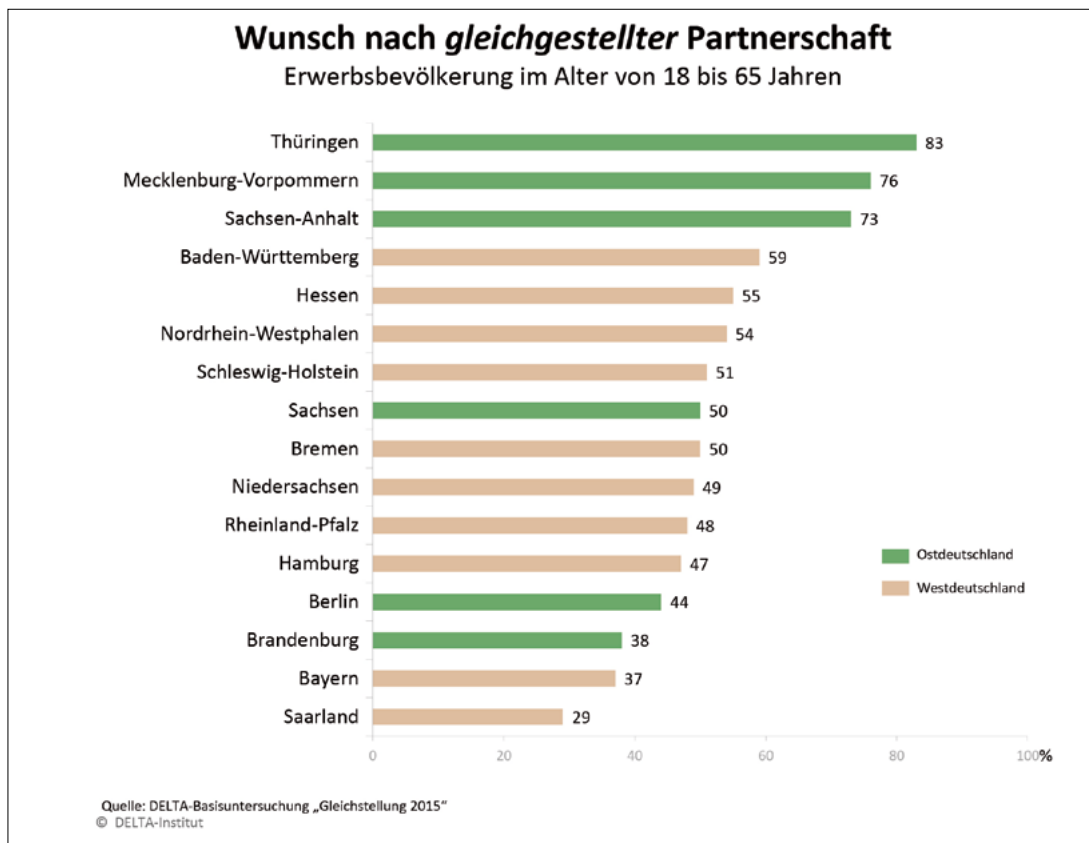
Bevorzugte Lebensform	Bevölkerung ab 18 Jahren (%)	West-D. (%)	Ost-D. (%)
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und <u>selbst nicht erwerbstätig</u> ist	9,8	11,0	5,0
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit <u>etwas dazuverdient</u>	33,8	35,5	27,3
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist, der Mann sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,4	1,7	0,5
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen	31,8	30,0	38,7
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat	13,8	13,0	16,6
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,2	0,2	0,3
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,0	0,9	1,8
Eine Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist	3,9	3,3	5,8
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – ohne Kind	4,0	4,0	4,0
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – mit Kind(ern)	0,3	0,3	0,2
	100 %	100 %	100 %

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

© DELTA-Institut

Bemerkenswert sind signifikante Signale, die zwar noch keine Massen erfassen, aber als *weak signals* Rollenbewegung ankündigen: So wünschen sich in Westdeutschland 1,7 %, dass die Frau die Hauptverdienerin ist und der Mann sich um den Haushalt und die Kinder kümmert. Diese Umkehrung der traditionellen Rollenteilung scheint in Westdeutschland eher denkbar und wird dreimal häufiger gewünscht als in Ostdeutschland (0,5 %).

Die Unterschiede zwischen den Bundesländern sind zum Teil erheblich: In der Erwerbsbevölkerung im Alter von 18 bis 65 Jahren wollen 52 % Gleichstellung in ihrer Partnerschaft (andere bevorzugen eine teiltraditionelle Partnerschaft, ein Leben als Single oder die Umkehrung der traditionellen Rollenteilung mit der Frau als Haupternährerin). Am häufigsten und mit über 70 % ist der Wunsch nach gleichgestellter Partnerschaft in den ostdeutschen Bundesländern Thüringen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen; aber auch die Mehrheit der Bevölkerung in Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein wünscht sich Gleichstellung in der Partnerschaft.



In einigen ostdeutschen Bundesländern ist der Wunsch nach Gleichstellung in der Partnerschaft weitaus stärker ausgeprägt und häufiger verbreitet als in anderen Bundesländern, aber ein grundsätzliches Ost-West-Gefälle besteht nicht. Ebenso lässt sich im Wunsch nach Gleichstellung kein Nord-Süd-Gefälle identifizieren.

7.2 Vorwärtsdynamik im Westen, „halbe“ Retrationalisierung im Osten

Grundlegende Veränderungen von Rollenarrangements werden eher in größeren Zeiträumen und von neuen Generationen vorangetrieben. Insofern ist der Blick auf die für jüngere Frauen und Männer in Ost- und Westdeutschland attraktiven Lebensformen interessant.

■ In **Westdeutschland** wollen von den jungen Generationen (18 bis unter 40 Jahre) 59 % der Frauen ein gleichgestelltes Rollenmodell, auch 48 % der jungen Männer wollen dies. In den älteren Generationen der über 40-Jährigen haben deutlich weniger (43 % der Frauen und 34 % der Männer) das Ideal einer gleichgestellten Aufgabenteilung. Insofern gibt es im Westen bei jüngeren Generationen einen Umbruch im Lebens- und Partnerschaftskonzept, eine zunehmende Distanzierung von der traditionellen Lebensform und **Hinwendung zur gleichgestellt-partizipatorischen Partnerschaft**.

■ Frauen haben häufiger als Männer die Präferenz für die gleichgestellte Partnerschaft. Das ist einerseits ein Indikator dafür, dass Frauen hier moderner, Avantgarde und Treiber sind. Andererseits ist die Differenz von nur 11 Prozentpunkten zwischen Frauen und Männern hinsichtlich der Gleichstellung kein großer Abstand. Aus dem Ensemble der verschiedenen Lebensformen ist auch für Männer die Gleichstellungsoption die mit Abstand am meisten gewünschte. Das zeigt, (1) dass junge Frauen heute in Bezug auf die Wahloption nicht mehr „gegen Männer“ stehen, sondern beide prinzipiell die gleiche Vision haben; (2) dass für Frauen und Männer in Westdeutschland **Gleichstellung bereits ein Normalitätsmodell** ist (fast gleichauf mit der traditionellen Rollenteilung). Eine andere Frage ist die der Realisierung in der Praxis, gerade bei Veränderungen im Lebenslauf.

Erheblich ist die **Abkehr von der konsequent traditionellen Rollenteilung**. In den älteren Generationen (über 40 Jahre) wollen im Westen noch 12 % der Frauen und 13 % der Männer eine Partnerschaft, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und selbst nicht erwerbstätig ist. In der jüngeren Generation sind dies nur noch 6 % der Frauen und 8 % der Männer. Die konsequent traditionelle Rollenteilung, die oft verbunden ist mit der Vorstellung vom unterschiedlichen (genetisch oder natürlich bedingten) Geschlechtscharakter von Frauen und Männern, verliert in der jüngeren Generation an Glaubwürdigkeit, Attraktivität und Rationalität.

■ Für ein Viertel der jüngeren Generation ist eine teiltraditionelle Rollenteilung die bevorzugte Lebensform. Insgesamt bevorzugen 31 % der Frauen und 36 % der Männer im Westen ein (teil-) traditionelles Partnerschaftsmodell.

■ In der Generation unter 40 Jahren wollen in Westdeutschland bereits 3,4 % der Frauen die **konsequente Umkehrung der traditionellen Rollenteilung**: Nach dieser Vorstellung ist die Frau vollzeiterwerbstätig und Haupternährerin ihrer Familie; ihr Partner übernimmt den Haushalt und die Versorgung der Kinder. (Männer der jüngeren Generationen haben nur zu 1,3 % diese Präferenz.)

■ In **Ostdeutschland** gibt es diese im Westen bei Frauen und Männern klare Verschiebung von der traditionellen zur gleichgestellten Partnerschaft in der jüngeren Generation nicht. In den neuen Ländern gehen die Lebenskonzepte von jungen Frauen und Männern eher auseinander. Einerseits zeigt sich **bei Frauen ein Retrationalisierungsschub**, andererseits **bei Männern**

eine verstärkte Orientierung in Richtung Gleichstellung. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass hier die spezifische geschichtlich-kulturelle Erfahrung ein ursächlicher Faktor ist. Im Einzelnen:

- Ein konsequent traditionelles Rollenmodell ist in den neuen Bundesländern bei Frauen und Männern weniger attraktiv als in den alten Bundesländern.
- Aber das teiltraditionelle Rollenmodell, in dem der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und selbst nicht erwerbstätig ist, ist für 46 % der jungen ostdeutschen Frauen die bevorzugte Lebensform, aber nur von 17 % der Männer (Differenz von 29 %). Umgekehrt sagen 68 % der jungen ostdeutschen Männer, dass sie eine gleichgestellte Partnerschaft wollen, aber nur 41 % der Frauen (Differenz: 27 %). Diese Differenzen sind erheblich und signalisieren unterschiedliche Präferenzen junger Frauen und Männer in Ostdeutschland.
- Bei ostdeutschen Frauen der jungen Generationen gibt es einen Wandel, der als „Rolle rückwärts“ bezeichnet werden kann. Von den älteren Generationen wollen 61 % der Frauen und 51 % der Männer Gleichstellung in der Partnerschaft. Bei den unter 40-Jährigen, die in der Endphase der DDR oder im wiedervereinigten Deutschland aufgewachsen sind, ihre Ausbildung machten und in den Arbeitsmarkt eingestiegen sind, ist die Gleichstellungspräferenz bei Männern gestiegen auf 68 % (+ 17 %), der Anteil der Frauen auf 41 % gesunken (- 20 %) im Vergleich zu den Altersgruppen über 40.

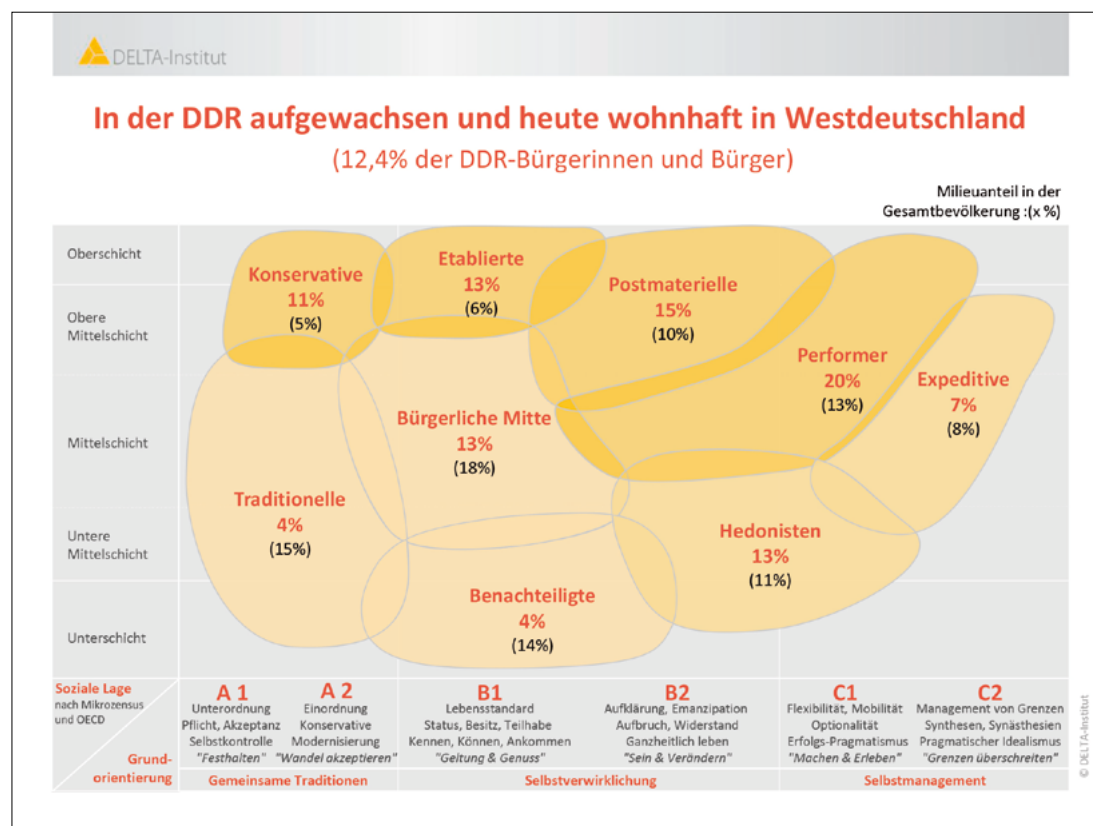
Die Befunde geben Anlass zu vermuten, dass **in Ostdeutschland junge Frauen und Männer gegensätzliche Partnerschaftskonzepte** haben, die auf spezifische Erfahrungen, Gründe und Motive zurückgehen. Qualitative Interviews geben dazu Hinweise:

- Bei jungen Männern ist die Haltung markant, dass viele nicht allein zuständig sein wollen für das Familieneinkommen, sondern beide Partner – wie bei ihren eigenen Eltern und Großeltern – für das Existenzeinkommen verantwortlich sein sollen.
- Frauen hingegen haben nach der Wiedervereinigung einerseits die Vorzüge einer traditionellen Rollenteilung kennen- und schätzen gelernt. Hier wächst auch der Wunsch nach Variationen der Lebensform in Distanzierung von jenem früher staatlich vorgegebenen Standardprogramm der Lebensform. Sie haben andererseits die Erfahrung gemacht, dass Frauen in vielen Bereichen benachteiligt sind (geringere Chancen als Männer auf Führungspositionen, Entgeltungleichheit) und folgen der normativen Kraft des Faktischen. Sie zeigen eine erhebliche Ernüchterung und Desillusionierung in Bezug auf Gleichstellungschancen bzw. meiden (bewusst oder unbewusst) Misserfolge.

Ein zweiter Grund für die auffällig starke Neigung junger ostdeutscher Frauen zur teiltraditionellen Rollenteilung liegt in der Sozial- und Milieustruktur: Sehr gut ausgebildete und beruflich ambitionierte Frauen suchen ihre beruflichen Perspektiven primär in den urbanen Zentren. Aufgrund ihrer Mobilität und Flexibilität bleiben viele nicht in der Heimat, sondern ziehen in andere Bundesländer – sehr oft nach Westdeutschland. So erhöhte sich mit der Wegzugmobilität (v. a. in ländlichen Regionen) Ostdeutschlands der Anteil von Frauen mit traditioneller Wertorientierung sowie mittlerer und geringer Qualifikation in Milieus in der Mitte der Gesellschaft sowie am unteren Rand der Gesellschaft. Diese Milieus neigen eher zur traditionellen oder teiltraditionellen Vorstellung von Partnerschaft. So wollen beispielsweise bei jungen ostdeutschen Frauen im Milieu der „Benachteiligten“ 78 % und im Milieu der „Hedonisten“ 70 % am liebsten in einer Partnerschaft leben, in der der Mann der Haupt-

verdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit etwas dazuverdient. Diese Last des Hauptnährers wollen junge ostdeutsche Männer aus diesen Milieus aber nicht tragen und wünschen sich daher primär eine gleichgestellte Rollenteilung.

Dieser „Wegzug“ von Frauen und Männern aus Ostdeutschland nach Westdeutschland⁶⁸ in Zahlen und Milieudifferenzierung: 12,4 % derer, die bis zum Mauerfall 1989 in der DDR lebten, wohnen heute in Westdeutschland. Sie haben eine überdurchschnittlich hohe Schul- und Berufsqualifikation und kommen überwiegend aus gehobenen Milieus der „Performer“ (20 %), „Postmateriellen“ (16 %), „Etablierten“ (13 %) und „Konservativen“ (11 %).⁶⁹



Umgekehrt sind von jenen, die bis zum Mauerfall in Westdeutschland (einschließlich Westberlin) lebten, heute 5,1 % in Ostdeutschland wohnhaft. Diese leben überwiegend in den Lebenswelten der „Hedonisten“ (38 %), „Benachteiligten“ (22 %).

⁶⁸ Die Abwanderung der vorwiegend jüngeren Menschen belegt auch die Untersuchung vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2015): So geht Einheit. Wie weit das einst geteilte Deutschland zusammengewachsen ist, Berlin, S. 8 f. Das Institut betont in der Diagnose vor allem den Effekt demografischer Alterung im Osten durch Abwanderung. „Der Einbruch bei den Geburtenzahlen spiegelt sich auch in der Altersstruktur der ostdeutschen Bevölkerung wider, die zum Zeitpunkt des Mauerfalls deutlich jünger war als die westdeutsche. Zwar altert die Bevölkerung bundesweit, aber anders als im Westen verschärft das Fehlen der jüngeren Bevölkerung diesen Prozess im Osten zusätzlich.“ (Ebd., S. 9).

⁶⁹ Zur Milieubeschreibung siehe Kapitel 8 und die Ausführungen im Anhang 11.3 „Kurzcharakteristik der Milieus“.

Bevorzugte Lebensform <i>Basis: 18- bis 39-Jährige</i>	Bevölkerung unter 40 Jahren (%)	West-D. Frauen (%)	West-D. Männer (%)	Ost-D. Frauen (%)	Ost-D. Männer (%)
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und selbst nicht erwerbstätig ist	6,3	6,2	8,1	2,9	3,0
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit <u>etwas</u> <u>dazuverdient</u>	27,8 34,1%	24,9 31,1%	28,5 36,6%	46,2 49,1%	17,0 20,0%
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau</u> die Hauptverdienerin ist, der Mann sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	2,2	3,4	1,3	2,9	-
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Ein- kommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen	40,0	43,1	35,9	34,6	49,0
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder überneh- men, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat	13,7 53,7%	15,8 58,9%	12,0 47,9%	6,7 41,3%	19,0 68,0%
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau</u> die Hauptverdienerin ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,2	0,3	0,3	-	-
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,6	0,5	0,3	-	3,0
Eine Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist	4,2	2,6	5,5	4,8	5,0
Ein Leben als Single (ohne Partne- rin/Partner) – ohne Kind	4,8	2,9	8,1	1,9	3,0
Ein Leben als Single (ohne Partne- rin/Partner) – mit Kind(ern)	0,2	0,3	-	-	1,0
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

© DELTA-Institut

Bevorzugte Lebensform <i>Basis: 40 Jahre und älter</i>	Bevölkerung 40 Jahre und älter (%)	West-D. Frauen (%)	West-D. Männer (%)	Ost-D. Frauen (%)	Ost-D. Männer (%)
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und <u>selbst nicht erwerbstätig ist</u>	11,4	12,3	13,3	7,8	4,0
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit <u>etwas dazuverdient</u>	36,8 34,1 %	36,6 48,9 %	42,1 55,4 %	18,6 26,4 %	32,7 36,7 %
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau</u> die Hauptverdienerin ist, der Mann sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,1	0,6	2,2	-	-
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen	28,0	27,8	23,7	41,7	32,3
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat	13,8 53,7 %	15,2 43,0 %	10,1 33,8 %	19,1 60,8 %	18,4 50,7 %
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau</u> die Hauptverdienerin ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,2	-	0,3	0,5	-
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann</u> der Hauptverdiener ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,2	0,5	1,6	3,4	-
Eine Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist	3,6	3,3	2,8	4,4	7,2
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – ohne Kind	3,5	3,1	3,5	4,4	4,9
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – mit Kind(ern)	0,3	0,4	0,5	-	-
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

7.3 Wunsch und Wirklichkeit

Inwieweit der Wunsch nach der Lebensform auch Wirklichkeit wird, ist neben der Verantwortung der Einzelnen für ihr Leben, neben den Widrigkeiten oder Begünstigungen des Schicksals vor allem ein Ausweis dafür, inwieweit Politik und Gesellschaft die Rahmenbedingungen schaffen, damit die Menschen so leben können, wie sie wollen. Die Lebensvision ist der Maßstab, an dem sich die faktische Wirklichkeit zu orientieren hat. Umgekehrt erwächst mitunter aus der Realität die Vorstellung darüber, dass man lieber anders leben würde.

Nach der dritten Lebensdekade, wenn die erste Berufsausbildung abgeschlossen und in der privaten Lebensführung Wahlen getroffen und Weichen gestellt sind, ist ein Vergleich zwischen Wunsch und Wirklichkeit im Hinblick auf die Lebensform aussagekräftig. Die Befunde dazu zeigen eine große strukturelle Ähnlichkeit zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland, aber es gibt auch signifikant unterschiedliche Schwerpunkte. In der Summe leben viele Frauen und Männer nicht so, wie sie eigentlich gern leben würden. Das kann als Auftrag an die Gleichstellungs- und Familienpolitik aufgenommen werden, hier entsprechende (Negativ-) Anreize zu prüfen und Rahmenbedingungen weiterzuentwickeln.

- In **Ostdeutschland** dominiert der Wunsch nach einer gleichgestellten Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen: Knapp 37 % der Frauen und Männer wollen so leben – aber nur 21 % leben derzeit so. Für 16 % der ostdeutschen Bevölkerung hat sich der Wunsch nach einer gleichgestellten Partnerschaft (noch) nicht erfüllt.
- An zweiter Stelle steht in Ostdeutschland der Wunsch nach einer teiltraditionellen Partnerschaft, in der der Mann der Hauptverdiener ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit etwas dazuverdient: 29 % wollen gern so leben, aber nur 21 % leben so. Für knapp 8 % hat sich dieser Wunsch noch nicht erfüllt.
- An dritter Stelle steht eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat: Für 17 % der Bevölkerung ab 30 Jahren ist dies die präferierte Lebensform, aber nur bei 11 % die Realität.
- In Westdeutschland hingegen dominiert an erster Stelle der Wunsch nach einer teiltraditionellen Partnerschaft (38 %) – bei 29 % ist diese die Realität. An zweiter Stelle folgt der Wunsch nach einer gleichgestellten Partnerschaft (28 %), die aber nur bei knapp 15 % Wirklichkeit ist.
- Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat, wünschen sich 13 % und haben knapp 9 % realisiert.

→ In der Präferenzordnung der Lebensformen ist Ostdeutschland etwas stärker gleichstellungsorientiert als Westdeutschland. Allerdings ist der Gap zwischen Wunsch und Wirklichkeit in Ost- und Westdeutschland sehr ähnlich.

Nicht übersehen werden darf, dass viele Frauen und Männer im Alter ab 30 Jahren derzeit „Singles“ ohne Kind(er) sind: 28 % in Ostdeutschland, 25 % in Westdeutschland. Doch weniger als 4 % der Frauen und Männer in Ost und West wollen dauerhaft als Single leben – das gilt für Junge wie für Ältere. Entscheidend in dieser Untersuchung ist, dass die Frage nach dem *aktuellen* Wunsch der Lebensform gestellt wurde.

Wunsch und Wirklichkeit in der Lebensform

Frauen und Männer im Alter ab 30 Jahren

Ostdeutschland

Lebensform	Wunsch	Wirklichkeit	Differenz Wunsch minus Wirklichkeit
	(%)	(%)	(%)
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und <u>selbst nicht erwerbstätig ist</u>	5,1	6,2	-1,1
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die <u>Frau</u> sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit <u>etwas dazuverdient</u>	28,9	21,4	7,5
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist, der Mann sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,4	0,2	0,2
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen	36,9	21,2	15,7
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat	16,8	11,0	5,8
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,4	2,3	-1,9
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,9	0,9	1,0
Eine Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist	5,7	5,9	-0,2
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – ohne Kind	3,8	28,0	-24,2
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – mit Kind(ern)	0,2	3,0	-2,8
	100 %	100 %	

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

Wunsch und Wirklichkeit in der Lebensform
Frauen und Männer im Alter ab 30 Jahren
Westdeutschland

Lebensform	Wunsch (%)	Wirklichkeit (%)	Differenz Wunsch minus Wirklichkeit (%)
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert und <u>selbst nicht erwerbstätig ist</u>	12,2	10,7	-1,5
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist, die <u>Frau</u> sich um Haushalt und Kinder kümmert und durch Erwerbstätigkeit <u>etwas dazuverdient</u>	37,9	28,8	9,1
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist, der Mann sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,6	1,4	0,2
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße das Einkommen erwirtschaften und sich die Aufgaben für Haushalt und Kinder teilen	27,7	14,7	13,0
Eine Partnerschaft, in der Frau und Mann in gleichem Maße Aufgaben für Haushalt und Kinder übernehmen, auch wenn einer der Partner ein deutlich höheres Einkommen hat	12,6	8,7	3,9
Eine Partnerschaft, in der die <u>Frau die Hauptverdienerin</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	0,2	0,7	-0,5
Eine Partnerschaft, in der der <u>Mann der Hauptverdiener</u> ist und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert	1,0	0,5	0,5
Eine Partnerschaft, in der für beide der Beruf das Wichtigste ist	3,2	6,1	-2,9
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – ohne Kind	3,4	25,5	-22,1
Ein Leben als Single (ohne Partnerin/Partner) – mit Kind(ern)	0,4	2,9	-2,5
	100 %	100 %	

Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

8.

Lebenswelten (soziale Milieus) in Ost- und Westdeutschland

Betrachtet man die deutsche Wiedervereinigung nicht nur als völkerrechtlichen Akt und als ökonomische Transformation, sondern als soziokulturellen Prozess der Annäherung „fremder“ Lebenswelten und Alltagskulturen, dann stellen sich die Fragen: Wie waren die Gesellschaften in Ost und West zur Zeit der Wiedervereinigungen in Ost und West strukturiert und inwieweit haben sie sich seitdem in ihrer Vielfalt weiterentwickelt und angenähert?

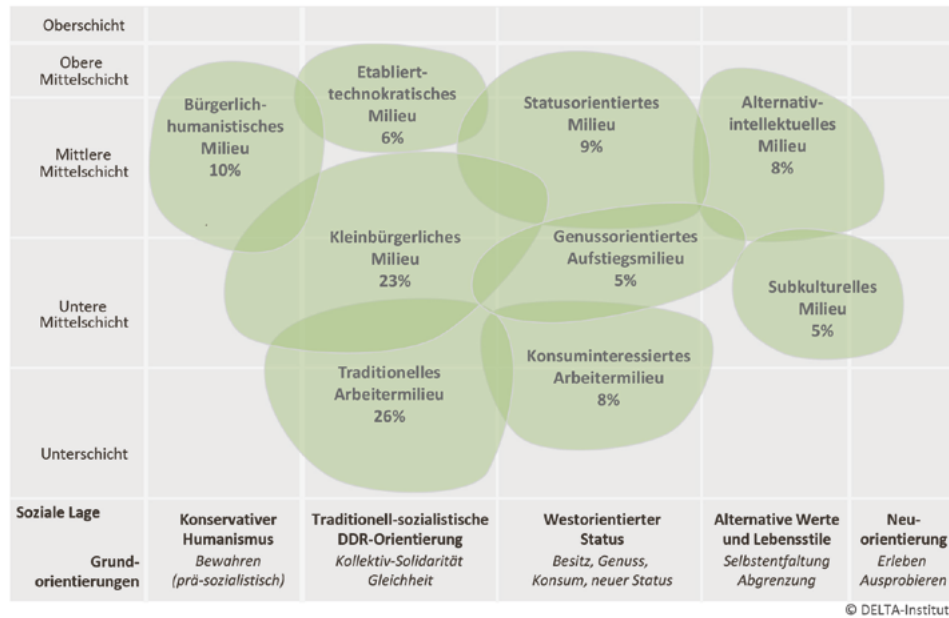
Zur Beschreibung der Bevölkerung ist in der fortgeschrittenen Moderne ein rein soziodemografisches Schichtungsmodell (mit den Merkmalen Einkommen, Bildung, Berufsposition, aus denen Oberschicht, Mittelschicht, Unterschicht bestimmt werden) nicht mehr ausreichend. Durch Prozesse der Individualisierung sind die bis in die 1950/1960er-Jahre noch relativ konsistenten Schichten heterogener und durchlässiger geworden und es haben sich innerhalb einer sozialen Schicht verschiedene Lebensauffassungen und Lebensweisen entwickelt. Die Lebenswirklichkeit der Menschen lässt sich seitdem adäquater erfassen durch ein sogenanntes *Milieumodell*. Dieses ist keine Alternative zum Schichtungsmodell, sondern dessen Erweiterung durch eine zentrale Dimension: Ein Milieumodell beschreibt nicht nur die äußerlichen formalen Merkmale der sozialen Lage, sondern nimmt die Alltagswelten der Menschen auch aus ihrer subjektiven Perspektive mit in den Blick. Zu einem Milieu gehören Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln: Frauen und Männer mit ähnlichen Werten (Einstellungen, Präferenzen, Weltanschauungen, Geschlechterrollenbilder), ähnlichem Lebensstil (Routinen, Gewohnheiten, Verhaltensmuster) und auch ähnlicher sozialer Lage.

8.1 Die Milieulandschaften zu Beginn der Wiedervereinigung

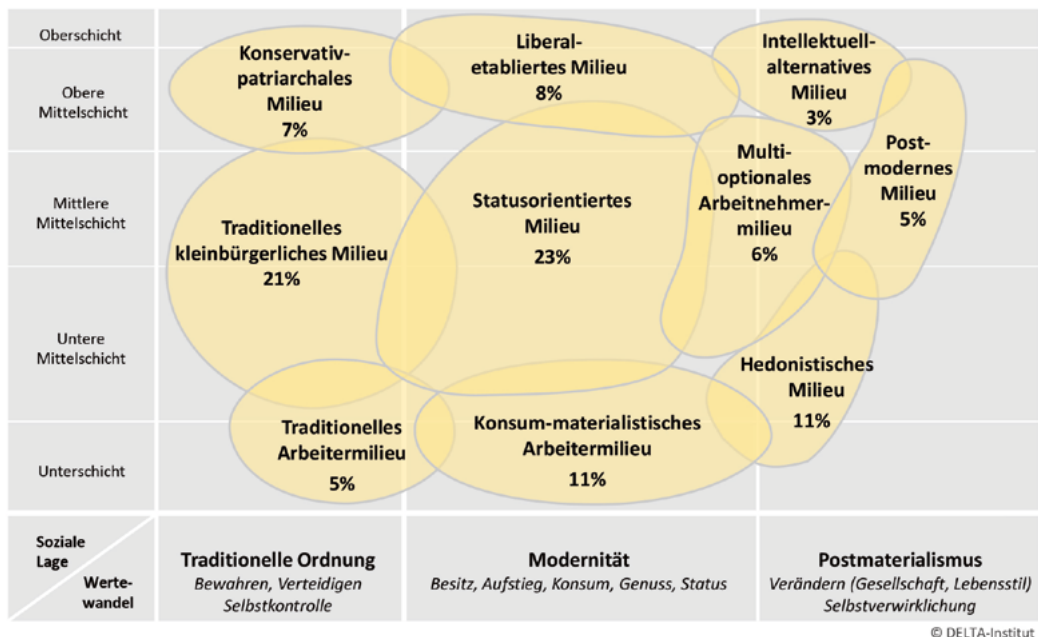
Eine umfangreiche Lebenswelt-/Milieuforschung gibt es seit den 1970er-Jahren, zunächst in Westdeutschland und unmittelbar nach der Wiedervereinigung auch in Ostdeutschland. Aufgrund der politisch sehr ungleichen Staatssysteme und Blockzugehörigkeiten der früheren Bundesrepublik und der DDR, der ungleichen Wirtschafts- und Sozialsysteme sowie der unterschiedlichen technologischen Infrastrukturen und kulturellen Entwicklungen in Bezug auf Werte und Lebensstile haben zwar in beiden Gesellschaften Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse stattgefunden, aber in sehr unterschiedlichen Kategorien, Richtungen und Geschwindigkeiten. Insofern gab es in Ost- und Westdeutschland unmittelbar nach der deutschen Wiedervereinigung je eigene Milieulandschaften, die wenig miteinander gemein hatten. Sie unterschieden sich bereits in der Achse der Grundorientierung (Werte), in der sozialen Schichtung (v. a. materieller und sozialer „Absturz“ und Geltungsverlust vieler Ostdeutscher v. a. in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung) sowie hinsichtlich der Zahl und Cha-

rakteristik der sozialen Milieus. Die Gesellschaftsmodelle sozialer Milieus auf der Grundlage zahlreicher qualitativer und bevölkerungsrepräsentativer Untersuchungen zeigen die Milieustruktur in Ostdeutschland und in Westdeutschland von 1990 bis 1994.

Die Milieulandschaft in Ostdeutschland 1990 – 1994



Die Milieulandschaft in Westdeutschland 1990 – 1994



In den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung waren die Veränderungsprozesse in Ostdeutschland tiefgreifend, erfolgten in hohem Tempo und veränderten die Gesellschaft in nahezu allen Bereichen. Im Vergleich dazu war der Wandel in Westdeutschland weniger einschneidend, Richtung und Geschwindigkeit des kulturellen, sozialen und technologischen Wandels wurden durch den Faktor „Wiedervereinigung“ nur wenig verändert, die Gesellschaft im Westen blieb in ihren Grundkoordinaten bestehen.⁷⁰

8.2 Annäherung und Zusammenwachsen der Milieulandschaften bis heute

Der Prozess der sozialen und kulturellen Vereinigung von 1990 bis 2015 hatte einen raschen Wandel der Sozialstruktur und Lebenswelten Ostdeutschlands zur Folge. Zeitgleich fanden zwei eng miteinander verwobene Prozesse statt: 1.) Adaption und Angleichung von Werten und Lebensstilen in Ostdeutschland an das „Leitbild“ Westdeutschland; in einigen Segmenten des Ostens auch Verharren in alten Gewohnheiten und Selbstverständnissen, ebenso Bewegungen hin zur Entwicklung einer neuen eigenständigen Identität – doch beide Bewegungen blieben Nischen oder verflossen. 2.) Die technologische und kulturelle Modernisierung der Gesellschaft als weiterlaufender Prozess mit zunehmender Beschleunigung. Das Ergebnis war die rasche Konversion ostdeutscher und westdeutscher Milieus in den Jahren von 1990 bis etwa 2005. In beiden Regionen Deutschlands fanden v. a. folgende Umwälzungen statt:

1. Abschmelzen der traditionellen Lebenswelten in den Arbeitermilieus und im kleinbürgerlichen Milieu. Diese traditionellen Volksmilieus halbierten sich. Hier erfolgten die größten Abstiegsprozesse und Statusverluste.
2. Anwachsen unterprivilegierter Milieus am unteren Rand der Gesellschaft, die heute ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen.
3. Herausbildung, Wachstum und Ausdifferenzierung krude-hedonistischer sowie stilistisch-experimentell orientierter Milieus, die sich von der bürgerlichen Mehrheitskultur abgrenzen und „eigene neue Wege gehen“ („Hedonisten“ und „Expeditiv“). Zur Übernahme konventioneller Werte, Lebensformen und Lebensstile, Partnerschafts- und Erwerbsbiografien sind sie nur bedingt bereit.

⁷⁰ Diese Modellierungen des DELTA-Instituts beruhen auf Daten, die eigens reanalysiert wurden, auch mit Rekurs auf Untersuchungen des Agis-Instituts von Michael Vester, den Untersuchungen von Ahbe, Müller, Hofmann, Rink zu Lebensweisen und Lebenswelten in den neuen Bundesländern, dem damaligen Sinus-Institut, den sogenannten „Erlebnismilieus“ von Gerhard Schulze sowie zahlreichen Untersuchungen in dessen Gefolge v. a. zu Ostdeutschland. Es sind Modellierungen aus heutiger rückblickender Perspektive, aus der sich die damaligen Milieus und Bezeichnungen präziser fassen lassen.

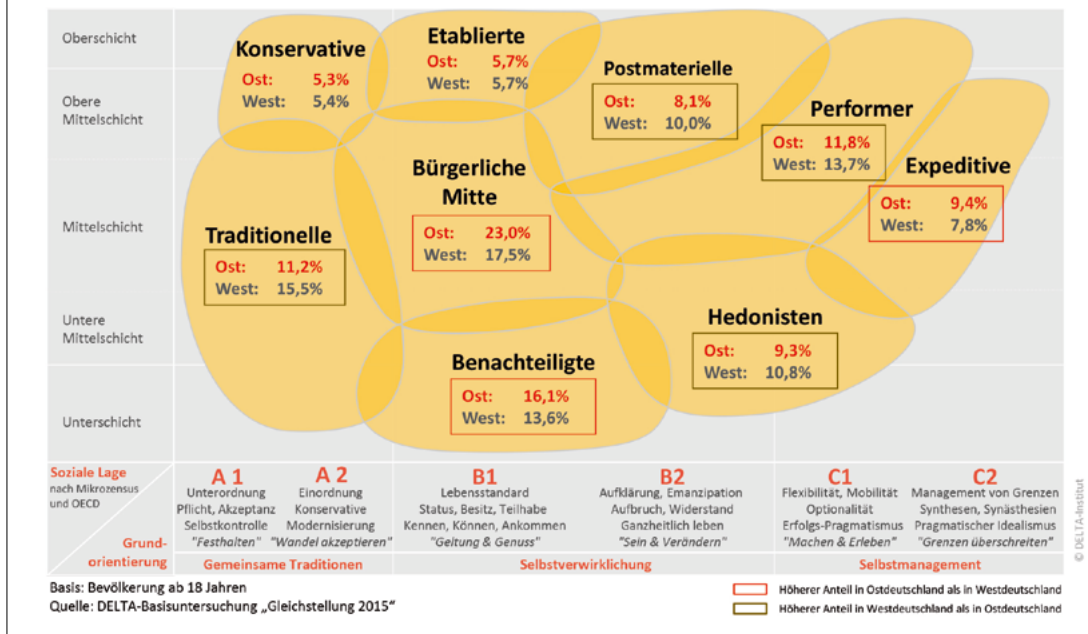
4. Sehr starkes Wachsen eines neuen gesellschaftlichen Leitmilieus der „Performer“: Die erfolgsorientierte, multioptionale, effizienzorientierte, optimistisch-pragmatische neue Leistungselite mit global-ökonomischem Denken, stilistischem (Design-)Anspruch versteht sich als professionelle technologische und ökonomische Avantgarde. Mental, geografisch und kulturell flexibel sind für sie Geschwindigkeit und Know-how Wettbewerbsvorteile. Dazu kommen die Freude am hohen Lebensstandard sowie das Interesse am Besonderen im Bereich Konsum, Design, Events (Lifestyle-Hedonismus).
5. Das Milieu der „Postmateriellen“, die sich als kritische Begleiter des gesellschaftlichen Wandels verstehen, mit einer ausgeprägten Vision für eine gute, gerechte und ökologisch-nachhaltige Gesellschaft. Dieses Leitmilieu steht in ambivalenter Opposition zum Milieu der Performer: einerseits Faszination für die Dynamik und Innovationsbereitschaft, andererseits Kritik an deren geradlinigem Fortschrittsoptimismus: Die Welt ist nicht in Ordnung, daher „Change the world!“. Nicht Symptome lindern, sondern Ursachen beheben: Für mehr soziale Gerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit müssen gesellschaftliche Strukturen *und* die Lebensstile der Einzelnen geändert werden. Entschleunigung und Ganzheitlichkeit; Kritik und massiver Widerstand gegen traditionalistische Anti-Gender-Bewegungen.

Mit Blick auf die aktuelle Milieulandschaft für ganz Deutschland zeigt sich: Es gibt heute keine exklusiv westdeutschen oder ostdeutschen Milieus mehr. Der Prozess der Wiedervereinigung hat auch **kulturell zur „Verähnlichung“**, Verschmelzung und auch dialektisch-dialogischen Weiterentwicklung **sozialer Milieus** geführt. Die heute identifizierten neun Basismilieus und ihre Lagerung in der Gesellschaftskarte sind in Ost und West nahezu identisch. Es gibt allenfalls Unterschiede in der Größe.

- So gibt es in Ostdeutschland deutliche höhere Anteile der Milieus „Bürgerliche Mitte“ (23 %) und „Benachteiligte“ (16 %) als in Westdeutschland.
- In Westdeutschland hingegen sind die Milieus „Performer“ (13,7 %), „Hedonisten“ (10,8 %), „Postmaterielle“ (10 %) und „Traditionelle“ (15,5 %) größer als im Osten.

Damit sind in Westdeutschland die gesellschaftlich gehobenen Milieus insgesamt häufiger vertreten – v. a. im moderneren Bereich der Gesellschaftskarte, in der die Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung besonders hoch ist. In Ostdeutschland hingegen ist eine deutliche „Bürgerliche Mitte-Orientierung“ dominant.

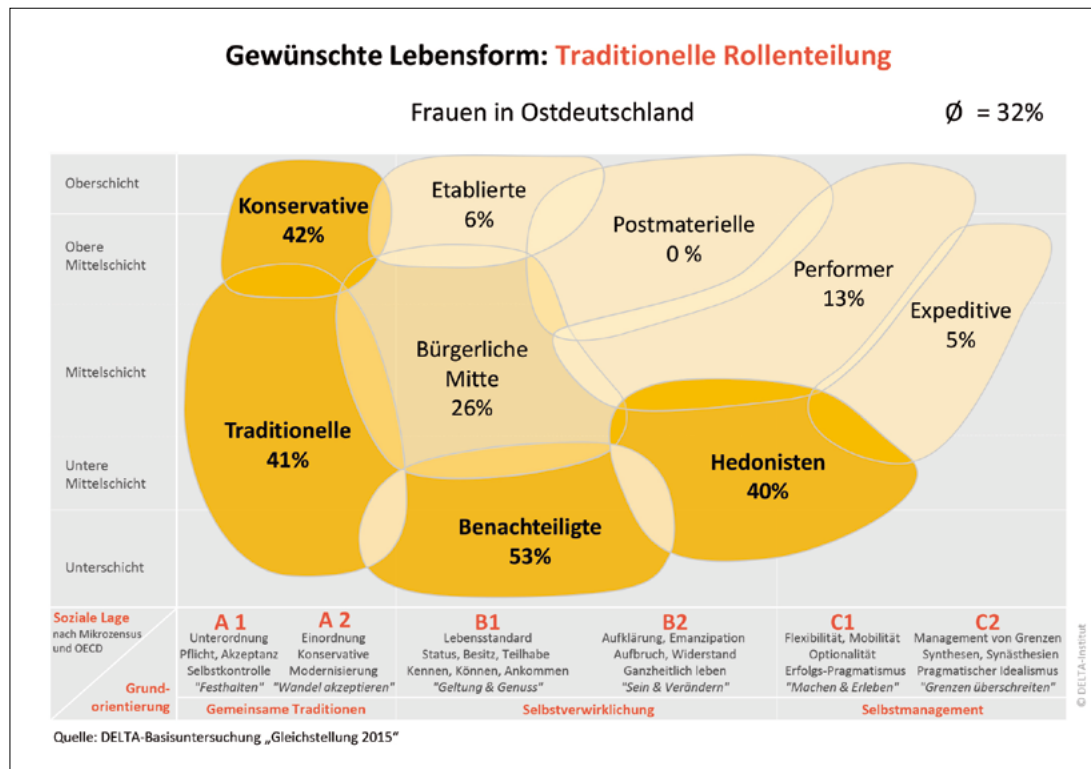
Die Milieulandschaft in Ost- und Westdeutschland 2015



8.3 Gleichstellungspräferenzen in den Milieus heute

Überraschend ist der Befund einer Sehnsucht junger ostdeutscher Frauen nach einer teiltraditionellen Rollenteilung mit dem Mann als Haupternährer und der Frau als Zuverdienerin. Die Milieuanalyse zeigt, dass dieser Trend vor allem in Milieus am traditionellen und unteren Rand der Gesellschaft erzeugt wird.

Von allen jungen Frauen in Ostdeutschland wollen vor allem jene aus den Milieus „Konservative“, „Traditionelle“, „Benachteiligte“ und „Hedonisten“ eine traditionelle Partnerschaft – aus sehr unterschiedlichen weltanschaulichen und lebenspragmatischen Motiven. In den jüngeren Altersgruppen verschieben sich die Milieuantteile hin zu den soziokulturell jungen Milieus am unteren Rand – und hier sind die Wahrnehmung von materiellem Druck („Benachteiligte“) sowie die Tendenzen der Entpflichtung („Hedonisten“) besonders hoch. Von den Frauen im Alter bis 40 Jahren in Ostdeutschland haben 82 % der Frauen aus dem Milieu „Hedonisten“ und 78 % der Frauen aus dem Milieu „Benachteiligte“ den Wunsch, nicht (mehr) die Verantwortung für das Existenzeinkommen zu tragen. Gleichstellungspolitisch sind diese Milieus nicht die Avantgarde für gesellschaftliche Strömungen. Besorgniserregend ist hingegen der Befund, dass Frauen aus diesen Milieus in der Traditionalität ihr Lebensmodell suchen.



Das Modell gleichgestellter Partnerschaft hat in der Milieulandschaft bei „Postmateriellen“ die häufigste Zustimmung: bei Frauen in Ostdeutschland (85 %), bei Männern in Ostdeutschland (83 %), bei Frauen in Westdeutschland (69 %), bei Männern in Westdeutschland (58 %). In diesem Avantgarde-Milieu für Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit besteht in Ostdeutschland kaum Abstand zwischen Frauen und Männern hinsichtlich des Lebensmodells, wohl aber in Westdeutschland (Frauen 69 %, Männer 58 %).

Auffällig ist, dass das gleichgestellte Partnerschaftsmodell in Ostdeutschland in weit mehr Milieus diffundiert ist als in Westdeutschland. Während in Westdeutschland vor allem Männer in den traditionellen Milieus relativ selten Gleichstellung in der Partnerschaft anstreben („Konservative“ 22 %, „Traditionelle“ 15 %), sind diese in Ostdeutschland deutlich mehr („Konservative“ 58 %, „Traditionelle“ 59 %). Bei ostdeutschen Männern gibt es die größten Distanzen und Widerstände gegen Gleichstellung im Milieu der „Benachteiligten“; bei westdeutschen Männern hingegen in allen traditionellen Milieus, in modernen Milieus am unteren Rand der Gesellschaft – und selbst in der „Bürgerlichen Mitte“ sowie im gehobenen Leitmilieu der „Etablierten“ wollen nur 35 % der westdeutschen Männer Gleichstellung in der Partnerschaft. In diesen beiden Milieus gibt es in Westdeutschland erheblichen Dissens zwischen Frauen und Männern hinsichtlich der Partnerschaft:

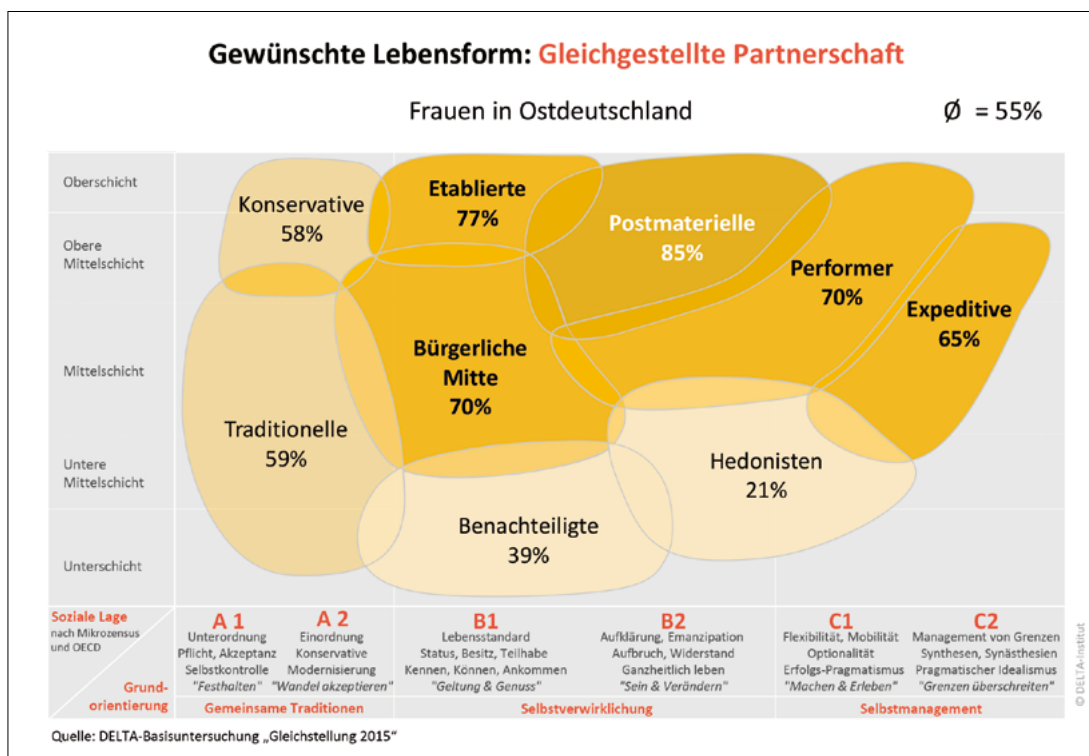
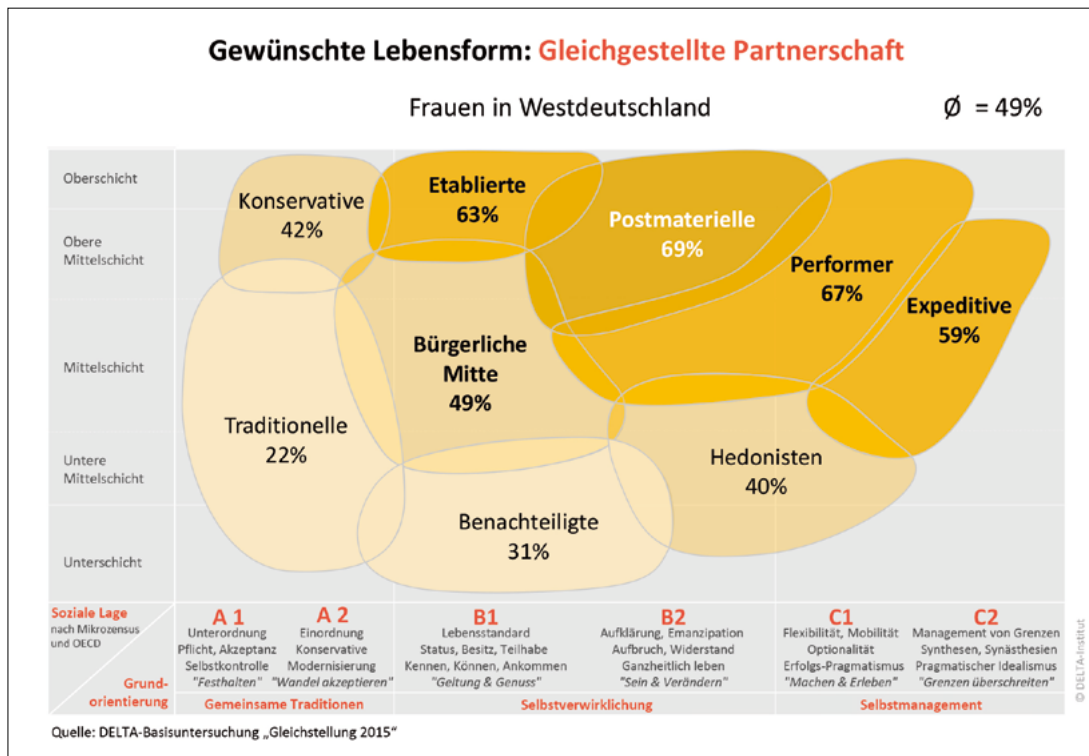
- Im Milieu „Etablierte“ wollen in Westdeutschland 63 % der Frauen, aber nur 35 % der Männer eine gleichgestellte Partnerschaft.
- Im Milieu „Bürgerliche Mitte“ wollen in Westdeutschland 70 % der Frauen, aber nur 35 % der Männer eine gleichgestellte Partnerschaft.

Das führt zu folgenden Befunden:

- Das Lebensmodell der Gleichstellung von Frauen und Männern ist in Ostdeutschland deutlich weiter verbreitet als in Westdeutschland. Im Osten ist die gleichgestellte Aufgabenteilung für Erwerbseinkommen, Haushaltsarbeit und Familienarbeit nicht nur in den Leitmilieus

aus, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft und in traditionellen Milieus eine mehrheitliche Option. Im Westen hingegen ist Gleichstellung primär verankert im Milieu der „Postmateriellen“ sowie in den soziokulturell und historisch relativ jungen Milieus der „Performer“ und der „Expeditiven“.

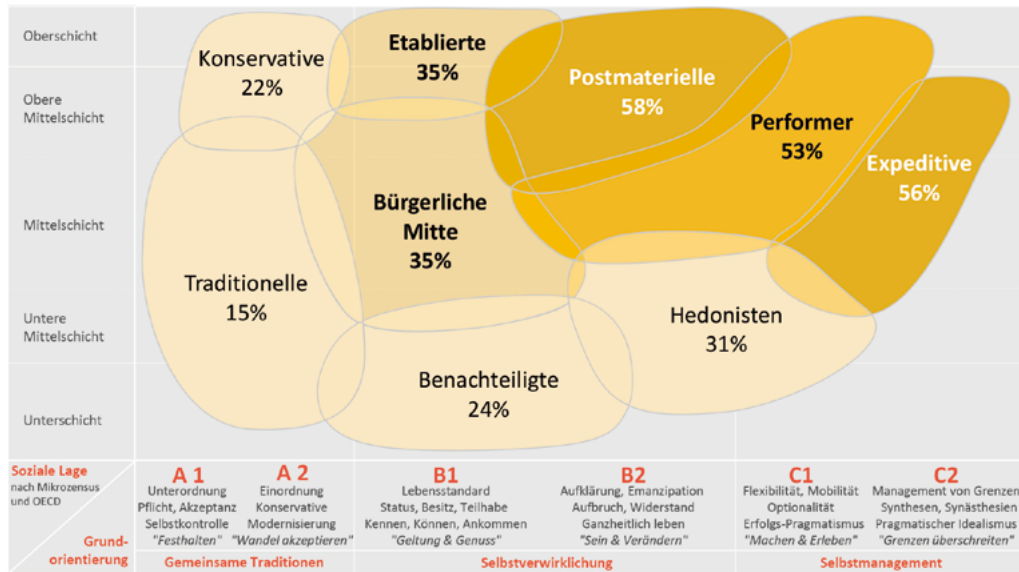
- Insofern ist das Entwicklungspotenzial („Lernkurve“) hinsichtlich der Gleichstellung in vielen westdeutschen Milieus groß. Die in vielen traditionellen Milieus und Mainstream-Milieus im Osten praktizierte Gleichstellung kann hier eine Brücke und Vorbild sein.



Gewünschte Lebensform: Gleichgestellte Partnerschaft

Männer in Westdeutschland

Ø = 38%



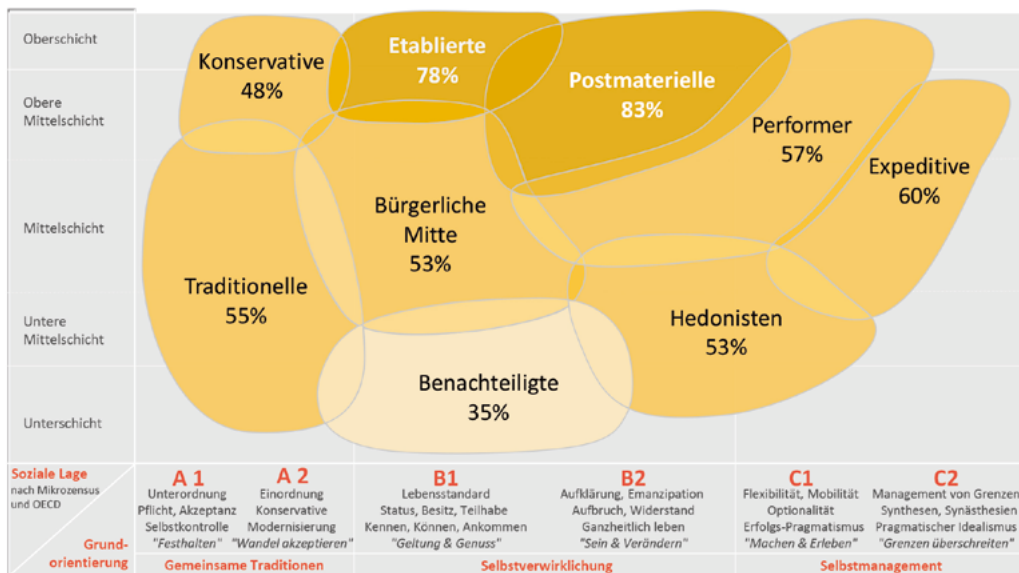
Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

© DELTA-Institut

Gewünschte Lebensform: Gleichgestellte Partnerschaft

Männer in Ostdeutschland

Ø = 55%



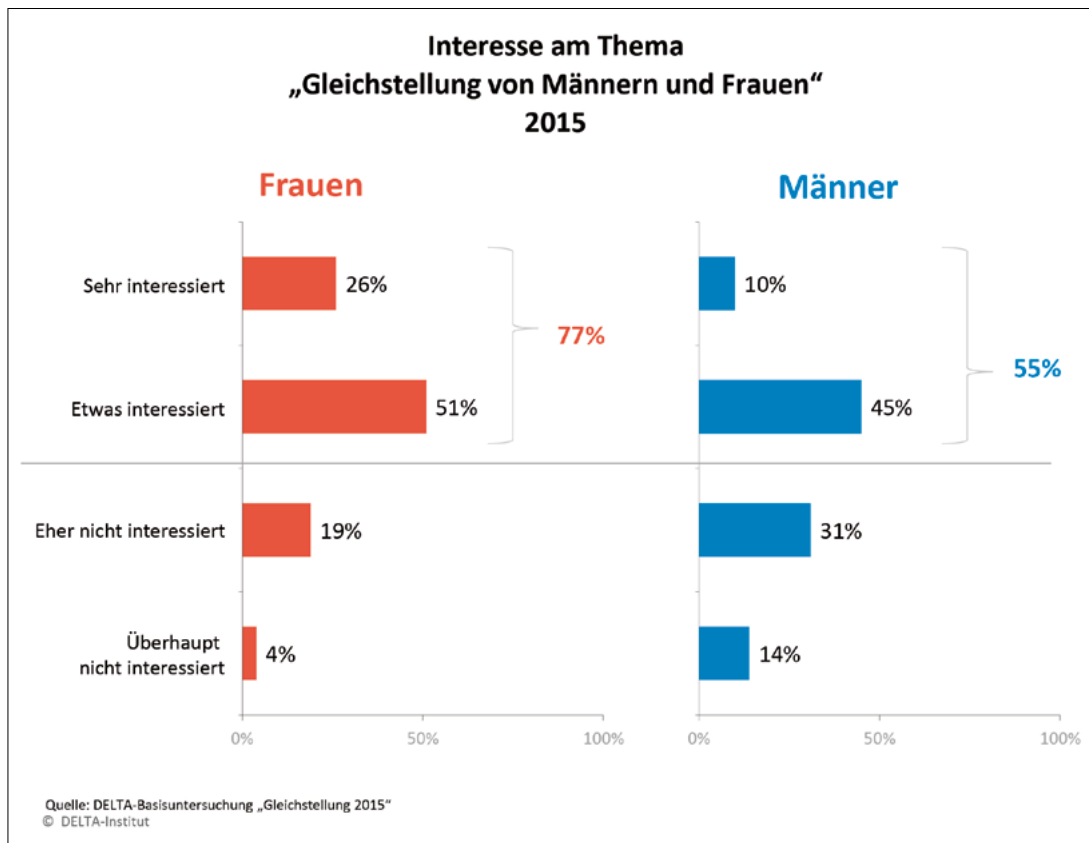
Quelle: DELTA-Basisuntersuchung „Gleichstellung 2015“

© DELTA-Institut

9.

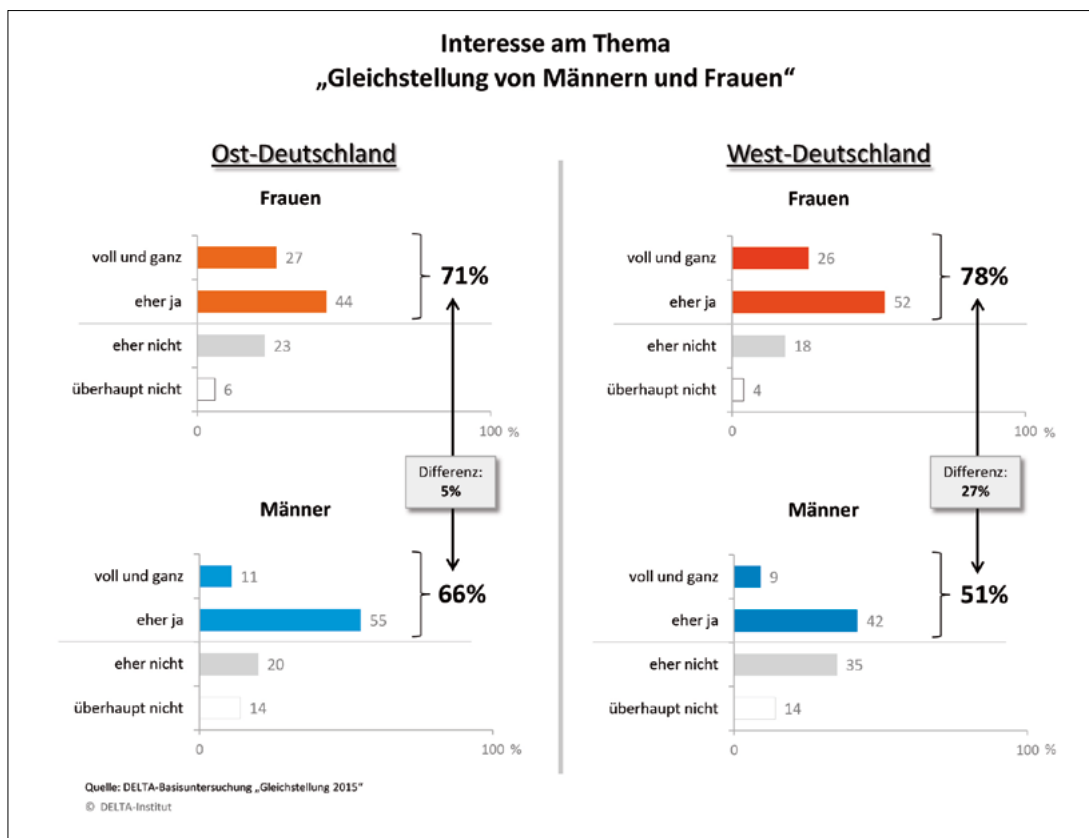
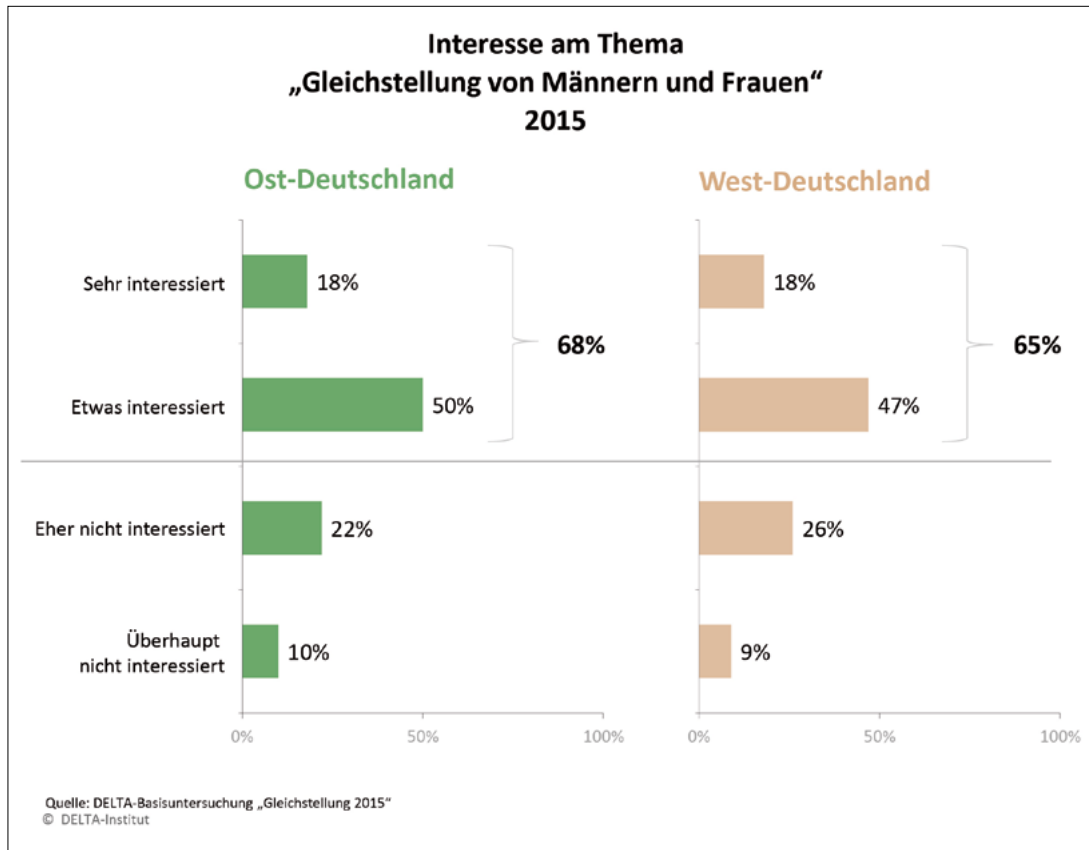
Interesse an „Gleichstellung von Frauen und Männern“

65 % der gesamten Bevölkerung ab 18 Jahren interessieren sich für das Thema Gleichstellung; 77% der Frauen und 55 % der Männer. Damit ist Gleichstellung ein Thema, das die Mehrheit beschäftigt. Ein sehr starkes Interesse an Gleichstellungsthemen hat mehr als jede vierte Frau (26%) und jeder zehnte Mann. Es gibt Segmente aus bestimmten Milieus, die sich überhaupt nicht für Gleichstellung interessieren: in der Bevölkerung 9%; 4 % der Frauen und 14 % der Männer.

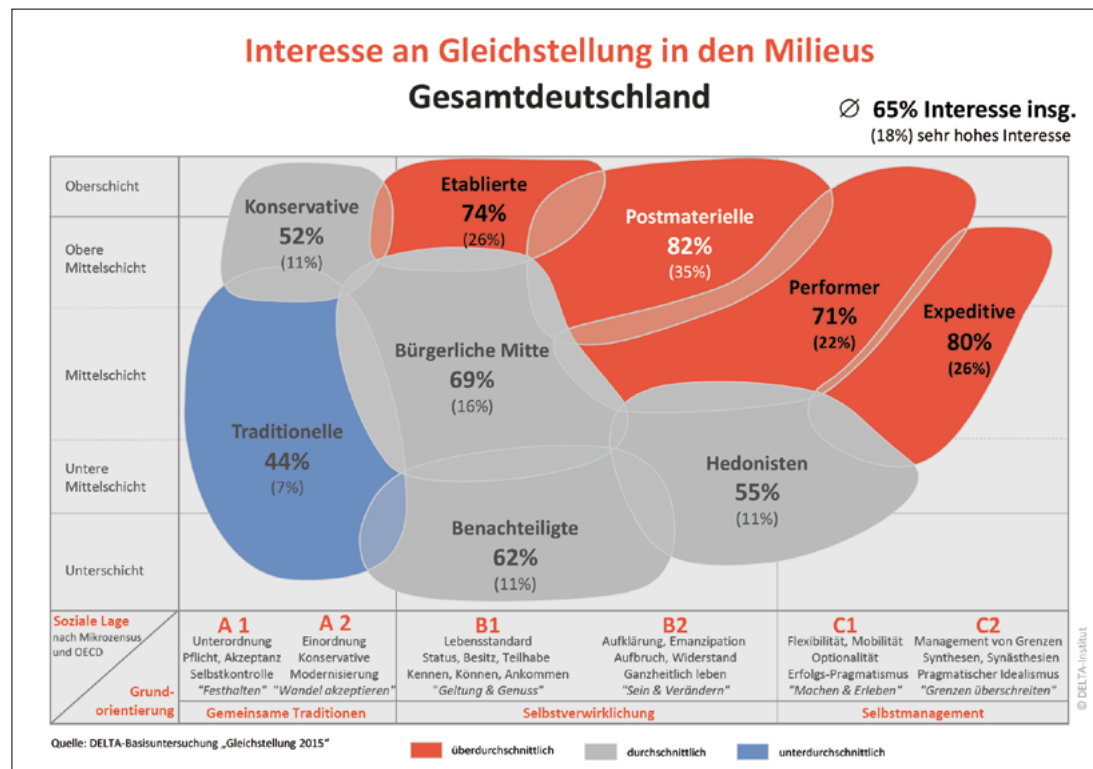


In Ostdeutschland haben 68%, in Westdeutschland 65% der Bevölkerung grundsätzlich Interesse am Thema Gleichstellung, ein „sehr starkes“ in beiden Landesteilen jeweils 18%. Nach 25 Jahren Wiedervereinigung gibt es inzwischen kein Ost-West-Gefälle mehr im Gleichstellungsinteresse; allenfalls ein schwaches Frauen-Männer-Gefälle. Allerdings ist die Differenz relativ gering: Männer im Osten wie im Westen interessieren sich mehrheitlich für die Gleichstellung von Frauen und Männern.

- In Ostdeutschland haben mehr Männer (66 %) Interesse an Gleichstellung als in Westdeutschland (51 %).
- Das Gleichstellungsinteresse ist bei westdeutschen Frauen (78 %) weiter verbreitet als bei ostdeutschen Frauen (71 %).



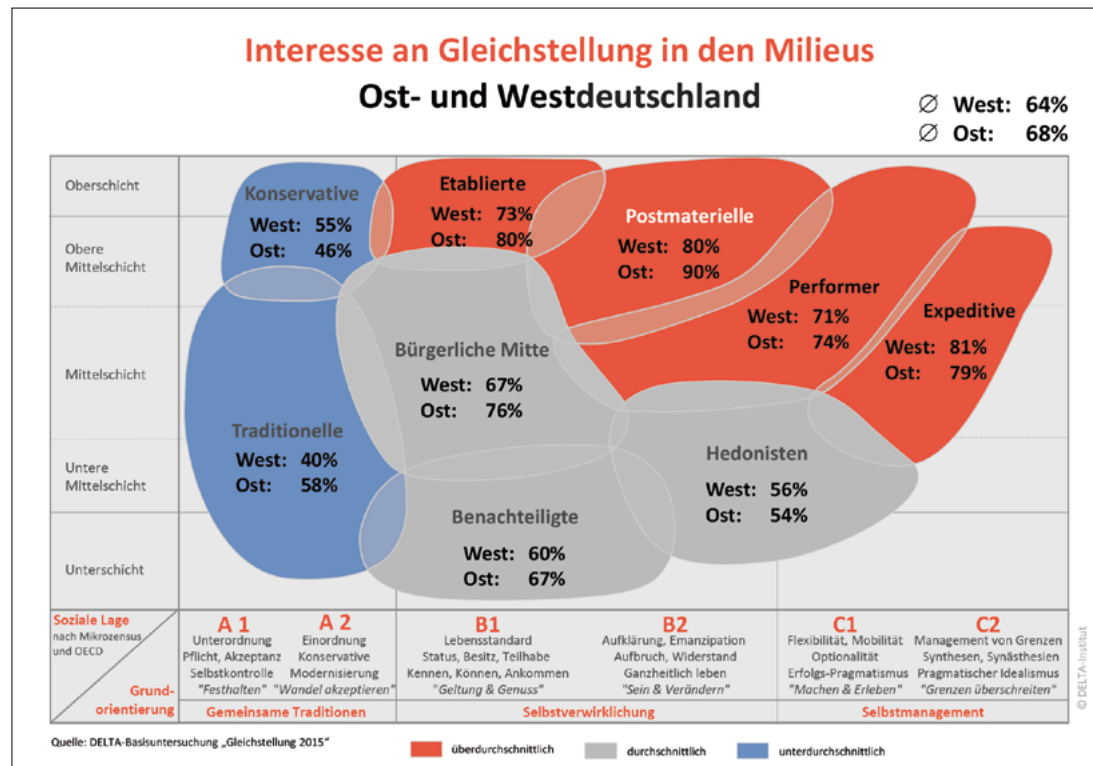
Die eigentlichen Differenzen und Gräben in Sachen Gleichstellung verlaufen nicht mehr zwischen Ost und West oder zwischen Frauen und Männern, sondern zwischen sozialen Milieus. Im Milieu der „Postmateriellen“ interessieren sich 82 % für das Thema Gleichstellung, im Milieu „Traditionelle“ hingegen nur 44 % (Differenz von 38 %). Ein *sehr hohes* Interesse haben 35 % im postmateriellen Milieu, aber nur 7 % im traditionellen Milieu.



Eine milieudifferenzierte Betrachtung der ost- und westdeutschen Bevölkerung zur Gleichstellung zeigt, dass Deutschland hier bereits erheblich zusammengewachsen ist:

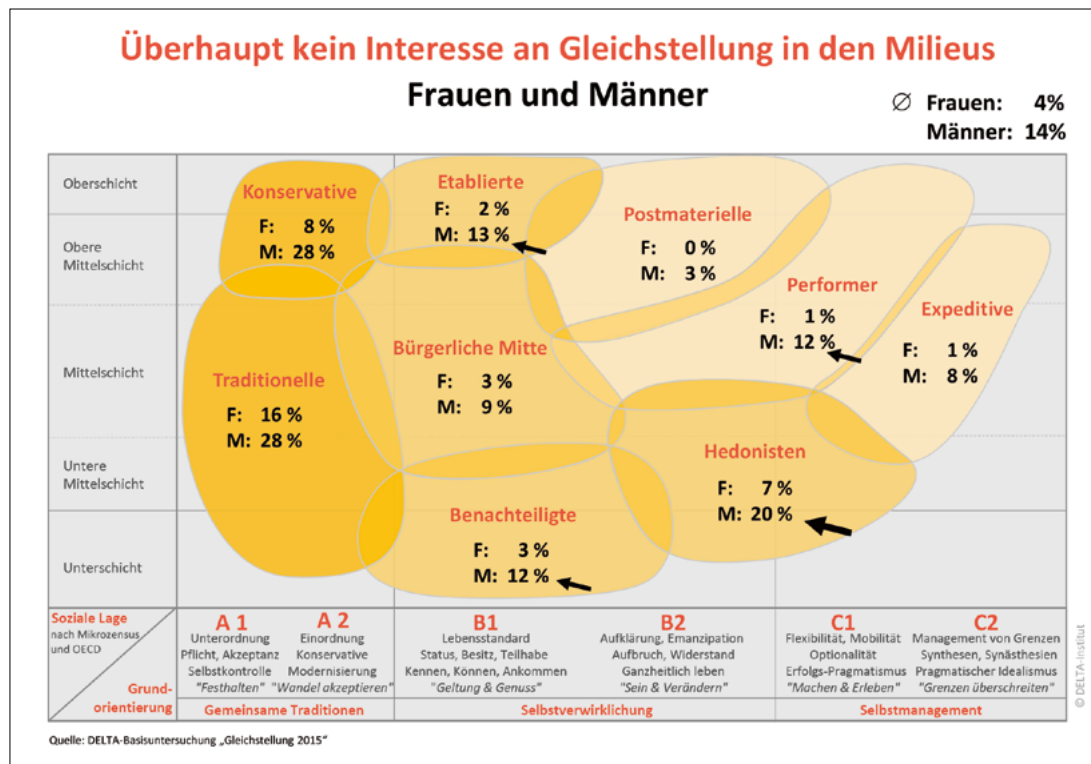
1. In einigen Milieus gibt es **kaum Unterschiede zwischen Ost und West**. Das sind die **soziokulturell jüngeren, moderneren Milieus**, die auch demografisch einen jungen Altersschwerpunkt haben: „Expeditiv“, „Performer“, „Hedonisten“. Die meisten dieser Milieugehörigen haben den größten Teil ihres Lebens im wiedervereinigten Deutschland gelebt und sind davon geprägt.
2. In anderen Milieus ist die **Ost-West-Kluft** noch relativ groß, vor allem in den **Milieus „Konservative“ und „Traditionelle“**, die soziokulturell und demografisch ältere Milieus sind. Es sind Angehörige der Kriegs-, Nachkriegs- und Wiederaufbau-Generationen, die in den meisten Jahren ihres Lebens im geteilten Deutschland lebten. Für sie waren die Zweistaatlichkeit und der Eiserne Vorhang die basale Wirklichkeit, die nachwirkt. Für sie hat die Bezeichnung „Wiedervereinigung“ eine viel tiefere Bedeutung, weil sie mit der persönlich oder familiär erlebten Erfahrung der Teilung verbunden ist.
3. Im **Milieu der Mitte** dieser Gesellschaftslandkarte ist das Interesse an Gleichstellungsthemen in Ostdeutschland (76 %) höher als im Westen (67 %).
4. **Avantgarde** beim Thema Gleichstellung ist das Milieu der „**Postmateriellen**“, bei denen sich in Ostdeutschland 90 %, in Westdeutschland 80 % der Milieugehörigen für Gleichstellung interessieren.

Damit ergeben sich erhebliche Differenzen zwischen diesen Teilgruppen. Die **größte Kluft** besteht zwischen **ostdeutschen „Postmateriellen“** (90 %) und **westdeutschen „Traditionellen“** (40 %).



Frauen und Männer, die sich überhaupt nicht für Gleichstellung interessieren, verstreuen sich nicht über die ganze Gesellschaft, sondern haben ihren Schwerpunkt in den Milieus der „Traditionellen“ und „Konservativen“. Deren explizite Distanz zur Gleichstellung gründet nicht in Individualmeinungen und bedeutet auch keineswegs eine geringe Wertschätzung von Frauen (im Gegenteil), sondern wurzelt in der milieuspezifischen Grundorientierung, mit einer bestimmten anthropologischen Vorstellung arbeitsteiliger Partnerschaft: Frauen und Männer haben je eigene, in ihrem Wesen angelegte Fähigkeiten, die in einer Gesellschaft wie in einer Partnerschaft organisch zusammenarbeiten und zusammenwirken. Ausgeprägt ist hier die Vorstellung vom „natürlichen Geschlechtscharakter“ von Frauen und von Männern. Groß ist das Vertrauen, dass in einer demokratischen Gesellschaft der Staat Rahmenbedingungen geschaffen hat, die für beide Geschlechter gerecht sind. *Soziale Gerechtigkeit* ist in traditionellen Milieus ein zentraler Wert – paradoxerweise gründet genau darin das geringe Interesse an Gleichstellung, weil diese – so die Vorstellung – von Frauen und Männern „natürlich“ praktiziert wird. Groß ist bei einzelnen Themen hingegen die Empörung gegenüber konkreten Rahmenbedingungen, wenn Frauen und Männer aus diesen Milieus feststellen, dass es nicht sozial gerecht zugeht: Ein Beispiel ist die Entgeltkluff zwischen Frauen und Männern (v. a. bei gleicher Qualifikation und Tätigkeit).⁷¹

71 Grundlage dieser milieuspezifischen Befunde sind mehrstündige narrative Interviews mit Männern (und Frauen) aus allen Milieus.



Ganz anders motiviert ist hingegen das geringe Interesse an Gleichstellung bei Männern in Milieus am unteren Rand der Gesellschaft: „Hedonisten“ und „Benachteiligte“. Hier geht es um Verteidigung starker Männlichkeit; Gleichstellung wird hier von Männern spontan (miss-) verstanden als Abschleifen von Männlichkeit, die Kern von Identität und Orientierung ist: als Eingriff in ihre natürlichen Bedürfnisse, Fähigkeiten und Reserven. Da in diesen Milieus ein jeweils großes Segment der Männer zu einer lifestyle-chauvinistischen Geschlechtsidentität neigt (der „überlegene, harte, unabhängige Mann“)⁷², ist das Interesse an Gleichstellung gering. Ein Desinteresse an Gleichstellung zeigt sich in einzelnen Segmenten im gehobenen Milieu der „Etablierten“ und „Performer“, hier allerdings nicht in Verteidigungsmanier, sondern mit progressiv-differenzierter Argumentation, feinsinniger Stilistik und souveränem Habitus: Gleichstellung gilt für Männer dieser (marginalen) Segmente innerhalb dieser Milieus als fortschritthemmend, als lähmende Fundamentalkritik, die Ressourcen an Zeit und Energie bindet, die für andere (wichtigere) Aufgaben für die wirtschaftliche und technologische Entwicklung im internationalen Wettbewerb benötigt werden. Betont wird auch, dass Gleichstellung statisch sei und ihr ein dynamisches Element fehle, dass sie einen normativen Grundzug hätte, der den Einzelnen vorschreiben wolle, wie sie zu leben hätten. Auch hier zeigen sich ernst zu nehmende Missverständnisse der Vokabel „Gleichstellung“, die selbst in einzelnen gehobenen und gebildeten Segmenten als Gleichmacherei missverstanden wird und nicht als gleiche Verwirklichungs-Chancen im Lebensverlauf.

⁷² Vgl. Wippermann, Carsten u. a. (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen, S. 83 f.

10.

Fazit

Die Situation von Frauen in der DDR erfährt heute von der Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung eine verklärende Stilisierung in Richtung nahezu umfassender Gleichstellung, die in dieser Verallgemeinerung nicht zutrifft wie die pauschale Missachtung von Gleichstellungsaspekten, die in der DDR weiter entwickelt waren als in der früheren Bundesrepublik. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen unmittelbar nach der Wiedervereinigung belegen einerseits, dass in der ausgehenden DDR Frauen eine ähnlich hohe Erwerbsquote hatten wie Männer (weltweit der höchste Wert) und die Infrastrukturen der Kinderbetreuung hervorragend ausgebaut waren: Hier war die DDR viel „weiter“ als die frühere Bundesrepublik. Die Untersuchungen belegen aber auch Parallelen zu Westdeutschland: Teilzeitarbeit gab es fast nur für Frauen; es bestand eine sektorale Segregation der Berufsfelder (Frauen in typischen Frauenberufen, v. a. in den Bereichen Dienstleistung und Gesundheit; Männer überwiegend in der Industrie), eine erhebliche Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern; Frauen waren trotz gleicher Qualifikation und Berufserfahrung kaum in hohen und Top-Führungspositionen; und Frauen übernahmen überwiegend die Aufgaben im Haushalt (Doppelbelastung von Beruf und Hausarbeit): Frauen in der DDR hatten nicht die gleichen Chancen wie Männer; einige Strukturen, die der Gleichstellung abträglich waren, bestanden in der früheren Bundesrepublik ebenso wie in der DDR.⁷³

In den Umwälzungen nach der Wiedervereinigung wurde eine Reihe von Strukturen, die die Gleichstellung befördert hatten, in Ostdeutschland abgebaut oder nicht fortgeführt, sodass die ersten Jahre der deutschen Einheit in Ostdeutschland objektiv einen Rückschritt in der Gleichstellung von Frauen und Männern bedeuteten. Später wurde in Ostdeutschland in den weiteren Phasen der deutschen Einheit das verlorene Terrain der Gleichstellung wieder gewonnen und sogar übertroffen: Beispielsweise sind heute in Ostdeutschland deutlich mehr Frauen in hohen Führungspositionen als zu DDR-Zeiten und als in Westdeutschland heute; die Vollzeitquote von Müttern mit kleinen Kindern ist in Ostdeutschland deutlich höher als in West-

73 Gysi/Meyer (1993, S. 140) beschreiben das offizielle sozialistische Frauenleitbild der DDR als Pendant zum Familienleitbild, wonach „die Frau über alle Phasen des Familienzyklus hinweg vollwerbstätig sein und sich das häusliche Arbeitspensum mit dem Partner teilen sollte. Während die Hausfrauen- und Mutterrolle um die Erwerbstätigkeit erweitert wurde, war von einer Vereinbarung von *Beruf* und *Vaterschaft* – einen Passus, den man in einem die Gleichberechtigung der Geschlechter propagierenden Staat zumindest verbal hätte erwarten dürfen – niemals die Rede. Beiden Geschlechtern waren demnach *Haupt- und Nebenfunktionen* zugewiesen, wobei der Mann zwar mehr im Beruf, die Frau jedoch durch die Wahrnehmung beider Arbeitsbereiche doppelt bzw. dreifach belastet war. Die Frauen hatten allein im häuslichen Bereich zumindest in dreierlei Hinsicht ein Mehrfachpensum zu absolvieren: Haushaltsführung, Kindererziehung und -betreuung und Beziehungsgestaltung. Die Realität sah anders aus als das sozialistische Leitbild [...]. Trotz deutlicher matriarchalischer Züge der Familie blieb diese auch in der DDR eine patriarchalisch dominierte Gruppe, in der die Männer und Väter kraft Tradition und dank ihrer stärkeren ökonomischen Position letztlich das Sagen behielten“.

deutschland; Frauen in Ostdeutschland gehen ihren beruflichen Wiedereinstieg früher an als Frauen in Westdeutschland. Die Entgeltungleichheit in Ostdeutschland ist deutlich geringer als in Westdeutschland (und als in der DDR); Aufgaben im Haushalt werden in Ostdeutschland von mehr Männern übernommen als in Westdeutschland. Die Gleichstellung erfuhr in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung zwar in vielen Bereichen Rückschläge, aber sie blieb dennoch in den meisten Bereichen weiter entwickelt als zeitgleich die Situation von Frauen in Westdeutschland. Die Stilisierung der Gleichstellung von Frauen in der DDR verzerrt die Wirklichkeit damals – aber sie bildet genau dadurch den Horizont und ist eine starke Vision für die nächsten Schritte zur Gleichstellung heute. Das zeigt sich beispielsweise in der Haltung von ostdeutschen Müttern, die im Unterschied zu westdeutschen Müttern kein schlechtes Gewissen haben, wenn sie mit kleinen Kindern vollzeiterwerbstätig sind. Insofern gibt es starke Impulse der Frauenerwerbstätigkeit und Kinderbetreuung in Ostdeutschland für ganz Deutschland. Das wird auch in der westdeutschen Bevölkerung gesehen und anerkannt.

Die Soziologin Ute Gerhard, erste Inhaberin eines Lehrstuhls für Frauen- und Geschlechterforschung an einer deutschen Universität (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), hat für Westdeutschland im europäischen Vergleich eine „Verspätung“ in Sachen Gleichstellung in den 1980er-Jahren festgestellt:

„Im Zentrum der Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis stand und steht [...] die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, und zwar in Bezug auf die private Alltagsarbeit wie auch auf den immer noch nach Geschlecht geteilten Arbeitsmarkt. Hier wiederum greift eine für die deutschen Verhältnisse typische Verspätung. Denn die heute im europäischen Vergleich offensichtlichen Versäumnisse der bundesrepublikanischen Familienpolitik sind auf den Beginn der 1980er Jahre zu datieren, als die Regierung Helmut Kohl mit der von ihr selbst so bezeichneten ‚konservativen Wende‘ auf die Frauenbewegung reagierte. Unter der moralischen Prämisse ‚die Mutter ist unersetzlich‘ nahm sie die Mütter – und zwar nur die Mütter – erneut in die Pflicht. Während zur gleichen Zeit zum Beispiel in den skandinavischen Ländern auf der Grundlage einer entschiedenen und radikalen Gleichstellungspolitik mit dem Ausbau einer familienfreundlichen Infrastruktur, insbesondere der Kinderbetreuung, gleichberechtigte Elternschaft und die sogenannte Zweiversorgerfamilie das wohlfahrtstaatliche Programm bestimmten, wurde in Westdeutschland mit den ‚Leitsätzen‘ der Christlichen Arbeitnehmerschaft (CDA) erneut ‚Die sanfte Macht der Familie‘ beschworen.“⁷⁴

Auch im Vergleich der beiden deutschen Staaten zur Zeit der Wiedervereinigung kann für die Ziele der Gleichstellung von einer **partiellen Verspätung Westdeutschlands im Vergleich zur damaligen DDR** gesprochen werden. „Verspätung“ deshalb, weil in der ausgehenden DDR die Erwerbstätigkeit von Frauen und Infrastrukturen der Kinderbetreuung bereits gesellschaftliche Normalität waren, während sie in Westdeutschland erst in den Jahren danach aufgeholt und nachgeholt wurden – und bis heute noch nicht den Stand zur Zeit der DDR erreicht haben (auch in den neuen Bundesländern noch nicht wieder). „Partiell“ ist die Verspätung, weil bei einer Reihe von gleichstellungsrelevanten Momenten die DDR keineswegs moderner und

⁷⁴ Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozedion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 24–25/2008, S. 6.

weiter war als die frühere Bundesrepublik: Es gab in der DDR wie in der früheren Bundesrepublik hohe Barrieren für Frauen zu Führungspositionen (Gläserne Decke), Teilzeitarbeit hauptsächlich für Frauen, Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern (Gender Pay Gap) und in der DDR eine früher einsetzende Doppelbelastung von Frauen, denn neben der Erwerbsarbeit waren Frauen hauptsächlich für den Haushalt und die Familienarbeit zuständig. Es ist bemerkenswert, dass heute die ehemaligen Bürgerinnen und Bürger der DDR diese Ungleichstellung der früheren DDR mehrheitlich nicht sehen, sondern relativ pauschal Gleichstellung stilisieren (z. B. in Bezug auf Frauen in Führungspositionen, Partizipation von Frauen und Männern an der Hausarbeit). Ebenso bemerkenswert ist, dass offenbar gerade diese verzerrte Stilisierung der eigenen kollektiven kulturellen Biografie dazu führt oder zumindest dazu beiträgt, dass Frauen in Ostdeutschland sich heute deutlich weniger unter Druck sehen, wenn sie als Mütter mit noch kleinen Kindern vollzeiterwerbstätig sind. Hier schafft das Bewusstsein andere Realitäten.

Weil nach 25 Jahren deutscher Einheit der Anteil von Frauen in Führungspositionen in Ostdeutschland heute höher ist als im Westen, weil ostdeutsche Männer (und auch westdeutsche Männer) sich häufiger an der Haus- und Familienarbeit beteiligen als noch zu Beginn der deutschen Einheit, weil eine deutliche Mehrheit der jüngeren Generationen das Lebensmodell einer gleichgestellten Partnerschaft hat, sind dies Indizien dafür, dass mentale Muster Realität herstellen können. Wenn andererseits ein erheblicher Teil der jungen ostdeutschen Frauen sich stärker an traditionellen Geschlechterrollen orientiert, ist das ein Indikator für Pluralität in den Lebensauffassungen und Lebensweisen.

Der kultursoziologische Blick auf Ungleichheiten zeigt, dass zu Beginn der deutschen Einheit die beiden Gesellschaften in den alten und neuen Bundesländern sehr ungleich waren in Bezug auf die Wertorientierung, den Lebensstil und die soziale Lage. In den weiteren Jahren der soziokulturellen Wiedervereinigung sind die Milieulandschaften in Ost und West einander sehr ähnlich geworden. Das Interesse am Thema Gleichstellung trennt heute nicht mehr Frauen und Männer, Ost und West, sondern die Gräben verlaufen zwischen den Milieus. Charakteristisch nach 25 Jahren deutscher Wiedervereinigung ist ein Nebeneinander verschiedener Stufen der Gleichstellung. Nicht alle Milieus und Bereiche der Gesellschaft durchlaufen den Fortschritts- und Gleichstellungsprozess in gleicher Weise, in gleichem Tempo und gleich weit. Daraus resultiert eine Schiefelage, bezogen auf Modernität und Gleichstellungspotenzial der Gesellschaft. Diese kann in Anlehnung an Ernst Bloch als „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bezeichnet werden.⁷⁵

Die deutsche Einheit ist nach 25 Jahren weit vorangekommen. Wechselseitige Vorbehalte und Vorurteile von Ostdeutschen gegenüber Westdeutschen (vice versa) bestehen zwar noch, speisen sich aber hauptsächlich aus Relikten von Fremdbildern der Vergangenheit, verlieren an Substanz und Alltagsevidenz und werden immer weniger reproduziert. Das hängt auch zusammen mit dem Wandel der Generationen, von denen die jüngeren keine eigenen Erfahrungen mit Menschen aus dem anderen Teil Deutschlands haben, sondern Bruchstücke der Erinnerungskultur mitbekommen, die für ihren Alltag nur sehr selektiv von Bedeutung sind:

⁷⁵ Bloch, Ernst (1962): Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt am Main, S. 113. Ders. (1977): Tübinger Einleitung in die Philosophie, Frankfurt am Main, S. 146.

Wer zur Zeit der Wiedervereinigung noch Kind oder in der frühen Jugendphase war, ist im wiedervereinten Deutschland sozialisiert worden und heute im Alter von etwa 30 bis 45 Jahren. Für die noch jüngere Generation Y (*generation why*) sind DDR und das frühere Westdeutschland historische Phasen vor ihrer Geburt: Ihr Blick geht zunächst nach vorn zur Gestaltung ihrer Gegenwart und Zukunft – und hier sehen sie weniger zwei wiedervereinigte Staaten, sondern ein Deutschland. Auch damit leisten sie einen Beitrag und Vorschub zum weiteren Zusammenwachsen.

11.

Anhang

11.1 Untersuchungsanlage der Bevölkerungsbefragung

- I Grundgesamtheit:** Frauen und Männer im Alter ab 18 Jahren mit Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland
- I Stichprobe:** 3.011 Fälle
- I Stichprobenziehung:** Repräsentative geschichtete Zufallsauswahl (ADM) in zwei Stufen:
 - (1) zunächst zufällige Auswahl von Haushalten (random route),
 - (2) dann im Haushalt zufällige Auswahl der Befragungsperson nach dem sog. Schwedenschlüssel (Kish-Selection-Grid), einem Verfahren zur Zufallsauswahl von Befragungspersonen in Haushalten mit mehreren Personen
- I Befragungsform:** Persönliche Befragung (face-to-face; CAPI)
- I Erhebungszeitraum:** 9. Januar bis 23. März 2015
In diesem Zeitraum wurden die Interviews relativ gleich verteilt (keine Klumpung auf bestimmte Wochentage oder Kalenderwochen)
- I Gewichtung** Nach aktuellen Daten des Statistischen Bundesamts (Mikrozensus)
Nach Bundesland, Geschlecht, Alter, Bildung, Berufsausbildung, Haushaltsgröße

Die sozialwissenschaftliche Untersuchung gilt mit den hier verwendeten methodischen Verfahren der Stichprobenziehung, Datenerhebung und Datenbehandlung als repräsentativ.

11.2 Anmerkungen zur Datenlage für die DDR

Für Westdeutschland bis 1989 und für Gesamtdeutschland seit 1990 gibt es Daten vor allem vom Statistischen Bundesamt sowie anderen wissenschaftlichen Einrichtungen (IAB, DIW, Hans-Böckler-Stiftung u. a.), die nach wissenschaftlich anerkannten Methoden als solide und belastbar gelten.

Für die DDR hat die „Zentralverwaltung für Statistik der DDR“ von 1955 bis 1990 das **Statistische Jahrbuch der DDR** herausgegeben, das die wichtigsten statistischen Ergebnisse zu Bevölkerung, Gesellschaft, Staat und Wirtschaft des Landes zusammenfasste. Es erschien im VEB Deutscher Zentralverlag in Ost-Berlin. Die Zahlen der amtlichen Statistik zum Zustand von Wirtschaft und Gesellschaft in der DDR sind umstritten, weil sich das Amt als politischer Dienst der Staatsführung verstand. Der Leiter der Zentralverwaltung für Statistik, Arno Donda, formulierte, man habe erkannt, dass es notwendig sei, „die Statistik besser als Waffe der Agitation und Propaganda zur Information und Mobilisierung der Parteiorganisationen und aller Werktätigen bei der Erfüllung der Pläne zu nutzen“.⁷⁶ Insofern sind die Zahlen aus dem Jahrbuch vorsichtig zu interpretieren und geben zu zahlreichen Themen, vor allem zur Gleichstellung, keine Indikatoren und Daten.

Relativ umfangreiche Daten liefern zwei 1990 erschienene Bände, die von Gunnar Winkler herausgegeben wurden:

- (1) **Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR**, Berlin 1990. Die Untersuchung wurde im November 1989 (nach dem Mauerfall) vom Volkskammerausschuss für Arbeit und Sozialpolitik beschlossen und an das Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften beauftragt. Redaktionsschluss war der 28.02.1990. Das statistische Datenmaterial wurde in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Amt der DDR zusammengetragen.
- (2) **Frauenreport '90**, Berlin 1990. Dieser Sammelband entstand in enger zeitlicher Folge zum „Sozialreport '90“. Er wurde von der Beauftragten des Ministerrats der DDR für die Gleichstellung von Frauen und Männern, Dr. Marina Beyer, in Auftrag gegeben an das Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften. Das Autorenteam stützte sich nach Angabe des Herausgebers „auf unbürokratisch zur Verfügung gestellte Materialien des Statistischen Amtes der DDR“.⁷⁷ Redaktionsschluss war der 01.07.1990. Die Themen, statistischen Zahlen sowie deren Beschreibungen und Erklärungen sind Indikatoren dafür, dass hier keine staatspropagandistischen Motive leitend waren, denn es werden zahlreiche empirische Belege dokumentiert, die offensichtlich im Gegensatz zum Staatsprogramm stehen und eine Realität der Gleichstellung zeigen, die in einigen Bereichen weit hinter der normativ-sozialistischen Kulisse zurückbleiben. Dazu führte das Autorenteam in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Amt der DDR mit Blick auf die Situation von Frauen in der DDR gleichstellungsrelevante statistische Analysen durch, etwa zur beruflichen Bildung,

⁷⁶ Zitiert nach: Peter von der Lippe: Die politische Rolle der amtlichen Statistik in der DDR. S. 2; Vortrag auf der Grundlage eines überarbeiteten Aufsatzes „Die politische Rolle der amtlichen Statistik in der DDR“. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 215/6 (1996), S. 641 ff.

⁷⁷ Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin, S. 13.

zur Erwerbssituation von Frauen, Entgeltungleichheit, Frauen in Führungspositionen u. a. Das Vorwort zu diesem Band von Marina Beyer illustriert dies eindrucksvoll:

„Mit diesem Bericht ist es das erste Mal gelungen, im 41. und letzten Jahr der DDR einen umfassenden Bericht über die soziale Situation von Frauen zu veröffentlichen. Dies ist wohl schon eine bittere Ironie der DDR-Geschichte! Längst wäre die kritische Auseinandersetzung mit einer Politik notwendig gewesen, die weitgehend unter Ausschluß der Frauen von alten Herren im Politbüro der SED verordnet wurde und die gut zu sein hatte für über 50 % der DDR-Bevölkerung, für ‚unsere Frauen‘ nämlich. [...]. Ausgangspunkt und Grundlage von Gleichstellungspolitik muß zum einen die Kenntnis der sozialen Situation von Frauen und Männern sein, das Wissen, wo in der Gesellschaft Menschen wegen ihres Geschlechts diskriminiert werden und wo die primären Ursachen erfahrbarer und auch indirekter Diskriminierung zu suchen sind. [...] Und nicht zuletzt stellt dieser Bericht ein Stück DDR-Geschichte in ihrer Widersprüchlichkeit dar.“⁷⁸

Es gibt jenseits dieses aufbereiteten Datenmaterials keine zur Zeit der DDR durchgeführten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen von unabhängigen Einrichtungen, die die Lebensbedingungen und Teilhabechancen von Frauen (und Männern) erfassen. Da auch die Autorenteam der von Gunnar Winkler herausgegebenen Bände auf Daten des Statistischen Amtes der DDR zurückgreifen mussten (andere gab es nicht)⁷⁹, sind auch diese Daten lückenhaft. Insofern bleibt auch heute nur ausschnittshaft nachprüfbar, in welchen Lebensbereichen die Frauen und Männer in der DDR gleiche Chancen im Erwerbsleben und in der Familienarbeit hatten und wo Ungleichstellung bestand und wie sich diese mit ihren Neben- und Spätfolgen zeigte.

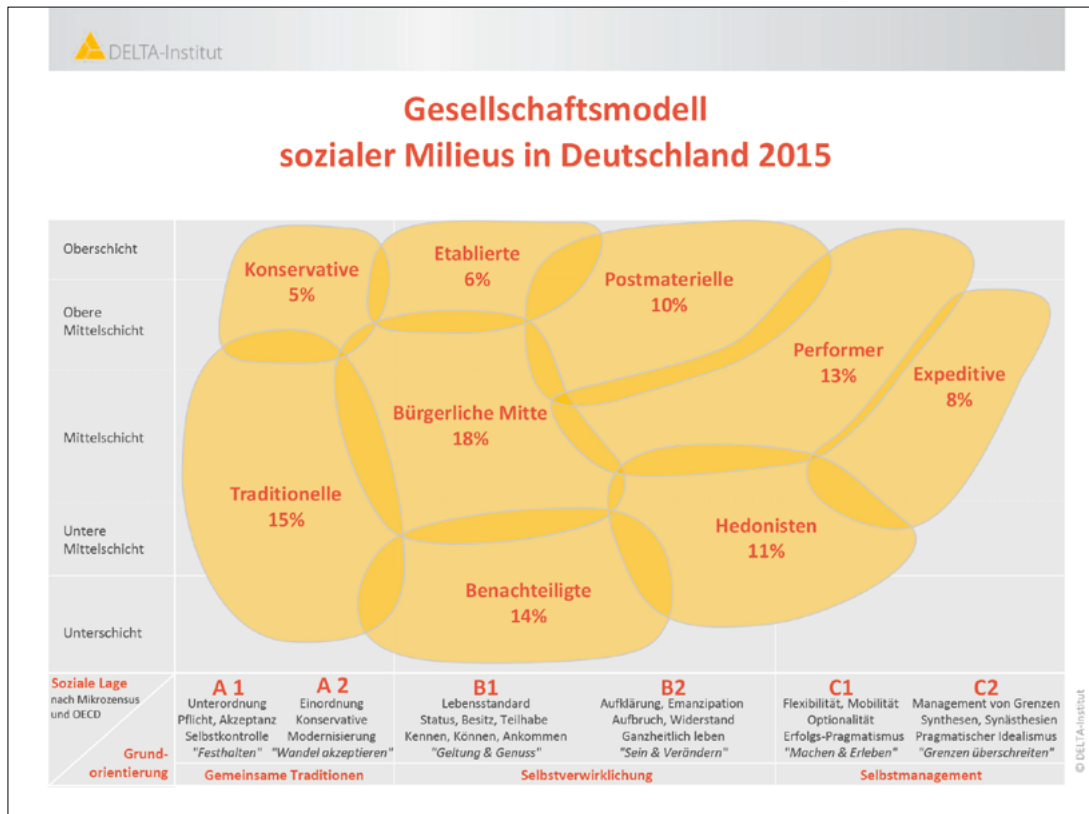
Sehr schnell nach der deutschen Wiedervereinigung sind sozialwissenschaftliche Analysen erschienen von Autorinnen und Autoren aus der früheren Bundesrepublik wie aus der DDR, die mit Zugriff auf Daten (v. a. den Frauenreport '90 und das Statistische Amt der DDR) die Lebenslage und Lebenschancen von Frauen in der DDR unter Gleichstellungsgesichtspunkten retrospektiv beschrieben. Beispielhaft seien dazu genannt die Untersuchungen von Jutta Gysi, Gisela Helwig⁸⁰, Dagmar Meyer, Hildegard Maria Nickel, Nikolai Staufenbiel.

78 Beyer, Marina (1990): Vorwort zum Frauenreport '90, hrsg. von Gunnar Winkler, Berlin, S. 2.

79 Das Autorenteam griff auch auf eigene Untersuchungen zurück, etwa auf Daten der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung von 1981, des Zeitbudgets u. a.; auch auf eine eigene Befragung von 1.500 Frauen und Männern zu ihren Lebensbedingungen und ihrem Wohlbefinden im Januar 1990. Doch erstere Daten standen unter dem Verdikt der Staatsführung; Letztere wurden inmitten der Phase des Umbruchs erhoben, in der die Volksstimmung mit der Erfahrung des Mauerfalls vermutlich die Angaben zur Vergangenheit beeinflussten.

80 Gisela Helwig war seit 1968 Redakteurin der Zeitschrift „Deutschland Archiv – Zeitschrift für das wiedervereinigte Deutschland“ mit Sitz in Köln, die 1968 gegründet wurde und aus dem vormaligen SBZ-Archiv hervorging und Ende 2012 im 45. Erscheinungsjahr eingestellt wurde. Heute ist das Deutschland Archiv ein wissenschaftliches Online-Portal der Bundeszentrale für politische Bildung, das sich mit Themen der Deutschlandforschung und der DDR-Forschung befasst.

11.3 Kurzcharakteristik der Milieus



Klassische gehobene Leitmilieus

Konservative **5 %**

West: 5 %
Ost: 5 %

Das klassische deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtauffassung und Verantwortungsethik; gepflegte Umgangsformen; klare Vorstellung vom richtigen Leben und Auftreten sowie von einer guten und richtigen Gesellschaft. Altersspektrum (80 %-Anteil): 41–79 Jahre.

Etablierte **6 %**

West: 6 %
Ost: 6 %

Das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken, Exklusivitätsansprüche und ausgeprägte Clanning- und Distinktionskultur. Stolz darauf, dank eigener Leistung an der Spitze zu stehen und zur Führungselite des Landes zu gehören. Eingebunden in vielfältige Aufgaben mit großer Verantwortung für andere; Normalität des Drucks, die richtige Entscheidung für Gegenwart und Zukunft zu treffen. Kosmopolitischer Habitus des Entrepreneurs und Topmanagers für das Unternehmen, für Deutschland, für Europa. Altersspektrum (80 %-Anteil): 34–68 Jahre.

Postmaterielle **10 %**

West: 10 %
Ost: 8 %

Aufgeklärte Nach-68er: konstruktiv-kritisch gegenüber Neoliberalismus und Globalisierung; postmaterielle Werte und anspruchsvoller (bewusster) Lebensstil. Die Welt ist nicht in Ordnung, daher „Change the world!“. Verhältnisse in der Welt, wie sie derzeit sind, nicht akzeptieren, sondern visionär und ursächlich verändern. Für mehr Gerechtigkeit, Frieden, Individualität, Selbstverwirklichung, Subsidiarität, Nachhaltigkeit und eine gerechte Zukunft müssen gesellschaftliche Strukturen und die Lebensstile der Einzelnen geändert werden. Entschleunigung: Widerstand gegen modernistische Alltagsideologien. Altersspektrum (80 %-Anteil): 28–68 Jahre.

Milieus im konventionellen Mainstream

Traditionelle 15 %

West: 16 %
Ost: 11 %

Die Sicherheit und Ordnung liebende Nachkriegs- und Wiederaufbaugeneration: beheimatet in der traditionellen kleinbürgerlichen Arbeiterkultur sowie in der traditionell-bürgerlichen Welt: sich einfügen und anpassen. Versuch der jüngeren Generationen zu mehr Mobilität und Flexibilität in Bezug auf Einstellungen, Lebensstil, Reisen, Arbeit. Altersspektrum (80 %-Anteil): 43–79 Jahre.

Bürgerliche Mitte 18 %

West: 17 %
Ost: 23 %

Der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen; Erhalt des Status quo; Wunsch, beruflich und sozial „anzukommen“, um beruhigt und aufgehoben ein modernes Leben führen zu können; die zunehmend verlangte Flexibilität und Mobilität im Beruf sowie biografische Brüche (perforierte Lebensläufe) werden jedoch als existenzielle Bedrohung erfahren. Altersspektrum (80 %-Anteil): 28–71 Jahre.

Milieus der modernen Unterschicht

Benachteiligte 14 %

West: 13 %
Ost: 16 %

Die um Orientierung und Teilhabe bemühte Unterschicht; starke Zukunftsängste und Ressentiments: Anschluss halten an die Ausstattungsstandards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen. Geringe Aufstiegsperspektiven; teils frustrierte und resignative, teils offensiv delegative Grundhaltung, Rückzug ins eigene soziale Umfeld. Altersspektrum (80 %-Anteil): 23–71 Jahre.

Hedonisten 11 %

West: 11 %
Ost: 9 %

Die spaß- und erlebnisorientierte moderne Unterschicht/untere Mittelschicht: Leben im Hier und Jetzt, Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft einerseits; Genuss der Angebote der Medien- und Eventgesellschaft andererseits. Altersspektrum (80 %-Anteil): 21–69 Jahre.

Soziokulturell junge gehobene Milieus (neue Leitmilieus)

Performer 13 %

West: 14 %
Ost: 12 %

Die multioptionale, effizienzorientierte, optimistisch-pragmatische neue Leistungselite mit global-ökonomischem Denken und stilistischem Avantgarde-Anspruch: hohe IT- und Multimedia-Kompetenz. Mental, geografisch und kulturell flexibel, Geschwindigkeit und Know-how als Wettbewerbsvorteile. Freude am hohen Lebensstandard, mit Lust am Besonderen positiv auffallen. Klare Positionen beziehen, aber sich nichts – aus Prinzip – verbieten oder verbauen. Altersspektrum (80 %-Anteil): 18–54 Jahre.

Expeditive 8 %

West: 9 %
Ost: 8 %

Die unkonventionelle kreative Avantgarde: programmatisch individualistisch, mental und geografisch mobil; stets auf der Suche nach neuen Grenzen und ihrer Überwindung; hohe Investitionsbereitschaft und Kompromisslosigkeit für eigene (temporäre) Projekte und Passionen; in anderen Bereichen hohe Anpassungsfähigkeit und Frustrationstoleranz. Altersspektrum (80 %-Anteil): 18–55 Jahre.

11.4 Literatur

Ahbe, Thomas; Hofmann, Michael (2002): „Eigentlich unsere beste Zeit“. Erinnerungen an den DDR-Alltag in verschiedenen Milieus. In: APuZ, B 17/2002, Bonn, S. 13–22.

Becker, Ulrich; Becker, Horst; Ruhland, Walter (1992): Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung, Düsseldorf.

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2015): So geht Einheit. Wie weit das einst geteilte Deutschland zusammengewachsen ist, Berlin.

Büchel, Felix; Spieß, C. Katharina (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West- und Ostdeutschland, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart.

Cromm, Jürgen (1998): Familienbildung in Deutschland: soziodemographische Prozesse, Theorie, Recht und Politik unter besonderer Berücksichtigung der DDR, Opladen.

Ehler, Jürgen (2013): Gender Pension Gap: Bilanzierung der Erwerbsverläufe von Frauen und Männern – Schließt sich der Gap? In: Deutsche Rentenversicherung, Ausgabe 1/2013, S. 68–91.

Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung – eine Springprozeßion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 24–25/2008, S. 3–10.

Gerhard, Ute (2009): Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München.

Grandke, Anita (Hg.) (1968): Frau und Wissenschaft. Referate und ausgewählte Beiträge. Protokoll der Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Beirates »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft« bei der DAdW zu Berlin, März 1967, zum Thema: Die gesellschaftliche Stellung der Frau in der DDR und die Aufgaben der Wissenschaften, Berlin.

Gysi, Jutta (Hg.) (1989): Familienleben in der DDR: Zum Alltag von Familien mit Kindern, Berlin.

Gysi, Jutta (1990): Die Zukunft von Familie und Ehe, Familienpolitik und Familienforschung in der DDR. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1. Beiheft, S. 33–41.

Gysi, Jutta; Hempel, Ursula; Meier, Uta (1989): Die Arbeitsteilung in der Familie. In: Gysi, Jutta (Hg.): Familienleben in der DDR. Zum Alltag von Familien mit Kindern, Berlin, S. 156–167.

Gysi, Jutta; Hempel, Ursula; Meyer, Dagmar; Staufenbiel, Nikolai (1990): Zukunft von Ehe und Familie. Sozialpolitik konkret, Sonderheft des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Gysi, Jutta; Meyer, Dagmar (1993): Leitbild: berufstätige Mutter: DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin, S. 139–165.

Gysi, Jutta; Staufenbiel, Nikolai (1990): Familie in der DDR. In: Stimme der Familie. 37. Jahrgang, Heft 8, August 1990, S. 1–6.

Helwig, Gisela (1974): Zwischen Familie und Beruf. Die Stellung der Frau in beiden deutschen Staaten, Köln.

Helwig, Gisela (1982): Frau und Familie in beiden deutschen Staaten, Köln.

Helwig, Gisela (1984): Jugend und Familie in der DDR. Leitbild und Alltag im Widerspruch, Köln.

Helwig, Gisela (1987): Frau und Familie. Bundesrepublik Deutschland – DDR, Köln.

Helwig, Gisela (1990): Die letzten Jahre der DDR. Texte zum Alltagsleben, Berlin.

Herlyn, Ulfert; Hunger, Bernd (Hg.) (1994): Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel, Basel, Boston, Berlin.

Hofmann, Michael (1993): Soziale Strukturen in der DDR und in Ostdeutschland. In: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Hofmann, Michael; Rink, Dieter (1993): Die Auflösung der ostdeutschen Arbeitermilieus. In: ApuZ, B 26–27/93 vom 25.06.1993.

Hofmann, Michael; Rink, Dieter (1996): Milieukonzepte zwischen Lebensstilforschung und Sozialstrukturanalyse. In: Schwenk, Otto (Hg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen.

Hofmann, Michael; Rink, Dieter (1998): Milieu als Form sozialer Kohäsion. Zur Theorie und Operationalisierung eines Milieukonzeptes. In: Matthiesen, Ulf (Hg.): Die Räume der Milieus, Berlin, S. 279–289.

Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen.

Hradil, Stefan (1992): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewusstsein und Sein, Opladen.

IAB-Kurzbericht/Corinna Kleinert: Ostdeutsche Frauen häufiger in Führungspositionen, 3/2011, Nürnberg.

Kortendiek, Beate (2010): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie, Wiesbaden, S. 442–453.

Matthiesen, Ulf (Hg.) (1998): Die Räume der Milieus, Berlin.

Müller, Dagmar; Hofmann, Michael; Rink, Dieter (1998): Diachrone Analysen von Lebensweisen in den neuen Bundesländern. In: Hradil, Stefan; Pankoke, Ekkard (Hg.): Aufstieg für alle?, Opladen.

Müller-Schneider, Thomas (1994): Schichten und Erlebnismilieus: Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden.

Musall, Bettina (1990): Märchenprinz am Mülleimer. Frauen in der DDR, ihr Alltag und ihre Aufbruchstimmung. In: Der Spiegel 3/1990 vom 15.01.1990, S. 162 ff.

Naegele, Gerhard (2010): Soziale Lebenslaufpolitik – Grundlagen, Analysen und Konzepte. In: ders. (Hg.): Soziale Lebenslaufpolitik, Wiesbaden, S. 27–85.

Nickel, Hildegard Maria (1993): Mitgestalterinnen des Sozialismus – Frauenarbeit in der DDR. In: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin, S. 233–256.

Scarbarth, Ingrid (1994): Frauen in der DDR – Weibliche Identität im Umbruch. In: Bittner, Günther (Hg.): Biographien im Umbruch. Lebenslaufforschung und vergleichende Erziehungswissenschaft, Würzburg, S. 130–156.

Schröder, Harry (1990): Identität, Individualität und psychische Befindlichkeit des DDR-Bürgers im Umbruch. In: Burkart, Günter (Hg.): Sozialisation im Sozialismus, Weinheim, S. 163–176.

Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main, New York.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2015): Kindertagesbetreuung regional 2014. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (1998): Im Blickpunkt: Frauen in Deutschland, Stuttgart, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2009): Wirtschaft und Statistik 9/2009, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012): Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 6.11.2012 in Berlin, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2014): Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales – Unterschiede zwischen Frauen und Männern, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2015): Statistik der Kinder- und Jugendhilfe, Tageseinrichtungen für Kinder. IX E – 1. Auswertung für das BMFSFJ, April 2015.

Statistisches Bundesamt; Pötzsch, Olga (2012): Geburten in Deutschland. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt: Pressemitteilung Nr. 099 vom 16.03.2015.

Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1970.

Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1975.

Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1980.

Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1985.

Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1989.

Statistisches Jahrbuch der DDR 1989.

Statistisches Jahrbuch der DDR 1990.

Timmermann, Heiner (Hg.) (1988): Sozialstruktur und sozialer Wandel in der DDR, Saarbrücken.

Vester, Michael (1995): Deutschlands feine Unterschiede. In: APuZ, B 20/95 vom 12.05.1995.

Vester, Michael; Hofmann, Michael; Zierke, Irene (Hg.) (1995): Soziale Milieus in Ostdeutschland, Köln.

Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas; Müller, Dagmar (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Köln.

Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas; Müller, Dagmar (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt/Main.

Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Frauenreport '90, Berlin.

Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Berlin.

Wippermann, Carsten (2007): Werte und Visionen in der Gesellschaft. Qualitative und quantitativ-repräsentative Untersuchung zur Akzeptanz paradigmatischer Wirtschafts- und Sozialmodelle für die Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Wippermann, Carsten (2010): Mehr Frauen in Führungspositionen! Vergleichende Analyse von Führungskräften in Ostdeutschland und Westdeutschland. In: Frauen machen Neue Länder. Frauenkarrieren in Ostdeutschland. Hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Berlin, S. 51–63.

Wippermann, Carsten (2011): Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland, Würzburg.

Wippermann, Carsten (2012): Frauen im Minijob. Motive und (Fehl-)Anreize für die Aufnahme geringfügiger Beschäftigung im Lebenslauf. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

Wippermann, Carsten (2014): Kinderlose Frauen und Männer. Ungewollte und gewollte Kinderlosigkeit im Lebenslauf und Nutzung von Unterstützungsangeboten. Sozialwissenschaftliche Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

Wippermann, Carsten et al. (2008): Diskriminierung im Alltag: Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft. Quantitative und qualitative Repräsentativuntersuchung im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS), Berlin.

Wippermann, Carsten et al. (2011): Chancengerechtigkeit im Gesundheitssystem, Wiesbaden.

Wippermann, Carsten; Wippermann, Katja (2008): Beruflicher Einstieg nach der Familiengründung – Bedürfnisse, Erfahrungen, Barrieren. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

Wippermann, Carsten u. a. (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen.

Wippermann, Carsten; Wippermann, Katja (2008): Männer: Identität und Rollenbilder heute und morgen. Repräsentativuntersuchung für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

Wolle, Stefan (2013): Die heile Welt der Diktatur: Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Berlin.

Zentrales Forschungsinstitut für Arbeit Dresden (1989): Studie Lohnanalyse, Berlin.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Autor:

Prof. Dr. Carsten Wippermann
DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung GmbH

Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfjservice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Artikelnummer: 4BR154

Stand: September 2015, 1. Auflage

Gestaltung: www.avitamin.de

Bildnachweis Frau Schwesig: Bundesregierung/Denzel

Druck: Silber Druck oHG, Niestetal

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u. a. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.